Gym. o. 268
1

Dr. Friedrich Benjamin Osiander
K. G. H. Hofrath und Professor der Medicin
und Entbindungskunst zu Göttingen
über die

Entwickelungskrankheiten

in den Blüthenjahren
des weiblichen Geschlechts.

Erster Theil,

enthaltend die seltenen und wunderbaren Geistes- und Leibeszufälle in diesem Alter.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Video, quod arriseris; sed tamen ita res se habet.

Cicero de nat. deor. L. I. 79.

Tübingen,
bey Christian Friedrich Osiander.
1820.

II/137a
K. B. HEBAMMENSCHULE IN BAMBERG

Dr. Friedrich Benjamin Osiander

Entwickelungskrankheiten

in den Blüthenjahren

des weiblichen Geschlechts.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Die ungewöhnlichen und wunderbaren Erscheinungen an Geist und Körper kranker, in der Blüthe ihrer Jahre befindlichen Frauenzimmer, sind bis jetzt so selten beachtet, und nie gesammelt worden, daß man sich billig wundern muß, wie so mancher Schriftsteller, bey der Lehre von weiblichen Krankheiten, diesen so wichtigen und interessanten Gegenstand ganz mit Stillschweigen übergehen konnte. Um eben dieser Vernachlässigung willen aber, und der daraus herzuleitenden Unbekanntschaft vieler praktischen Aerzte mit diesen seltenen Krankheiten, haben solche dergleichen Zufälle mehr des Bespottens und Belachens, als einer ernstlichen Erwägung und einer sorgfältigen ärztlichen Behandlung werth geachtet. Ja manche haben ohne alle Ueberlegung und Prüfung sogleich alle diese ungewöhnlichen und wunderbaren Erscheinungen für Betrug er-

klärt, und sich selbst für sehr weise geachtet, indem sie durchaus nichts glauben, was sie sich nicht gleich von vornenher (a priori) zu erklären wissen. Aus eben diesen Gründen aber giengen dann auch die Rathschläge eines solchen Arztes eher auf Züchtigung einer seltsamen Kranken, indem er sie für eine Betrügerin erklärte, als auf ein sorgfältiges Untersuchen des Gesundheitszustandes und auf ein vernünftiges Heilverfahren. Andere Aerzte, denen die Sache doch ernstlich zu werden schien, schämten sich, zu bekennen, daß sie von solchen Zufällen, von denen sie nie etwas gehört noch gelesen hatten, nichts verstehen, und meinten am Ende, eine so wunderbare Erscheinung müsse und könne auch nicht anders, als auf eine mystische Weise behandelt werden. Daher kam ihnen dann der thierische Magnetismus, oder vielmehr das mystische Meßmeriren sehr gelegen; aber, indem sie durch dasselbe ein Heilverfahren einleiten wollten, war ihr Bestreben mehr dahin gerichtet, die Sache je länger je mehr ins Wunderbare zu ziehen, und es schien ihnen mehr daran gelegen zu seyn, die Wunder der krankhaften Erscheinungen und der Heilart zu vergrößern, und Aufsehen zu erregen, als das Wunderbare zu vermindern, aufzuklären, und die Gränzen unsers Wissens

aufrichtig zu bezeichnen. Damit aber schadeten sie der guten Sache des wirklichen thierischen Magnetismus und der wahren Philosophie der Natur. Beide wurden durch ihr Benehmen nur ins Lächerliche gezogen, und ein Gegenstand des allgemeinen Gespöttes.

Ich habe daher von Anfang meiner Vorlesungen über die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes diesem Gegenstand eine besondere Abhandlung gewidmet, und meine Zuhörer stets darauf, als auf eine Sache von großer Wichtigkeit, aufmerksam gemacht, und ihnen zugleich ein größeres Interesse für die seltenen psychischen Erscheinnngen beizubringen getrachtet, als die medicinischen Schulen und Schriften für diesen Gegenstand gewöhnlich hegen und mittheilen. Mit gutem Vorsatz aber gieng ich dabey stets vom Historischen aus, weil ich aus langer und lebendiger Erfahrung das historische Wissen in psychischen, physischen und medicinischen Dingen für das Nützlichste in der ganzen praktischen Heilwissenschaft halte; das Philosophiren von vornenher hingegen, ohne historisches Wissen, für das allerunbrauchbarste in der medicinischen Praxis erkannt habe. Es ist und bleibt eine unumstößliche Wahrheit, daß unsere Medicin eine Erfahrungswissenschaft ist, und nie etwas an

ders werden kann. Daher auch nur diejenige Philosophie für die praktische Medicin einen wahren Werth hat, welche uns die psychischen, physischen und medicinischen, aus Erfahrung erhobenen, Wahrheiten aller Jahrhunderte erkennen, sammeln, schäzzen, mit Ernst und Würde behandeln, als Männer von Charakter festhalten, uns zu eigen machen, und auf die individuellen Krankheitsfälle mit Klugheit, Entschlossenheit und Festigkeit anwenden lehrt. Alles Uebrige in dieser Philosophie ist wandelbare Gellertsche Huthform, die man als Mode eine Zeitlang bewundert und damit prangt, und sie mit den Jahren als veralteten Modekram selbst wegwirft, weil man damit nichts anzufangen weiß, und kein Mensch weiter darauf achtet. Am Krankenbette fragt man nicht, ist das, was man zum Besten des Kranken zu wählen beschließt, nach der Theorie eines Paracelsus, Flud, Helmontius, Stahl, Friedrich Hoffmann, van Swieten, de Haen, Stoll, Frank, Markus, Brown, Schelling, Röschlaub, Reil, u. s. w., recht und billig, sondern: was lehrt die Erfahrung als das Erprobteste und Beste? Wie viele Theorieen haben ihre Verehrer selbst zu Grabe getragen? Die schönen Ansichten sind als schöne Kinder der Phantasie in die Gruft der Vergessenheit versenkt;

aber die ernste und ehrwürdige Wahrheit, die Tochter der geprüften Erfahrung, steht unerschüttert; und wenn gleich oft eine Zeitlang verkannt, dennoch immer wieder hervorgezogen, aufs Neue liebgewonnen, aufs Neue erprobt.

Diese Liebe zur Wahrheit der Erfahrungen in der Medicin, diese prunklose, nach Wahrheit forschende, Philosophie, diese Charakterfestigkeit, womit das Wahre aus der Erfahrung ergriffen, und gegen alle wandelnde Herrschaft der Mode vertheidigt und festgehalten wird, bringe ich so gerne meinen Herrn Zuhörern, für die ich auch vorzüglich diese Schrift erscheinen lasse, ins Andenken; und indem ich sie mit mancherlei wunderbaren Erscheinungen in der Seele des Menschen überhaupt, und kranker junger Frauenzimmer besonders, bekannt mache, suche ich zugleich ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, der mehr Achtung, Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient, als ihm gewöhnlich praktische Aerzte widmen, und der doch so sehr dazu geeignet ist, unsere Fortschritte in der Kenntniß des psychischen und physischen Menschen, und damit unsere eigene geistige Ausbildung zu erweitern. Zugleich aber habe ich auch hie und da gezeigt, wie wenig unsere theoretischen Kenntnisse hinreichen, manche wunderbare

Erscheinung zu erklären, die man doch als Thatsache durchaus nicht läugnen kann; daß aber jede wirkliche Erklärung nur wieder aus Erfahrung analoger Erscheinungen und aus Kenntnissen, die einzig auf Erfahrungen gegründet sind, hervorgehe. Im zweyten Theil, der diesem bald folgen wird, werde ich meine Ansicht von der medicinischen und psychologischen Behandlung dieser krankhaften Zufälle mittheilen.

Möge das Werk, was vorzüglich meinen Freunden und Zuhörern gewidmet ist, und allen, die es lesen, eine nützliche und angenehme Unterhaltung uud eine fruchtbare Belehrung für Kopf und Herz gewähren!

Göttingen, im December 1816.

F. B. O.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Der Beifall, den meine Schrift über die Entwikkelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechtes unter meinen Freunden fand, hat eine baldige Auflage nothwendig gemacht. Ich habe daher, (dum omnes trahimur laudis studio. Cic.) diese zweite Ausgabe zu vermehren und zu verbessern mich um so freudiger entschlossen. Aber es war nie meine Absicht, über alle Krankheiten in den verschiedenen Entwickelungsperioden des menschlichen Lebens zu schreiben; auch nicht, wie ein Recensent wünschte, die Entwickelungsprozesse und die damit zusammenhängenden Krankheiten, wie erhöhete Gefäßthätigkeit, Menstrualtriebe, entzündliche Kolik, Metritis, Enteritis und Blutflüsse zum Gegenstand einer Untersuchung und Abhandlung für diese Schrift zu machen. Auch war es weder mein Wille, noch Vermögen, alles zu lesen, was bereits über Gegenstände, die darauf Bezug haben, geschrieben ist,

indem ich Senekas Lehre nie vergaß: Onerat discentem turba (librorum). Multo satius est paucis te auctoribus tradere, quam errare per multa. Das Lehramt eines Professors und Vorstehers eines Instituts erlaubt nicht, alle neue Schriften und Journale zu lesen, und mein Beruf hat noch so manch anderes Zeitraubende, daß ich nur mit Cicero sagen kann: Dum sumus necessariis negotiis curisque vacui, tum avemus aliquid videre, audire, discere. Daß ich jedoch viel und mancherley lese, beweist der Inhalt dieser Schrift; auch daß ich zuweilen etwas lese, was kaum des Durchblätterns werth ist, indem schon Plinius die Erfahrung bestätigte: Nullus liber est tam malus, ut non aliqua ex parte prosit. — Baldinger, der seine Bibliothek militärisch ordnete, hatte ein Bücherfach, worin die Marodeurs standen. Das waren die Journale und Flugschriften von wenigem Belang. „Bey diesen Landstreichern, sagte er mir, findet sich doch zuweilen etwas Brauchbares, was sie anderswo mitgehen hießen, und was man ihnen mit gutem Gewissen wieder abnehmen kann.“ — Nur vor einer Klasse von Schriften habe ich einen unbezwinglichen Ekel und Abscheu, nemlich vor den Mesmerirenden und Naturphiloso-

phisch-mystischen medicinischen Schriften. So überzeugt ich bin, daß die physische Kraft des einen Menschen auf die des andern durch Annäherung und Berührung einwirken kann, so überzeugt bin ich, daß der in unsern Tagen wieder erstandene Mesmerismus nichts anders, als eine, die Arzneywissenschaft beschimpfende, Charlatanerie ist, und daß kein Arzt, der seine Wissenschaft verehrt und liebt, sich mit den Possen eines Mesmerischen Zubers befassen kann. Eben so halte ich die, jede einfache Wahrheit in ein mystisches, gräcisirendes und latinisirendes, und die gewöhnlichen Begriffe verwirrendes Gewand hüllende, s. g. Naturphilosophische, Sprache für einen verabscheuungswürdigen Verderb der Medicin. Während jeder Lehrer und Schriftsteller mit Herz und Seele dahin wirken sollte, daß diejenigen, die sich nützliche Kenntnisse zu sammeln bestreben, durch den klarsten und einfachsten Vortrag die Wahrheiten mit Lust und Liebe auffassen, bemühen sich so viele eitle Männer, in einer aus Seltsamkeit und Dunkelheit zusammengekneteten neuen Sprache mit Paradoxien, mit unerwiesenen und unerweislichen Lehrsätzen vom All und Absoluten, Pol und Urpol, Centro und Zirbel, Steigern und Potenziren, Differenziren und Indifferenziren, und

mit mystificirten Ansichten der Natur die anerkanntesten Wahrheiten der Arzneywissenschaft zu verdunkeln, zu verwirren und zu vernichten, um desto weiser zu scheinen, je weniger manchmal gesunder Menschenverstand aus ihrem mystischen Vortrag hervorleuchtet. Ist denn Cicero's Ausspruch nicht ewig wahr? „Veritatis oratio simplex!“

Göttingen, den 9. Febr. 1820.

F. B. Osiander.

Inhalt.

Einleitung. Definition der Entwickelungskrankheiten, S. 1; dergleichen in den ersten Lebensperioden. Schweres Zahnen, 3; der Affen, des Mandrill, 4. Gefährlichkeit der Entwickelungsperioden, 5. Hohe weibliche Sensiblität, 6.

Erstes Kapitel. Krankhafte Mittleidenschaft und Nachahmungssucht, 8. Zuckungen — ansteckende in einer Cottonfabrique in England, 10; in der Charite zu Berlin, 11. Ansteckender Blödsinn, 12. Der Thiermenschen von Neuholland Hang zum Nachäffen, 13. Zimmermanns Urtheil über weibliche Imagination, 14. Nonnen mauen. Eine holländische Jungfer läuft den Mäusen nach, eine andere Frauensperson bellt. Beißsucht der Nonnen, 16. Moden beym weiblichen Geschlecht sind oft Nachahmungsseuchen, 16. Männliche thörichte Moden verbreiten sich nicht wie weibliche, 17. Thörichte Weibermoden verbreiten sich schnell und weit, wie Haarabschneiden, schiefe Mützen, 18; Brustentblößen, Anspannen des Rocks über den Hintern, 20. Ansteckende Thorheiten in Klöstern, 21; in einem Kloster der Grafschaft Horn, 21; bey Xanten, 23; zu Nimwegen, 24; zu Kölln, 24; in der Versammlung der Methodisten in Amerika, 26. Hofr. Meiners Meinung von solcher Nachahmungssucht, 27.

Mysteriöse Melancholie, 29. Verliebte Schwermuth, 31. Liebesfieber, 31. Liebesraserey, 32. Nothwendige Aufmerksamkeit der Aerzte auf die außerordentliche Erscheinung solcher melancholischen Zufälle, 33; sie wurden in vorigen Zeiten oft für Wirkungen des Satans erklärt, 34. Oeffentlicher und Privat-Exorcismus, Beyspiele davon, 35. Hexenprocesse sind noch nicht ganz erloschen, 37. Entwickelungskrankheit des Mädchens von Orleans, 38. Christine Poniatowsky eine Prophetin in ihrer Entwick. Periode. 40. Schwärmerischer Trübsinn, Ursache des Nonnenwerdens, 41. Verliebte Schwärmereien der katholischen Nonnen, mit blutigen Zeichen, 44; der protestantischen Mädchen, 45; lieben das hohe Lied Salomonis, und verliebte Gesänge, 47. Ausbrüche verliebter Phantasie, 47. Ansteckende religiöse Manie, 48. Zuckungen der Confirmations-Kinder weiblichen Geschlechts in Paris, 50. Schwärmerische Bewegungen unter den Kindern in Elberfeld, Kölln rc.

Romanensucht, 51. Schädlichkeit der Romanenlectüre, 52; besonders der Ritterromane; 53. Abenteuerliche Rittergeschichte eines Mädchens, 54.

Unersättliche Lust nach Leiden und Ungemach, 58. Mädchen in der Entwickelungsperiode hängen dem Schmerz nach, 59; machen sich Schmerzen, 60; verschlucken Nadeln, 61; lieben chirurgische Operationen an sich; hungern rc 62.

Fallsucht, 62.

St. Veitstanz oder taktmäßiges Gliederzucken, 62. Große Redseligkeit. Erschütterndes Lachen, 64. St. Veitstanz bey Ulm, 65. Interessante Krankengeschichte von Dr. Born mitgetheilt, 66. Nachahmungssucht dieser Kranken, 72. Metalle erregen Krämpfe, 72. Heilung der Kranken, 75.

Ohnmacht, 75. Entzückung, 76.

Schlafrednerey, 77. Neigung zum Schlaf. Schlafsucht. Zwischenstand zwischen Schlafen und Wachen, 78. Geschichte einer Schlafrednerin. 80. Eine Jungfer von 15 Jahren durch Magnetismus in Schlaf gebracht und geheilt, 81. Schlafrednerinnen sollen mit dem Magen sehen und lesen können, 84. Unbegreifliche Dinge sind oft wahr, 86. Proteus anguinus ist ohne Augen lichtscheu, 87. Einwirkung des Lichtreizes auf Pflanzen, ebendas. Taubstummer Menschen Magen- und Handnerven haben Empfindung vom Schall, 90. Petetin's Geschichte einer also hörenden kranken Frau, 91. Kranke verordnen sich manchmal selbst Heilmittel, 92. Betrügerisches Sehen mit den Fingerspitzen, 93. Eine kranke Jungfer verordnet sich Aderlassen, 94. Ein kranker Geistlicher hat Begierde nach Wein, diese wird gestillt und er geneßt, 94. Drang zum Blutlassen bey Menschen und Thieren, 96. Ein Verrückter verordnet sich ein sehr passendes Recept, und weiß ohne Uhr und Kalender die Zeit genau, 97; macht Verse und kann das Anrühren nicht ertragen, 98. Kranke reden zuweilen Sprachen, die sie nicht gelernt haben, 99. Ein krankes Mädchen spricht das Französische leichter, als in gesunden Tagen, 102; kann die Töne der Guitarre eher ertragen als das Pianoforte; bezeichnet den Tag, von wo an sich ihr Zustand bessern werde, 103; kann Gedrucktes und Geschriebenes ohne Gebrauch der Augen durch das Tastgefühl lesen, 103. Verschiedenheit der Einwirkung der Metalle auf sie, 103. Alle Erzählungen von außerordentlichen Begebenheiten gleich für Unwahrheit erklären ist gegen Vernunft und Billigkeit, 105. Die Apostel reden fremde Sprachen, 105. Wie Meteore auf gute Menschen wirken, 109. Injurie und boshafter Spott sind die Erklärungsarten boshafter Menschen, mit denen sie außerordentliche Geistes-Eigenschaften anderer abfertigen, 109. Jugend soll die Gabe der Weissa-

gung haben, 110. Auf böse Menschen wirken Meteore ganz anders, Sauls Geschichte, 110. Eine Wöchnerin von Gewitter erschüttert, macht Verse, 111; ein Knabe nach einem Schlag auf den Kopf vortrefliche Syllogismos, 112. Ein Greis vergißt seine Muttersprache, 112. Eine Prophetin spricht in Sprachen, die niemand versteht, 115. Ein Papagey Französisch, 116.

Geisteserhöhung, und Gabe der Weissagung, 117 Eine Wöchnerin macht Verse bey Milchversetzung nach dem Gehirn, und deklamirt sie, 118. Vorhersagen mancher Kranken, 120. Hang zum Scherz vor dem Tod, 120. Bey herannahendem Tode ist die Seele fähiger zu Weissagungen, 122. Ein Mädchen von 7 Jahren sagt die Stunde ihres Todes vorher, 123; auch die Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, 124. Eine schwindsüchtige Jungfrau bestimmt die Zeit ihres Todes, 126; eine andere den Tag und die Stunde ihres Absterbens mehrere Wochen vorher, 129. Das Zutreffen der Voraussagung der Todesstunde durch die Leichenöffnung eines jungen Mannes enträthselt, 132. Das Voraussagen einer alten Wittwe von ihrem Tode trifft nicht ein, 134. Zwei andere Beispiele falscher Voraussagung bey jungen Frauenzimmern, 137. E. F. Müller sagte lange voraus, wenn eine große Veränderung mit ihm vorgehen werde, 141. Gleichförmiger Traum zweier Eheleute, 142. Petrarchs Traum, 145. Erklärung, 146. Ahnung einer Irländischen Wöchnerin, 148. Traum einer alten Frau vor einem Erdbeben, 150. Angst vor dem Einsturz der Zimmerdecken, 148. Vorgefühl der Thiere, 150. Schreckhafte Eindrücke bleiben lange, 151. Ahnungen vom Tode bey Schwangern treffen bald ein, bald nicht; Geschichten, 152. Winkelmanns schreckliche Angst auf seiner Reise; Ahnung seines Todes, 154. Traum eines jungen Gelehrten vom Verlust seines Fußes, 157; eines Arztes vom

nahen Todes seines Kranken, 159. Ahnung der Königin von Frankreich, 161. Ahnunng der Frau Gräfin Reinhard von ihrem nahen Tode, 160. Geistige Ahnung, 162. Auf Gründe gestützte Voraussagung, 162. Ahnen und Nichtahnen hat seinen natürlichen Grund, 164. Eine Ahnung aus eigener Erfahrung, 165. Ahnung von der Nähe eines Menschen, 167. Nichtahnen eines Bekannten in der Nähe, 168. Spuren der Vorsehung in den Ahnungen. Undankbarkeit unkultivirter Menschen, 169. Wunderbare Erhaltung von vier Kindern, 171. Vorgefühl der Thiere, 172; Ursache davon oft Electricität, 173. Harmonische Ahnungen; Harmonische Liebe, 174. Harmonische Ahnungen und Voraussagungen zweier Mädchen, 176. Bottineau ahnet die Ankunft von Schiffen in großer Entfernung, 178. Ein Mann siehet von der Küste von Sizilien die Schiffe bey Carthago, 179 Verwundernswürdige Rechnungsköpfe und große Gedächtnißkraft, 180. Propheten sind schlichte Männer; Falsche Propheten nicht immer Betrüger, 183 Gabe des Blicks in's Verborgene, 184. Schildkröten laufen ohne Kopf der See zu, 186. Lebende Fische mit faulendem Kopf, 186. Madame Pedegasche, oder Gamasche, eine der merkwürdigsten Seherinnen in's Verborgene, 187. Erzählung ihrer Wundergaben von Justi, 191. Versuchte Erklärung ihrer wunderbaren Sehergeschichten, 192. Don Quixottes Erzählung von Meister Peter und seinem wahrsagenden Affen, 199.

Die Starrsucht, 203. Starrkrampf, ebend. Beispiel davon, 204; ein anderes, wo der Geruchsinn blieb und sehr erhöht war, 206; bey Schwangern, 207. Cataleptische Entzückung; Beispiel 208. Partielle Starrsucht, 209. Ratzenkönig, 210. Partieller Starrkrampf. Aufrollen der Zunge, 211. Langdaurender, an den Tod gränzender niederer Grad der Lebenskraft. Zehen Jahre

langes Leben eines Mädchens ohne Athmen, wie eines Kindes in Mutterleibe, 212. Langes Leben, bey sehr wenig Nahrung, 213. Starrsuchten auch vor dieser Entwickelungsperiode, 214; Scrophulöse Mädchen sind vorzüglich dazu geneigt. Krankengeschichte der Gräfin Lamballe, 215. Selbstreizungen der Geschlechtstheile eine schädliche Gewohnheit, 217. Ebenso das Reiben der Nase, 218. Besondere Richtung des Characters hat ihren Grund in angeborener Organisation des Gehirns und der Nerven, 219. Auch in der Eigenthümlichkeit des Gefäßsystems, 220. Feuerlust und Lichtgier sind in der Venosität gegründet, 222. Neugeborne Kinder sind nicht lichtscheu, sondern lichtgierig, 223. Um der Venosität willen können die Augen einzelner Völker und Individuen das Sonnenlicht ertragen, 225; auch Wahnsinnige, 226.

Einleitung.

Entwickelungskrankheiten sind alle diejenigen Krankheitszufälle, welche sich in den verschiedenen Uebergängen von einer Stufe des Lebens zur andern und bey den Hauptveränderungen in der Oekonomie des Körpers zu ereignen pflegen.

Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts aber, Morbi sensuum internorum et externorum inchoantis pubertatis sive aetatis evolutoriae feminini generis, welche der seel. Ritter und Professor von Ploucquet Hyperaesthesia aniletica nannte *), sind diejenigen Krankheiten, welche sich bey einem weiblichen Menschen um die Jahre der Mannbarkeit kurz vor, bey und nach dem ersten Erscheinen der monatlichen Reinigung bis zu dem vollkommen ordentlichen Fließen derselben ereignen, und sich durch eine seltsame Zerrüttung des Vorstellungs-

*) S. dessen System. Nosolog. Delineat. T. I. Tub. 1791. 8. p. 130. Ohne Zweifel von ὑπὲρ, super, ἄισθησις, sensus, sentiendi actio et passio, ab ἀισθάνομαι, sentio, und ἀνειλέω, evolvo.

vermögens der Seele, neben ungewöhnlichen Aeußerungen erhöhter Seelenkräfte, durch Exaltation der Phantasie und vorübergehende Schärfe des Verstandes, des Witzes und der äußern Sinne, besonders des Gesichts und Geruchs; durch ein bewundernswürdiges Vorgefühl und eine daraus entspringende Divinationsgabe, oder die daraus herzuleitende zutreffende Voraussagungen; durch eine wechselsweise erhöhete und verminderte Reizbarkeit und Empfindlichkeit; durch unwillkührliche Muskelbewegungen und ungewöhnliche Muskelstärke; durch abwechselnde Härte, Steifigkeit und Gelenksamkeit der Glieder; endlich durch ein wunderbares Gemisch von Manie, Melancholie und Krämpfen aller Art vor allen Krankheiten in andern Lebensperioden des weiblichen Geschlechts auf das auffallendste auszeichnen.

Jede Entwickelungsperiode des thierischen Lebens, und des menschlichen insbesondere, ist mit einer eigenen Disposition, Propension oder Neigung zu gewissen Krankheiten verbunden *). In der ersten Pe-

*) Man vergleiche mit dieser m. Schrift: "Einige Bemerkungen über die menschlichen Entwickelungen und die mit denselben in Verbindung stehenden Krankheiten, von P. F. Hopfengärtner. Stuttgart 1792. 8. Malfalti Versuch einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens. Wien 1809. 8. und Henke über die Entwickelungen und Entwickelungskrankheiten des menschlichen Organismus. Nürnberg. 1814. 8. Beyde aber enthalten nicht den in meiner Schrift abgehandelten Gegenstand.

riode des Lebens, in der Entstehungs- oder Fruchtentwicklungsperiode, ist die Neigung zu allen möglichen, jedoch nach Verschiedenheit der Organe bestimmten Deformitäten, und zur Kopfwassersucht an so vielen früh abgehenden Früchten auffallend. In der kindischen Entwickelungsperiode bey dem Hervorbrechen der Zähne sind Fieberbewegungen, erhöhete Empfindlichkeit, Neigung zum eigensinnigen Betragen, Unwillen, Zorn, zu Speichelflüssen, Durchfällen oder sogenannten Zahnruhren, Zuckungen und Gesichtsausschlägen, besonders der Milchkruste, allgemein bekannt. Selbst die Thiere leiden trotz allem dem, was verdiente deutsche Aerzte und ausländische marktschreierische Zahnbrecher in neueren Zeiten gegen die Krankheiten von und bey dem Zahnen der Kinder geschrieben haben *), bey dem Zahnausbruch eben so sehr, als die Menschen. Junge Pferde sind, wie je-

*) Ein französischer Zahnarzt, L. Laforgue, hat im Sommer 1809 zu Paris mit vieler Charlatanerie einen Preis von 50 Franken für jedes Kind ausgesetzt, das man ihm nachweisen könne, daß ihm der Durchbruch der Zähne nach unzweideutigen Zeichen Krankheit verursacht habe. Da niemand sich um den Preis bewarb, sah er sich für den Sieger an, und schrieb: Le triomphe de la première dentition. Almanach nouveau & curieux pour l'an bissextil par la Forgue; Experte-dentiste. à Paris 1816. In seiner Semiologie bucale hatte er sogar einen Preis von 10,000 Fr. für einen erweißlichen, und von dem franz. Institut und der medic. Facultät dafür erkannten Fall ausgesetzt,

der gemeine Pferdehalter weiß, bey dem Schieben der Zähne dem Durchfall nnd dem Erblinden unterworfen. Affen haben, nach der Versicheruug der Naturforscher, ganz besonders vom Zahnausbruch zu leiden *). Selbst bey dem seltensten Zahnen in hohem Alter ist noch viel Schmerz. Gassendi sah

daß ein Kind wirklich an dem ersten Zahnen krank sey. Mit diesem Zahnarzt und noch früher als dieser, stimmt Dr. Becker in Leipzig in s. Schrift über die Zähne: 1808. überein, indem er die Lehre von schweren Zahnen der Kinder rundweg für eine Fabel erklärt. S. J. A. L. J. 1809. S. 440. — Daß man allzuviel krankhafte Zufälle der Kinder auf den Zahnausbruch geschoben hat, leidet keinen Zweifel; dasselbe war auch der Fall mit den Würmern. Aber alle krankhafte Zufälle vom Zahnausbruch zu läugnen, ist eben so unklug, als alle von Würmern herrührende.

*) Audebert sagt in s. hist. natur. de singes, Paris 1798: Wenn der Mandrill, Simia Maimon, noch jung sey, so sey sein Kopf klein und beynah dreyeckig, wenn aber die Hundszähne hervorkommen, ändere sich die Gestalt außerordentlich, die Schnauze verlängere sich, und diese Thiere leiden außerordentlich bey dem Zahnen. — Wer sich die Mühe nehmen will, Kinnladen von jungen Menschen und Thieren, die um die Jahre des Zahnwechsels, oder bald nach denselben gestorben sind, anatomisch zu untersuchen, der wird bald einsehen, wie und warum so manche Kinder und junge Thiere am Zahnwechsel heftig leiden müssen, und warum freilich das Einschneiden des Zahnfleisches von keinem Nutzen seyn kann, da man vielmehr oft den Knochen einschneiden sollte.

eine Frau von 80 Jahren, die, nachdem sie alle Zähne verlohren hatte, so viele wieder bekam, daß alle Zahnhölen ausgefüllt wurden. Aber das Zahnen war ihr so schmerzhaft, als in der Kindheit. Alle Vögel erkranken bey dem Wechsel der Federn, der Seidenwurm, wenn er die Haut, und der Krebs, wenn er die Schale abwirft. Jede Frau weiß, daß ein sichtlich schnelles Wachsen des Körpers beym Knaben und Jüngling, beym Mädchen und der Jungfrau mit auffallender Veränderung im Gesundheitszustande und selbst im Charakter, in Neigungen und Leidenschaften verbunden ist. Wie oft hört man daher nicht sagen: „das kommt vom Wachsen,“ wenn etwas Ungewöhnliches den Gesundheitszustand des Körpers oder der Seele eines Knaben oder eines Mädchens auszeichnet. Erzählt die Mutter der Freundin, daß ihr Söhnchen so mager und blaß aussehend werde, über Ziehen und Reisen in den Gliedern klage, hie und da Geschwülste bekomme, eigensinnig, auffahrend, zornig und zänkisch sich betrage, so giebt diese jener den Trost daß dies alles vom Wachsen herkomme, und sich mit der Zeit schon von selbst geben werde. Die Gefährlichkeit der Entwickelungsperioden für Gesundheit und Leben des Menschen oder der sogenannten Stufenjahre, durch die der Mensch von einer Lebensepoche zur andern übergeht, kennt man schon seit Pythagoras Zeiten; aber man hat sie in neueren Zeiten nur zu wenig beachtet, und, einige Perioden ausgenommen, wie die Periode des ersten Erscheinens des Monatlichen und die des Verschwindens desselben, keiner be-

andern medicinischen Aufmerksamkeit gewürdiget. Diese Epoche des weiblichen Lebens, in welcher die Zeugungsfähigkeit mit dem allmähligen Verschwinden des monatlichen Blutabgangs sich verlieret, und die in Deutschland zwischen das 45ste und 50ste Lebensjahr fällt, ist, wie die Epoche des Erscheinens der monatlichen Reinigung, mit einer großen Neigung zu Krankheiten und Leiden eigener und mancherley Art verbunden. Und von Anbeginn des Lebens bis zu seinem Ende, mit jeder Entwicklung zum wachsenden und sinkenden Leben, sind neue Krankheiten die Begleiterinnen des weiblichen Menschen. Aber in keiner andern Periode des Lebens sind die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes so oft und mit so vielen seltsamen Erscheinungen verbunden, als in dem Uebergange aus dem kindischen Zustande in den zeugungsfähigen.

Die Jahre der angehenden Mannbarkeit sind der Zeitpunkt der mächtigsten Entwickelung; und gleich wie in den Tagen, wo im Pflanzenreiche der steigende Saft Blätter und Blüthen hervortreibt, die Pflanze sich gegen Einwirkung von Hitze und Kälte, gegen Verletzung des Stamms, und seiner Aeste am empfindlichsten zeigt, so ist auch der weibliche Mensch um die Zeit seiner ersten Blüte gegen alle Eindrücke am empfindlichsten.

Bei dem weiblichen Organismus ist die Sensibilität oder Empfindlichkeit der Nerven zu allen Zeiten des Lebens, vorzüglich aber um die Jahre der Mannbarkeit, hervorstechend, und sowohl im ganzen Nervensystem, als besonders in dem System der sympa-

thischen Nerven und der Nerven des Rückenmarkes außerordentlich erhöhet, während oft die Reizbarkeit und Kraftäußerung der Muskeln außerordentlich vermindert ist. Daher zeigt sich in diesen Jahren beym Mädchen eine besondere Empfindlichkeit gegen alle unangenehme Eindrücke, eine Neigung zum Weinen, und von dieser öfters ein schneller Uebergang zu ausgelassener Freude; daher der rege Neid gegen Vorzüge eines andern Mädchens von gleichem Alter; daher die schnelle Anhänglichkeit an gleichgestimmte Gespielinnen; daher die Neigung, alles nachzuthun, was andern einen Namen machte; daher die Gefährlichkeit verführerischer Beispiele und verliebter Schauspiele; daher die lüsterne Neugier, die ihrer Tugend und ihrem Leben so oft gefährlich wird; daher der Hang zu Romanengeschichten und Schauspielen, neben Verdrossenheit zu angreifenden körperlichen Arbeiten, neben baldiger Ermattung bey ihrer Unternehmung, neben Hang zum Schlaf, zur Unthätigkeit und zur Weichlichkeit.

Alle Krankheiten, welche daher beym weiblichen Geschlechte in dieses Alter fallen, haben einen eigenen Charakter, der sich zwar selten durch große Gefahr für das Leben, aber durch besondere Einwirkung der Seele auf den Körper, und Zurückwirkung von diesem auf jenen, so wie dnrch Einwirknng anderer menschlicher Individuen auf ein Mädchen von den Jahren der Mannbarkeit, und durch die Disposition eines solchen Mädchens zur Aufnahme schädlicher Eindrücke, vermöge der Vorstellung, in seiner Seele recht auffallend auszeichnet.

Erstes Kapitel.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in dieser Hinsicht bey den weiblichen Entwickelungskrankheiten ist:

1) Die krankhafte Mitleidenschaft, Sympathia morbosa *), und

2) Die Nachahmungssucht, Adfectus mimeticus **),

nemlich die Geneigtheit durch die Erinnerung sowohl, als durch die Ansicht krankhafter Zufälle andrer mit ähnlichen befallen zu werden, und zweytens der un-

*) Adflictio, qua quis dolore morboque alius ex repraesentatione morbi dolorisque in anima simul cum alio adficitur. Wahrscheinlich das, was Herr von Ploucquet Hyperaesthesia phantasiodes a. a. O. S. 129. nennt. Zum Theil auch seine Hyperaesthesia sympathica, S. 131. ex consensu nervorum infimi ventris.

**) Von μιμητικὸς, imitandi studio praeditus. Oder auch Philomimesia cacoparthena, von Φιλομίμησις, imitandi amor, und κακοπάρθενος, virgini non conveniens. Vielleicht das, was Hr. v. Ploucquet S. 130. Hyperaesthesia cacoëthica (von κακῶς ἐθικὸς, malam consuetudinem habens) nennt.

widerstehliche Hang, die offenbaren Thorheiten anderer nachzuahmen.

In Hinsicht der krankhaften Mitleidenschaft ist das Entstehen von konvulsivischen und epileptischen Zufällen und Krämpfen aller Art, entweder aus Ansicht eines Epileptischen, oder auch aus bloßer Erzählung, daß diese und jene Person einen solchen Anfall gehabt habe, eine nicht ganz seltene Erscheinung. So wie es manchem Menschen übel wird, wenn er einen andern sich übergeben siehet, oder auch nur das Würgen eines Menschen hört, der sich erbricht, oder endlich gar nur von einem Brechmittel sprechen hört; so wie zehn andere gähnen, wenn sie den eilften gähnen sehen; oder ein Bedürfniß fühlen, den Urin zu lassen, während der Kamerad verkehrt an der Wand steht; so wie einem ein Schmerz durch alle Glieder dringen kann, wenn ein anderer von einer schmerzhaften Operation erzählet, oder so wie ein Frost die Muskeln erschüttert, die Haut schaudert, nnd die Haare sich aufrichten, während man eine schauervolle Begebenheit anhört; — eben so entsteht zuweilen um die Jahre der jugendlichen Entwickelungsperiode bey einem Mädchen plötzlch ein convulsivischer oder epileptischer Anfall, wenn solches eine andere Person in ähnlichen Zuckungen verfallen siehet, oder auch nur eine, Erstaunen und Schauder errregende, Geschichte solcher Anfälle von andern erzählen höret.

Zwei der glaubwürdigsten und merkwürdigsten Beispiele von der Art aus der neuesten Zeit sind folgende: In einer Cottonfabrique in England steckte

den 15ten Februar 1787 ein muthwilliges junges Mädchen einem andern eine Maus in den Busen. Sogleich wurde dieses von Zuckungen befallen, welche 24 Stunden lang auf das heftigste anhielten. Den folgenden Tag bekamen drei andere Mädchen den nemlichen Anfall, und den dritten Tag wieder sechs andere. Dies machte in der ganzen Fabrik einen so großen Schrecken, daß solche, in welcher bey dreihundert Personen arbeiteten, in Stillstand gerieth. Zugleich verbreitete sich das falsche Gerücht, daß durch einen Sack mit Wolle eine ansteckende Krankheit in die Fabrik gebracht worden sey. Am vierten Tag wurde ein Arzt, Dr. Clare, gerufen. Ehe er noch ankam, waren wieder drei Personen, und die Nacht darauf wieder eilf, in allem 24 Personen mit Zuckungen befallen. Unter diesen waren einundzwanzig junge Frauenzimmer, wovon zwei erst zehen Jahre alt waren, und nur eine einzige Mannsperson, welche sich durch das Halten der mit Zuckungen behafteten Mädchen sehr entkräftet, folglich die Muskelkraft sehr vermindert hatte, wodurch die nervöse Kraft oder die Sensibilität die Oberhand gewann. Drei von den kranken Mädchen wohnten eine halbe Stunde, und noch drei andere anderthalb Stunden von dem Orte entfernt, wo diese Krankheit ausbrach. Diese drei letzteren und noch zwei andere fielen blos durch die Anhörung der Erzählung des Vorfalls in der Fabrik in diesen Zustand, ohne zu den Zuckenden gekommen zu seyn. Die Symptome der Kranken waren Bangigkeit, Zusammenschnüren

des Halses, beengter Athem, und heftige Zuckungen. Letztere dauerten ohne Nachlaß von einer Viertelstunde bis zu 24 Stunden, und manche mußten von 4 bis 5 Personen gehalten werden, um sich nicht die Haare auszureißen, und sich den Kopf an der Wand zu zerstoßen. Die Heilung bewirkte Dr. Clare durch die Electricität. Er hatte eine tragbare Electrisirmaschine mitgebracht, und stellte mittelst positiver Electricität alle Patienten ohne Ausnahme wieder her. Sobald sich das Gerücht in der Gegend verbreitet hatte, daß durch die Wolle keine Ansteckung in die Gegend gebracht worden sey, und die Krankheit ohne tödliche Folge blos auf die Nerven wirke, so wurde niemand weiters damit befallen. Um die Apprehension noch mehr zu hemmen, so gab man den Kranken ein paar Gläser guten Wein, und lies sie durch angestellte Tänze sich aufheitern, welches beides die beste Wirkung hervorbrachte. Den 20ten Februar, am sechsten Tage nach dem ersten Anfall der durch die Maus erschreckten Person, tanzten die Patienten, und den Tag darauf waren bis auf drei, die sich noch entkräftet befanden, alle wieder an ihrer Arbeit *).

Die zweite glaubwürdige Geschichte neuerer Zeit ist von dem Geheim. Rath Fritze in der Charite zu Berlin beobachtet, und hat mit der vorigen eine sehr große Aehnlichkeit. Ein junges Mädchen besuch-

*) Gentleman's Magazin, Mart. 1787.

eine Bekannte in der Charite, und wurde da plötzlich von Zuckungen befallen. Vierzehn anwesende weibliche Personen, auf welche der Schrecken von diesem Anfall wirkte, bekamen ähnliche Zuckungen. Man wendete die Stützische Methode, Convulsionen mit Salmiakspiritus zu behandeln, drei Wochen vergebens an. Opium aber in steigender und fallender Gabe gegeben, heilte sie nach und nach alle *). Aber nicht epileptische Zufälle allein machen bey jungen Leuten einen solchen Eindruck, daß sie ähnliche Zufälle bekommen; sondern auch Anfälle von Blödsinn und von Wahnsinn. Pinel erzählt in seinen Mémoires sur les aliénés, daß ein junger Soldat, der in einem hitzigen Gefechte seinen Bruder neben sich todt niederstürzen sah, in einen so tiefen Blödsinn verfallen sey, daß er kaum noch ein animalisches Leben geäußert habe. Als man ihn in diesem Zustande nach Hause gebracht habe, habe sein Anblick auf einen seiner Brüder eben so gewirkt, daß er in denselben blödsinnigen Zustand gekommen sey. — In meiner Vaterstadt war ein Bruder und eine Schwester, beide verrückt, nur mit dem Unterschiede, daß die Schwester so heftige Anfälle hatte, daß man sie einsperren mußte, der Bruder hingegen als gutmüthiger Verrückter frei herum gieng. Die Ursache war diese: Eine ältere Schwester von beiden wurde wegen Kindermord hingerichtet, darüber wurde jene Schwe-

*) Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde, 12. Bd. 1. St. 11. Gesch.

ster wahnsinnig. Nach einiger Zeit kam der Bruder aus der Fremde nach Haus, erfuhr das Schicksal seiner unglücklichen Schwestern, sah die wahnsinnige Schwester, und verfiel von Stund an in eine bis in sein hohes Alter fortdauernde Verstandesverwirrung.

Diese ansteckende Nachahmungssucht und das Befallenwerden mit ähnlichen Zufällen hat etwas mysteriöses, etwas schwererklärbares, daher man sich in den finstern Zeiten immer sogleich mit der Einwirkung böser Geister zur Erklärung solcher Erscheinungen zu helfen suchte; obgleich die Nachahmungssucht in der Natur auch des rohesten Menschen tief eingewurzelt ist. Die Thiermenschen von Neuholland haben den größten Hang und die größte Geschicklichkeit, jedes individuelle Benehmen eines Europäers nachzuahmen, und übertreffen darin die Affen, aber ihr geistiges Benehmen ist roher, als der Affen. Der Affe hat eine gränzenlose Liebe zu seinem Jungen; der neuholländische Thiermensch hingegen bringt sein eigenes Kind mit der größten Gleichgültigkeit um, wenn es ihm lästig wird. Man wundere sich daher nicht, daß diese angeborene Nachahmungssucht verbunden mit den unwillkührlichen Trieben, nach welchen man gähnt, Appetit bekommt, Reitz zum Urinlassen fühlt rc., wenn man den andern gähnen, mit Appetit essen oder seinen Urin lassen siehet, in kranken und gesunden Tagen auch bey außerordentlichen Vorfällen erwacht, und die seltsamsten Erscheinungen hervorbringt.

Die älteren Geschichtbücher der Aerzte und noch mehr der Geistlichen sind voll von solchen Geschichten, bey denen nach den finsteren Begriffen der Vorzeit immer der Satan sein Wesen im Spiel haben mußte. Ein lesenswürdiges Archiv von Beispielen krankhafter Sympathie und Nachahmungssucht des weiblichen Geschlechts ist das Geist- und Sachvolle Werk unsers verewigten Zimmermanns „über die Einsamkeit *).“ Daraus nur einiges hieher gehörige. „Weibliche Imagination, schreibt Zimmermann, ist immer reizbarer, als Männerimagination, und daher ist jene bey einem äußerst einsamen Leben, und beständiger Einkehr in sich selbst für jede Thorheit empfänglich. Daher wird in Waisenhäusern, Hospitälern und Klöstern die Nervenkrankheit von einem Mädchen so leicht und schnell die Krankheit von allen. Ich habe in einem guten medicinischen Buche gelesen, es sey in einem sehr zahlreich besetzten Nonnenkloster in Frankreich einer Nonne eingefallen, nach Katzenart zu mauen **). Eine kurze Weile nachher maueten andere Nonnen auch; und endlich maueten alle Nonnen auf eine bestimmte Zeit, verschiedene

---

*) Ueber die Einsamkeit, von Joh. Georg Zimmermann. 2 Thle. Frankf. u. Leipz. 1785. 8. S. 66.

**) Auch das Mauen ist ein Krankheitssymptom, wie das Bellen der wasserscheuen Kranken, die nicht immer von Hunden gebissen waren, wenn sie bellten. Blankart erzählt, daß in Holland eine Jungfer, die Katzenblut gegen eine Krankheit getrunken habe, Katzen.

Stunden nach einander gemeinschaftlich. Die ganze Christenheit umher hörte mit gleich viel Aergerniß und Erstaunen dieses tägliche Katzenkonzert, das nicht nachließ, bis alle diese Nonnen beredet wurden, man habe von Polizey wegen vor den Eingang des Klosters eine Kompagnie Soldaten gestellt, welche jeder Nonne so lange die Ruthe auf ihren nackten Hintertheil geben würden, bis sie verspreche, nicht wieder zu mauen. — So entstand eine Epidemie unter den milesischen Mädchen, die sich truppweise erhenkten; so kam eine Epidemie unter die Weiber in Lyon, die sich gemeinschaftlich in die Flüsse stürzten. Von allen Weiberepidemien, die ich in Deutschland selbst gesehen habe, oder deren Geschichte mir bekannt ist, zeichnet sich doch die berühmte Klosterepidemie des fünfzehnten Jahrhunderts am besten aus, die Cardan erzählt, und die eigentlich beweißt, was

---

manieren bekommen habe, indem sie zu mauen, mausen und den Mäusen nachzulaufen anfieng, und sich vor die Mauselöcher setzte, wie eine ächte Bus. Aus Collect. med. phys. of Hollands, Jaar-Register 1680. 8. S. 208. In den Oppos. Blatt od. der Weimar. Zeitg. von 1818. S. 2045. wird erzählt, daß sich zu Seebnitz im Libbenschen Kreise eine Frauensperson von 49 Jahren mit einem Mopsähnlichen Gesichte befinde, die verständig, still und ordentlich in einem Hirtenhause lebe, aber zuweilen auf ein Strohlager hingestreckt heftig stöhne. Sie gehe gern in die Kirche, sey aber zuweilen genöthigt heraus zu gehen, und nach einem unwiderstehlichen Drang wie ein Hund zu bellen.

ich hier beweisen will. In einem deutschen Nonnenkloster fiel es einer Nonne ein, alle ihre Mitschwestern zu beißen. Es vergieng eine kurze Zeit, und alle Nonnen dieses Klosters bissen sich durch einander. Bald verbreitete sich das Gerücht, von dieser Nonnenwuth; aber nun gieng sie auch von Kloster zu Kloster durch einen großen Theil von Deutschland, zumal Sachsen und Brandenburg. Nachher kam sie in die Nonnenklöster von Holland, und die Nonnen bissen sich endlich bis Rom. Kein Ende von Geschichten wäre, wenn ich die ansteckende Kraft der Imagination wollte noch weiter verfolgen.“ So weit Zimmermann.

Jede herrschende thörichte Mode unter dem schönen Geschlechte aber ist nichts anders, als eine solche ansteckende Nachahmungsseuche, und hat ihren Grund in der angebornen Nachahmungssucht, verbunden mit der krankhaft erhöhten Sensibilität des jungen weiblichen Geschlechts. Ohne die angeborene Nachahmungssucht des Menschen und eine verkehrte Richtung der Seele wäre es unmöglich, daß manche Mode einen so schnell fortschreitenden Eingang finden, und sich von Hamburg bis Neapel in wenigen Monaten, wie jenes Beißen der Nonnen, verbreiten könnte. Wir haben in unsern Tagen an dem schönen Geschlechte von vornen und hinten Thorheiten erlebt, welche eine zeitlang herrschende Mode waren, und die zu einer andern Zeit jeden vernünftigen Menschen überzeugt hätte, daß ein Frauenzimmer, das einer solchen Mode huldige, nicht bey Verstand seyn müsse. Bey

dem männlichen Geschlechte leidet eine solche thörichte Mode keinen so ausgebreiteten Umfang. Zwar sieht man nirgend mehr, als auf Universitäten, thörichte Moden steigen und fallen; aber sie bleiben doch immer nur in einem gewissen kleinen Bezirk einer Universitätsstadt, während die Moden des weiblichen Geschlechts sich von dem Extrem eines Reichs znm andern in wenigen Wochen und unter alle Klassen von weiblichen Städterinnen verbreiten, ja selbst, so weit es nur möglich ist, unter die niedrigsten Dorfdirnen.

Die Studenten deutscher Universitäten haben eine Zeitlang ihren Hinterkopf ratzenkahl scheeren, und dagegen, wie das Sinnbild der fliehenden Gelegenheit, einen fliegenden Schopf auf dem Vorkopf stehen lassen. Andere liebten das Bild eines Pavians, und ließen die Haare auf dem Kopf borstig in die Höhe stehen, während sie an den Backen einen Bocksbart herabhängen und den Hals mit einer Krause borstiger Haare umwachsen ließen. Dies war die natur-verschändende Bartphilosophie, von der schon Plutarch sagt: „daß der Bartwuchs keinen Philosophen mache *). Denn, schreibt ein Epigrammatist: „Wenn der Bart den Weltweisen machte, so wäre der größte Ziegenbock auch der größte Philo-

*) *Πωγωνωτροφία φιλόσοφον ȣ ποιεῖ.* Plutarchus de Iside et Osiride. „Des Barts pflegen macht keinen Weltweisen.“

soph.“ *) Diese Mode fand jedoch kaum unter den Handwerkspurschen eine Nachahmung; und selbst die meisten Studierenden, die auf Anstand und Würde ihres Standes hielten, ohne ein Erzgenie seyn zu wollen, hüteten sich wohl, eine Mode nachzumachen, die ihnen den Anstrich eines zu belachenden Bramarbas gab.

Bey dem jungen weiblichen Geschlechte hingegen ist eine solche Modethorheit allgemein ansteckend, und die Ausnahmen solcher jungen Frauenzimmer, welche eine Mode nicht nachahmen, ist immer sehr selten, zumahl bey Städterinnen, bey denen Weichlichkeit der Erziehung von Kind auf einen höheren Grad von Empfindlichkeit und Beweglichkeit der Nerven hervorbrachte, und selbst die Affenliebe der Eltern, ihre Kinder zu Aeffinnen zu erziehen, die Nachahmungssucht frühe zur andern Natur machte. War es nicht vor wenigen Jahren Mode, daß sich viele junge Frauenzimmer die schönsten Haare abschnitten, und mit unbedecktem Haupte umherliefen, als wären sie aus dem Zucht- und Arbeitshause entflohen, oder unter der Guillotine noch begnadigt worden; ganz vergessend der Wahrheit, daß ein Frauenzimmer ohne Haare eine Rose ohne Blätter ist, und die schönen Geister aller Zeiten die Haare des schönen Geschlech-

---

*) Si promissa facit sapientem barba, quid obstat,
Barbatus possit quin caper esse Plato?

Morus.

tes, wie Homer, Virgil, Claudian, Pausanias, Anakreon, Plinius, Terenz, Lucian, Appuleius, Tibull, Catull, Ovid, Juvenal, Martial, Schakespear, Pope, La Harpe u. a. m. lobpriesen. Bald darauf fiel es einer Thörin ein, ihre Mütze, ihren Hut, und alles, was ihren Kopf bedecket, so krumm und schief auf eine Seite des Gesichtes zu setzen, als wäre sie berauscht, oder es hätte ein Anfall von Wahnsinn den Vordertheil ihres Hutes auf die Backenseite geschoben. Tausende ahmten diese Thorheit nach, und eine geraume Zeit sah man keine einzige Mütze mehr gerade sitzen, sondern alle Frauenzimmer, vom vornehmsten Stande bis zu den Noth- und Hülfs-Jungfern herab, mit schiefen Hüten und krummen Mützen einhergehen. Zu eben der Zeit gefiel es einer Schönen, ihren Nacken und Rücken bis unter die Schulterblätter und ihren Busen bis auf die Wärzchen zu entblößen; bald darauf entblößten Tausend andere ihren Rücken und Busen, ohne daß die meisten bedachten, daß bey ihnen weder was Schönes zu sehen, noch was anderes zu bewundern wäre, als die eckelhafteste Schamlosigkeit *). Damals las man so-

*) Münster erzählt in s. Cosmographey, Basel 1578. fol. S. 1347. von den Indianern: „Wann einer Armuth halb ein Tochter nicht kann aussteuren, und sie jetzund mannbar worden ist, nimmt er Trummen und Pfeiffen, und zeucht mit seinen Töchtern auff den Markt, und so jedermann herzulaufft, als zu einem öffentlichen Spektakel oder Schauspiel, hebt die Toch-

gar in den Zeitungen, daß in einer großen deutschen Residenz während dem Karnewall eine sittenlose Dame mit ganz entblößter Brust und einer hingehaltenen Wickelpuppe, welche ihren Säugling repräsentiren sollte, auf einer Maskerade erschienen sey. Ein anderesmal schien es einer Dame zu gefallen, die Venus mit den schönen Hinterbacken *) öffentlich vorzustellen. Mit Gewalt zog sie daher das dünne Gewand im Gehen über den hochgewölbten Hintern. Das Beispiel steckte an, und die Seuche verbreitete sich von Paris bis über die Ostsee. Kein Frauenzimmer mit dem fettesten und magersten Hintertheil, kein Stubenmädchen, keine Dorfnymphe, ja kein Kind von zehen Jahren sah man von Stund an mehr einen Schritt über die Straße gehen, ohne den Rock über die Lenden anzuspannen und seinen Schild hinten auf eine sehr indecente Weise auszuhängen. Diese Sucht, die häßlichsten und schamlosesten Modethorheiten nachzuahmen, ist eben so gut eine ansteckende Krankheit, als jenes Mauen und Beißen der Nonnen. Sie kommt und geht, wie die Influenza,

---

ter dahinten ihre Kleider auff bis an die Schultern, und laßt sich dahinten besehen, danach hebt sie sich da verne auch auff bis über die Brust, und laßt ihren Leib da fornen auch sehen, und so etwan einer ist, dem sie gefallt, der nimbt sie zu der Ehe, und thut keinen blinden Kauff." — Die Indische Mode geht also von unten herauf, die Europäische von oben herunter.

*) Venus Καλλίπυγος.

der russische Schnupfen, die Gripppe und das gelbe Fieber.

Solche ansteckende Thorheiten mit Nervenzufällen, Zuckungen und cataleptischen Anfällen begleitet, waren in Frauenklöstern in den vorigen Jahrhunderten von Zeit zu Zeit beobachtet, und gewöhnlich des Teufels Einwirkungen zugeschrieben, obgleich die von den armen Nonnen zu besiegende Zeugungsbegierde dabey die vorzüglichste Rolle spielte. Wier, der deutsche Arzt, der es im kaum dämmernden sechszehenden Jahrhundert wagte, alle dergleichen Kranke, die für Hexen und Besessene gehalten, und als solche gerichtet wurden, öffentlich und männlich zu vertheidigen, und dem verblendeten Zeitalter die Augen zu öffnen, erzählt merkwürdige Beispiele von solchen ansteckenden Thorheiten und Zuckungen in Frauenklöstern. Z. B. In einem Kloster der Grafschaft Horn fanden die Nonnen auf dem Corridor der Schlafzimmer, dem sogenannten Dorment, Küchelchen, welche sie für Zuckerplätzchen hielten, die aber nach Salz schmeckten *), und von deren Genuß alle, wie bezaubert wurden. Bald glaubten sie eine Stimme zu hören, die ihnen zurief; wenn sie kamen, fanden sie niemanden; wollten sie des Nachts ihr Wasser lassen, so riß ihnen ein unsichtbares Wesen den Nacht-

*) Wahrscheinlich sogenanntes Salzconfect, das auf den Salinen hie und da zum Scherz bereitet wird. — Joh. Wieri de præstigiis dæmonum, et incantationibus ac veneficiis Libri sex. Basil. 1568. 8.

topf aus den Händen und sie pißten in Bett und Zimmer; zuweilen wurden sie bey den Füßen aus dem Bette gezogen, ein andermal so in die Fußsohlen gekützelt, daß man besorgte, sie würden vor Lachen sterben. Einigen wurden Stückchen Fleisch aus dem Leibe gerissen; andere fielen plötzlich rückwärts nieder, und bekamen die schrecklichsten Verdrehungen der Glieder und Zuckungen des Gesichtes. Ungeachtet einige dieser Nonnen fünfzig Tage lang nichts als Rübenbrühe ohne Brod genossen hatten, so wurden sie doch von solchen Anfällen gequält, und brachen eine Menge Flüssigkeit, so schwarz, wie Dinte, aus, die dabey so bitter und scharf war, daß ihnen die Haut im Munde davon abgebeitzt wurde. Einige wurden mannshoch in die Höhe gehoben, und fielen dann nieder. Als die Nonnen auf der Besserung waren, kamen dreizehn gute Freunde zu einem Besuch in das Kloster, um den guten Frauen ein Vergnügen zu machen. Plötzlich fielen die Nonnen sprach- und bewußtlos nieder. Einige verdrehten die Glieder, andere lagen wie todt da. Eine wurde in die Höhe gehoben, und ungeachtet die Anwesenden es zu verhindern suchten, so stieg sie ihnen doch über die Köpfe weg, und fiel dann, wie todt, nieder *). Einige

*) Der verstorbene Etats-Rath Weikard sagt in den Denkwürdigkeiten seiner Lebensgeschichte, Frankf. u. Leipz. 1802. S. S. 99: „Ein Soldat in einem Hospital hatte Anfälle von Steigen beym Vollmond. Er stieg, — und die Hospitalwärterin ward schwanger.“

rutschten auf den Knieen, wie in Säcken einher; andere kletterten, wie Katzen, auf die Bäume. — Als einst die Priorin mit der Gräfin von Büren unter den Nonnen war, wurde der Frau Mutter ein Stück Fleisch aus dem Schenkel gerissen, daß sie laut aufschrie und zu Bett gebracht werden mußte. Diese und andere dergleichen närrische Auftritte dauerten drei Jahre in demselben Kloster. — In einem andern Kloster der heiligen Brigitta bey Xanthen, waren ähnliche Zufälle unter den Nonnen. Ein Mädchen außer dem Kloster wurde aus Liebe zu einem Jüngling, den ihm die Eltern nicht lassen wollten, melancholisch. Der Teufel, (ohne Zweifel mit einer Tonsur) erschien dem Mädchen, und setzte ihm zu, bis es ins Kloster gieng. Kaum war es darin, so wurde es rasend, und machte das tolleste Zeug. Dies hatte die abscheuliche Wirkung, daß die andern Nonnen auch tolle Streiche machten *), hüpften, schrieen und brüllten, aus ihren Stühlen in die Kirche sprangen, die Schleier abrissen, u. w. a. m. Manchmal bekamen sie Strangulationsanfälle, daß sie keine Speise

---

*) Quod quidem malum velut contagio in multas proserpsit virgines: quae ob propriam illius confessionem ipsam universae ejusmodi miseriae genitricem fuisse, certo crediderunt. Ex ea deinde capta, olioque vecta, prolem bis sustulit carceris custos, ac tandem manu missam maleficii opinione inculpatam vixisse arbitror. I. Wieri Lib. de praestigiis. p. 378.

niederschlucken konnten. Diese Zufälle aber dauerten bey den meisten zehen Jahre lang. Die Nonne hingegen, welche die andern angesteckt hatte, wurde viel bälder davon frei, und dies gieng so zu. Man nahm sie aus dem Kloster, und sperrte sie in ein Gefängniß, in welchem sie so gut aufgehoben war, daß sie zweimal daselbst in die Wochen kam. Nun ward sie gesund, der Teufel ließ sie mit Frieden, und man ließ sie laufen. — Wären die andern kranken Nonnen in dieses fruchtbringende Gefängniß gebracht worden, sie würden sicher auch alle vor dem Verlauf von zehen Jahren kurirt worden seyn.

In einem Kloster zu Nimwegen war des Nachts ein Lärmen mit Musik auf dem Dorment, daß die Nonnen in Versuchung geriethen, zu tanzen. Endlich sprang einer Nonne ein Hund ins Bett, und trieb da allerley Streiche. In einem andern Kloster bey Kölln lief der Teufel sogar beym hellen Tage in Hundsgestalt herum, schlüpfte den Nonnen unter die Röcke, und betrug sich da so unruhig, daß man exteriore vestium motu wohl sahe, was darunter vorgieng. — Im Jahr 1564 entstand im Nonnenkloster Nazareth zu Kölln ein ähnliches Spektakel unter den Klosterfrauen, nachdem sie schon etliche Jahre zuvor vom Teufel übel geplagt waren. Die Veranlassung dazu war folgende: Eine gewisse Gertrudis kam in ihrem vierzehenten Jahr, also in der Entwikkelungsperiode, ins Kloster, und machte alle Nacht unter heftigem Gelächter solche Bewegungen mit dem Unterleibe in ihrem Bette, wie es einer Nonne nicht

zukommt *); ungeachtet sie sich viele Mühe gegeben hatte, ihren sie besuchenden Liebhaber unter den bösen Geistern mit der geweiheten Stola abzutreiben. Da dies nichts half, ließ man eine andere Nonne bey ihr im Bette schlafen, damit sich der böse Geist, wo nicht vor der einen, doch vor der andern scheuen möchte. Aber der unsaubere Geist fuhr auch in diese. Nun fieng die auch an, Bewegungen zu machen, und daneben allerley Zeug zu schwatzen. Endlich verbreitete sich die Seuche in dem Kloster, und eine Nonne um die andere wurde mit solchen Bewegungen und wahnsinnigen Reden befallen. Die jüngste Nonne aber, bey der die Bewegungen angefangen hatten, kriegte es auch in die Finger. Sie fieng an, ihrem Geliebten die abscheulichsten Briefe zu schreiben, die hernach Wierus vorgelegt wurden, als er eine Untersuchung dieses Vorfalls anstellen mußte. Während diese Nachahmungsseuche die Nonnen torquirte, wurden einige von ihnen von der damals herrschenden Pest (wahrscheinlich einem Typhus) befallen, wodurch bey solchen die vorbeschriebenen Zuckungen aufhörten. — Endlich entdeckte man, daß an der Unterhaltung dieser Zuckungen junge Schnaphahnen Schuld waren, welche von dem, mit dem Nonnenkloster in naher Verbindung stehenden, Ballhaus aus

*) Infima corporis parte succusata ad eum modum, qui veneri solet asscribi, oculis interim clausis. Wierus l. c. p. 383. Succussatio libidinosa. Equitatio.

nächtlicher Weile zu den Nonnen stiegen, und sich mit ihnen lustig machten. Da man dahinter gekommen war, so wurde den sauberen Gästen das fernere Einsteigen unmöglich gemacht. Aber nun wurden die Nonnen erst vollends toll, indem sie etwas mit Gewalt missen sollten, was sich ihrer Phantasie nun einmal als unentbehrliches Bedürfniß vorgestellt hatte.

Was im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert in den katholischen Klöstern geschah, das ereignet sich noch heutiges Tages in den Versammlungen der Methodisten in England und Amerika *). Sie stecken einander mit Verzuckungen und Lachparoxysmen, mit verliebtem und verzweifeltem Geberdenspiel, mit epileptischen Anfällen und selbstmörderischer Lust zum Hinausgehen aus dieser Welt, und Heimgehen

*) Hoge sagt in s. Increase of Piety, or the Revival of Religion. Extr. of a letter from the Rev. Mos. Hoge, of Shepherd's Town, to the Rev. d. Ashbel Green of Philadelphia. Sept. 10. 1801.: „Nothing that imagination can paint, - can make a strongher impression on the mind, than one of those scenes. Sinners dropping down, on every hand, shrieking, gwaning, crying for mercy, convulsed, Professors Praying, agonizing, fainting, falling down in distreſs, for sinners, or in rapturs of joy! — No spectacle can excite a stronger sensation. — I am told by the subjects of it, that a tremulous benumbing sensation, seizes the extremities, particulairly the fingers, which rapidly spreads through the system, the knees become feeble, the heart violently compressed and the person doops to the grond."

in die Wohnungen der Ruhe von Zeit zu Zeit an. Viele von ihnen fallen nämlich nach wiederholten Entzückungen in eine Art von Schwermuth, die nicht selten mit Selbstentleibung endiget. Dr. Perfect führt in seinen Annales of insanity unter 108 Fällen eilf Beispiele von Manie und Religionsschwärmerei an, meistens methodischer Schwärmer, deren ungefähr neune sich mit dem Selbstmorde endigten.

Einen Aufschluß solcher Nachahmungssucht suchte unser seel. Hofrath Meiners auf folgende Weise zu geben *): „Sympathie, schreibt er, ist entweder sympathetische Reitzbarkeit, das ist, durch Bewegung anderer zu ähnlicher Bewegung gereitzt zu werden, wie beym Gähnen, Lachen ꝛc., oder es ist sympathetische Empfindlichkeit, Empfindsamkeit; Empfindlichkeit nemlich gegen die Freuden und Leiden anderer. Erstere kann im höchsten Grade da seyn, ohne die andere.“ „Unerwachsene Kinder, und die (nach Herrn Meiners Benennung) unvollkommene Hälfte des Menschengeschlechtes, nemlich die Völker mongolischen Ursprungs, haben keine sympathetische Empfindlichkeit, aber sympathetische Reitzbarkeit im höchsten Grade. Je vollendeter, ausgebildeter, selbstständiger der Mensch ist, desto größer ist die Empfänglichkeit, dabey hat aber dieser doch immer einen gewissen Grad von Reitzbarkeit, die nach Verhältniß der Schwäche, des Alters, Geschlechts und der Organi-

*) Meiners und Spittlers historisches Magazin. 2. Bd. 1. St. S. 40.

sation zunimmt. Kinder, Weiber, Lappländer, Neger, Amerikaner sind sehr reitzbar, aber auch zu allen Affennachahmungen, zu allem, was nur mechanische Fertigkeit erfordert, geschickter als andere Nationen.“ Allein diese Erklärung des verdienten Mannes läßt uns über die nächste Ursache der Nachahmungssucht noch immer im Dunkeln; und was Meiners der überwiegenden Reitzbarkeit des Alters und der Nationen zuschreibt, ist vielmehr in der Empfindlichkeit oder im Nervensystem zu suchen. Wir wissen nun einmal, daß Menschen und Thiere zur Zeit der Entwickelungsperioden empfänglicher sind für nachtheilige Einwirkungen auf den ganzen Organismus, und bey dem Menschen vorzüglich auf die Seele, und daher gewissen Seelenkrankheiten und körperlichen Leiden mehr, wie zu anderer Zeit, unterworfen; wir sehen bey solchen Leiden der Seele und des Körpers Erscheinungen, die uns auf einen besondern Zustand des Gehirns, als des Organs der Seele, und auf einen veränderten Zustand der Verbindungslinien zwischen dem Seelenorgan, und den Sinnwerkzeugen, nemlich der Nerven, schließen lassen; aber sobald wir Erklärungen wagen, welche Veränderung im Gehirn und den Nerven die erwähnten seltsamen Erscheinungen hervorbringen, so verfallen wir in ein eben so unbefriedigendes als tiefgedachtscheinendes Hypothesiren, und drehen uns entweder nur in dem Kreise verborgener Kräfte herum, oder wir vermeinen von einem höchsten Standpunkte die Natur zu überschauen, und das Panorama der

aufgeschlossenen Naturgründe vor uns zu haben, während wir in den unermeßlichen Abgrund der Natur hinabschauen und vergessen, daß wir nur Bilder unserer Phantasie erblicken. Um nun weder in diese Modesucht des Zeitalters, in die Entwickelungskrankheit der minderjährigen Naturphilosophen, noch in den Marasmus senilis der Schleimpathologen *) zu verfallen, wollen wir lieber blos die merkwürdigen Erscheinungen in den Entwickelungskrankheiten aufzuzählen fortfahren, und uns in den Erklärungen nur soweit wagen, als es in so dunkelen Gängen der Natur räthlich ist.

3) Die dritte krankhafte Erscheinung bey der Entwickelung des Mädchens zur Jungfrau ist:

Die mysteriöse Melancholie, Melancholia mystica.

Schon der arabische Arzt, Ali Abbas, schrieb **), daß junge Leute mit den Jahren der Mannbarkeit gemeiniglich melancholisch werden. Und Hr. Professor Sprengel setzt in seiner Geschichte der Arzneywissenschaft, wo er dieser Stelle des Arabers erwähnt, hinzu, es sey größtentheils eine Art

*) So meinte Hr. Meiners, der Grund der Nachahmungssucht der Völker mongolischen Ursprungs, wie der Neger, Lappländer rc., liege in einem Uebermaas schleimichter Feuchtigkeiten des Gehirns, welches nach Boerhave die häufigste Ursache der Epilepsie sey. Histor. Magaz. a. a. O.

**) Ali Abbas Regal. disp. L. IX. c. 4. f. 59. de morb. epid. VII. p. 88.

religiöser Manie, welche von den ansehnlichen Entwickelungen und Veränderungen des Körpers in dieser Periode herrühren, und von den Geistlichen für eine Gnadenwirkung des heiligen Geistes, oder für etwas Aehnliches ausgegeben werde *). Diese mysteriöse Melancholie gehet sehr oft aus der, um die Jahre der Mannbarkeit sich einstellenden, verliebten Melancholie hervor. Nie ist ein Mädchen reiner, zärtlicher und stiller verliebt, nie geistiger, schwärmerischer, und doch zugleich zum Sinnlichen geneigter, verführbarer und brünstiger, als in dem Anfange der Entwickelungsjahre, gemeiniglich ehe noch die monatliche Periode ihren Anfang genommen, oder ihre rechte Ordnung erhalten hat **). Um eben dieselbe Zeit ent-

*) Sprengel's Geschichte der Arzneywissenschaft. 2 Thl. S. 335.

**) Nie ist zugleich ein Mädchen schöner, blühender und reitzender, als kurz vor der Zeit des ersten Eintritts des Monatlichen. Die Jahre der Mannbarkeit sind ohnehin die schönsten Blüthenjahre; aber kurz vorher, ehe die erste monatliche Periode eintritt, ist die höchste Stufe der jugendlichen reinen Blüthe, gleich der Centifolie, die eben im Aufbrechen begriffen ist. Warum ergriffen doch so wenige Maler diese so schnell vorübergehende Epoche der höchsten Schönheit? — Ich habe sie nie bildlich dargestellt gesehen, als in dem über Alles reitzend schönen Mädchen-Kopf von J. B. Greuze, Peintre du Roi d. F., den ich von der trefflichen Künstlerin, Fräulein Therese von Winkel, so geschickt in Oel copirt besitze. In dem schwärmerischen großen blauen Auge, in dem

steht bey mancher, von Kind auf zart fühlenden und geistig gebildeten, Schönen eine verliebte Schwermuth, Melancholia amatoria, auf die man in Deutschland selten viel achtet, die man aber in Italien mit Recht für eine bedeutende Krankheit hält, weil sie bey Vernachlässigung entweder in Bleich- und Schwindsucht, Chlorosis et tabes ex amore, oder in Wahnsinn, Mania amatoria, oder auch in Selbstmord übergehet. Oder sie hat auch wohl zuweilen, bey unanständiger Verbindung, lebendige Folgen. Wenn daher in Italien eine junge Schöne still und traurig, in Gesellschaften nachdenkend, für sich hinsiehet, nur die Einsamkeit sucht, in der Stille seufzt und weint, ihre blühende Gesichtsfarbe verliert, die schmachtenden Augen nur halb aufschließt, über Kopfweh und schweren Athem, Brustbeklemmung und Herzklopfen klagt, und man fragt die Mutter: „Was fehlt Ihrer Fräulein Tochter?“ so antwortet jene ganz ernsthaft: „Ach! sie hat die Liebe! A l'amore!“ *). So wie man etwan sagt: „Ach!

kleinen lieblichen Munde, und in der zarten Röthe ihrer sanf gerundeten Wangen, erhöht noch durch die umherflatternden kastanienbraunen Haare, ist eine Anmuth und ein Reitz, der selbst jedes scharfe Kennerauge eines Frauenzimmers hinreißt.

*) Der Parlaments-President Düpaty schreibt in s. Briefen über Italien vom Jahr 1785, aus d. Franz. übers. von Georg Forster: "Eine Mutter (in Italien) erzählt ohne allen Rückhalt: Meine Tochter ißt nicht und schläft nicht, sie hat die Liebe."

sie hat das böse Fieber!“ In der That aber ist das Liebesfieber, febris amatoria *), auch ein bösartiges und hartnäckiges Fieber.

Es war zu allen Zeiten häufiger in heißen Himmelsstrichen, als in gemäßigten und kalten, und artete da auch öfter in die genannten Uebel aus, besonders in Liebesraserey **). Unter diesen Himmelsstrichen, wo die fast immer gleichstarke Einwirkung der Sonnenhitze auf die Entwickelung der ganzen lebenden Natur die physische Liebe entzündet, und in Flam-

---

*) A. H. Faschii diss. de febre amatoria. Jen. 1690. 4. Dieses Liebesfieber nannte man auch Jungfernfieber und Jungfernkrankheit, Morbus virgeneus, und verstand darunter nur ein Symptom oder eine Folge desselben, die Bleichsucht, Chlorosis, und nannte daher auch wohl dies Fieber das weiße Jungfernfieber, die blasse Krankheit, Cachexia virginum; Pâles couleurs; da, nach Ovid, die blasse Farbe die Leibfarbe der Liebe ist:

Palleat omnis amans, color hic est aptus amanti.

Auch wußte Terenz schon recht gut, welch krankes Aussehen die Liebe hervorbringe: dii boni! quid hoc morbi est? Adeone homines immutarier ex amore, ut non cognoscas eundem esse. In Eunucho Act. 2. Scen. 1.

I. C. Korte Diss. de pallore virginum, venerem indicante. Halae 1759.

**) Dissert. sur la Nymphomanie par Alex. Jos. Alavoine. Strasb. 1815. 4. p. 4.: „Je fus à portée de la (nymphomanie) remarquer fréquemment dans les contrées méridionales de la France, et sur-tout dans le royaume de Naples.“

men erhält, erwacht auch die psychische früher und feuriger; und wird ihre Flamme nicht auf moralische und physische Weise gedämpft, so erregt sie bald erhabene, bald schreckliche Erscheinungen, wovon die Schriften der alten griechischen und römischen Klassiker, die Historiker und Dichter genugsam zeugen.

Das Außerordentliche dieser Erscheinungen in dergleichen melancholischen Anfällen mancher Individuen hat in vorigen Zeiten, zu dem Glauben an die Einwirkungen unsichtbarer guter und böser Wesen Anlaß gegeben, und die eine Person wurde darüber als eine Heilige verehrt, die andere als eine vom Teufel Besessene exorcirt oder verbrannt.

Selbst Aerzte, und Nichtärzte ohnehin, glaubten, derley Krankheiten gehören nicht für den leiblichen sondern für den geistlichen Arzt und mancher, sonst sehr vernünftige Arzt, der wohl einsahe, daß die Ursache dieser auffallenden Erscheinungen in dem Körper der Patientin, und nicht blos in ihrer Seele zu suchen sey, meinte doch, man könne hiebey nicht viel thun, sondern müsse blos einen müssigen Zuschauer abgeben, und die Natur austoben lassen.

Erst in neueren Zeiten wurden die Aerzte überhaupt auf den krankhaften Seelenzustand aufmerksamer, und lernten mehr einsehen, daß die psychischen Uebel bey der beständigen Wechselwirkung der Seele und des Körpers besser vom Arzt erkannt und behandelt werden können, als vom Psychologen, der kein Arzt ist, daß es aber auch zu richtiger Erkennt-

niß und sicherer Behandlung dieser Uebel nothwendig sey, sich mit den physischen und psychischen Kräften genauer, als ehemals bekannt zu machen, und sich die historische Kenntniß ihrer Erscheinungen im natürlichen und abweichenden Zustande ernstlicher angelegen seyn zu lassen.

Einen größeren Theil aber dieser historischen Kenntniß, und eine Sammlung von solchen Krankengeschichten mysteriöser melancholischer Frauenzimmer, hat man eher aus den Legenden der Heiligen, aus den Geschichtbüchern der religiösen Schwärmereien, und aus den Inquisitionsakten der Hexen und Besessenen herzuholen, als aus den Schriften der Aerzte.

Ueber die auffallenden Symptome der armen kranken Mädchen in der Entwickelungsperiode entschied sogleich das Volk und die Geistlichkeit. Was beide nicht verstanden, noch begriffen, erklärten sie für Wirkungen des Satans, und es mußte entweder das arme Mädchen ohne sein Verschulden von einem bösen Geiste besessen, oder durch ein sträfliches Einverständniß mit dem Obersten der bösen Geister, die Ursache und Veranlassung dieser unerklärlichen Zufälle geworden seyn. Im ersten Falle waren die kranken Mädchen noch so glücklich, von dem Volke bemitleidet und gefürchtet, von der Geistlichkeit in Schutz genommen, und entweder mit geistlichen oder auch sehr leiblichen Mitteln exorcirt zu werden. Der Exorcismus oder das Austreiben des bösen Geistes war gemeiniglich eine große öffentliche Kirchenfarce, bey

der immer die Klasse der obscurantesten Geistlichen die Hauptrolle spielte. Indessen gab es auch einen sehr leiblichen Privatexorcismus, der manchmal weit besser anschlug, als das kirchliche Schauspiel, und wobey wiederum diejenigen Ecclesiastici medici, die ihren Geist durch vieles Studieren nicht geschwächt, hingegen des Leibes gut gepflegt hatten, die trefflichsten Werkzeuge gegen die Anfechtungen des Satans wurden. Wie die Pfaffen in vorigen Zeiten solche Privatexorcismen vornahmen, und welche satanische Rolle sie selbst dabey spielten, erzählt Wierus *): Unter anderem, daß zu seiner Zeit ein Mönch eine Nonne in Geldern beredet habe, sie sey besessen, und um sie von dem Bösen zu befreien, habe er über ihr eine Messe gelesen **), nun sey es aber noch zehenmal ärger geworden, so daß die Priorin dem Pfaffen vorgeworfen habe, er habe die Nonne vollends ganz bezaubert. — Im Jahr 1562 sey ein Mädchen mit etwas schiefem Gesicht, sonst von gutem Wuchs und ungefähr 20 Jahre alt, nach Düsseldorf gekommen, und habe, um desto reichlicher Almosen zu erhalten, ein Zeugniß mitgebracht, daß es besessen sey. Außer einem Vetter und Lohnbedienten, habe es auch einen Mönch von ungefähr 30 Jahrrn bey sich gehabt. So viel die Aerzte an der Weibsperson ha-

---

*) Jo. Wierus de praestigiis dæmonum & incantationibus. Basil. 1568. 8. S. 194.

**) „Missæ sacrificio super puellæ ventrem celebrato.“ l. c.

ben wahrnehmen können, sey sie nichts weiter, als epileptisch gewesen. Sie aber habe vorgegeben, den Mönch führe sie deswegen mit sich, damit sie der Satan eher mit Frieden lasse. Endlich aber habe man sie zum Geständnisse gebracht, daß der Pfaffe alle Nacht bey ihr im Bett liege, jedoch allzeit im Hemde *). Als sie aber einmals erwacht sey, habe sie bemerkt, daß auch der Herr Vetter und der andere Begleiter bey ihr liegen; sie aber habe gedroht, diese mit den Füßen fortzustoßen, wenn sie sich nicht gleich fortpacken, den Mönch habe sie aber ruhig bey sich liegen gelassen. — Dies war der saubere Privatexorcismus in den Rheingegenden, wo noch vor wenigen Jahren ein ähnlicher Schuft von einem Exkapuziner eine gleiche Rolle spielte, bis man ihn einst des Nachts über einem solchen Exorcismus ertappte, und ins Zuchthaus steckte **).

---

*) „Non autem a suis exuviis prorsus nudatum, sed qui indusio adhuc tectus esset." — Bis zum 16ten Jahrhundert schlief man nie im Hemde; wenn man aber darin schlief, so war es ein Zeichen bewahrter Keuschheit. Noch heutiges Tages ist ein Besuch eines Baurenburschen in den Kommnächten in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein nach den dortigen Volksbegriffen ein ganz honettes Beylager bey einem Mädchen, wenn nur beide Theile das Hemd anbehalten.

**) Nat. Zeitung d. Deutsch. 1803. 35. St. S. 778. Kretzers, Exkapuziners, Ersetzungssystem durch Dahingebung des Körpers in fleischliche Berührung zur Abbüßung.

Im andern Fall, wenn das Mädchen eines Einverständnisses mit dem Satan und einer von diesem erlernten Hexerey beschuldigt war, dann wurde es allgemein verabscheuet, bis zu einem falschen Geständniß gefoltert, und zu großer Auferbauung des Volkes öffentlich verbrannt. Dieser armen unglücklichen Weibspersonen waren immer mehr, je mehr das ehelose Mönch- und Nonnenleben überhand nahm, ja in manchen Gegenden nahm das Sengen und Brennen der vermeintlichen Hexen gar kein Ende, und dem Staat kostete ein einziger Hexenprozeß oft mehr, als die jährliche Unterhaltung eines Hospitals für die Heilung solcher armen kranken Weibspersonen würde gekostet haben. In den aufgeklärten Staaten von Europa hat diese, die Menschheit schändende, Handlung kaum seit einem halben Jahrhundert ganz aufgehört; in den finstern Winkeln unsers Welttheils hingegen ist diese Barbarey noch nicht ganz erloschen. In Albanien lauft ein Mädchen, das mit Zuckungen und andern Nervenzufällen geplagt ist, noch auf den heutigen Tag Gefahr, lebendig verbrannt zu werden. Im Jahr 1799 rettete der Oesterreichische General Brandi eine solche Unglückliche in Castel-nuovo von dem Feuertode. Ein sehr schönes Mädchen von 19 Jahren war schon auf dem Holzstoß und die Geistlichkeit versammelt, um das Feuer anzuzünden, als das Militair auf Befehl des Generals anrückte, die Unmenschen aus einander jagte, und die Bajonette dem Schauspiel ein Ende machten.

Eine mysteriöse Schwärmerey in den Jahren der

Entwickelungsepoche des jungfräulichen Alters war es, welche die junge Johanna d'Arc zu dem wundervollen Mädchen von Orleans machte. Sie war im Jahr 1412 zu Domremy geboren und daher erst 19 Jahr alt, als sie den 30sten Mai, (nach andern 6ten Juli) 1431 auf einem öffentlichen Platz zu Rouen als Zauberin verbrannt wurde *). Bey der ihr nie erschienenen monatlichen Reinigung **) war es um so weniger zu verwundern, daß das zurückbleibende und wahrscheinlich periodisch aufwallende Blut das sanfte, bescheidene, einfache und fromme Mädchen, von ihrem vierzehnten Jahre an, zu einer Erscheinungenseherin, göttliche Reden vernehmenden Prophetin, keuschen Amazonin, schwärmerisch mächtigen Heldin, Grausamkeit hassenden und nie Blut vergießenden Anführerin des Rettungsheeres ihres Vaterlandes, und endlich zu einer mit Lammesgeduld dem Feuertod übergebenen Märtyrin machte ***) Gesetzt auch,

---

*) Histoire de Jeanne d'Arc, Vierge, Héroïne & Martyre d'Etat &c. par Mr. l'Abbé Lenglet de Fresnoy. Paris, 1753. Variétés historiques & physiques. Paris, 1752. Tom. II. P. 2. p. 499.

**) In den Notices & Extraits de manuscripts de la Bibl. du Roi. 1790. 4., welche den Verdammungs- und Revisions-Prozeß der unglücklichen Schwärmerin mit historischen Erläuterungen des del'Aberdy enthalten, heißt es in den Zeugungsverhören: Elle n'étoit pas sujetté suivant toutes apparences à l'infirmité sexuelle.

***) Der Verfasser des Aufsatzes: „Beitrag zur Geschichte der Johanna d'Arc" in dem Journal: London

daß sie, nach der Behauptung des Pater Vignier, nicht verbrannt worden wäre, sondern nur zu Schau ausgestellt, ins Gefängniß zurückgeführt, und zu Besänftigung der Engländer eine andere Person mit der Ketzerkappe bedeckt verbrannt wäre, sie aber nach dem im Dezember 1434 zu Rouen erfolgten Tode des Duc de Bedfort aus ihrer Gefangenschaft entronnen, und mit behülflich gewesen, die Engländer im Februar 1436 aus Paris zu verjagen, hernach einen Ritter Robert des Amoises im Mai 1436 in Lothringen geheurathet habe, bald darauf schwanger und kränklich geworden, und nach der Geburt des Kindes verstorben seye, so kann das erstere doch wahr bleiben. Denn solche in den Jahren der Entwickelung der Mannbarkeit befindliche schwärmerische Mädchen, werden nicht selten durch Heurath und Schwangerschaft bald kränklich, und durch Schwangerschaft und Geburten ein Opfer ihrer gemeiniglich auch sehr leidenschaftlichen physischen Liebe. — Eine Prophetin in ihrer Ent-

---

und Paris. 7. Jahrg. Halle, 1804 S. 123. hat vollkommen Recht, wenn er schreibt: „Psychologische Aerzte mögen entscheiden, ob dieser Umstand (des nie erschienenen Monatlichen) allein nicht schon hinlänglich war, eine wunderbare Reitzbarkeit und Spannung ihres Nervensystems hervorzubringen.“

Im 15sten Theil Histoire de France, von Hrn. Villaret, Paris 1766, wird angeführt, Johanna d'Arc habe selbst angegeben, daß sie Geister gesehen habe. — Der Recens. in der Gött. Gel. Anz. 1766. S. 364. nennt sie die „bekannte Hanne.“

wickelungsperiode war Christine Poniatowsky im Jahr 1628. Sie war die Tochter eines Polnischen Edelmanns, der zuerst Katholik und Mönch, dann Prediger bey den Böhmischen Brüdern war. Im Jahr 1627, als sie sechzehn Jahre alt war, verfiel sie zum ersten Male, während einer schweren Krankheit, in eine prophetische Extase. Als dieses ihrem Vater, damals Bibliothekar eines Edelmannes in Mähren, hinterbracht wurde, schrieb er an seine Tochter: Bitte Gott um deine Gesundheit, und nehme dich in Acht, daß du niemand von deinen Visionen, die eine Ausgeburt deiner verirrten Phantasie sind, etwas erzählest. Du hast genug Offenbahrungen in deinem Katechismus. Ich will nicht, daß meine Tochter eine Prophetin sey. Doch später hielt er sich selbst überzeugt, daß seine Christine aus göttlicher Eingebung geredet habe. Am 23sten Januar 1628 glaubte sie vom Himmel einen Auftrag erhalten zu haben, an den Fürsten Albert von Waldstein zu schreiben, und diesen bekannten Generalissimus der Röm. Kaiserlichen Armee wegen Verfolgung der Nichtkatholiken zu warnen, und den Brief selbst nach Gitschin zu tragen. Einige Edelfrauen begleiteten sie zu der Fürstin; wie sie aber vor dieser ihren Vortrag thun sollte, fiel sie in heftige Zuckungen, und wurde weggebracht. Das überreichte Schreiben übergab die Fürstin den Jesuiten zu erbrechen. Diese drangen darauf, daß man der Unglücksprophetin den Pikardischen Teufel austreiben, und sie in Kerker sperre, aber die human denkende Fürstin ließ solches nicht zu. In-

dessen kam der Herzog von Friedland an, las das Schreiben, scherzte darüber, und sagte: Mein Kaiser ist ein so mächtiger Herr, und bekommt Briefe von Madrid, von Konstantinopel u. s. w., aber ich bekomme sie gar vom Himmel. Der Brief enthielt vielleicht eine Prophezeiung seines gewaltsamen Todes; denn A. Commenius schreibt in s. historia persecut. Eccles. Bohem. p. 422. ꝛc. von dem Herzog Waldstein (nicht Wallenstein) „sed expertus est, quam jocari conveniat in rebus seriis; brevi post eo ipso mortis genere, quod praedixerat Cristina, misere perditus.“ — Christine setzte ihre Prophezeiungen fort, gab ihre Offenbarungen sogar im Druck heraus. Am 2. Jan. 1629 wurde sie vom Schlag gerührt, und den 27sten glaubte man, sie sey verschieden, indem sie in einem Scheintod lag, aber aus demselben wieder erwachte und genaß, und endlich den Hofmeister des Böhmischen Winterkönigs Friedrichs, Daniel Strege, heurathete, mit demselben in 12 Jahren 5 Kinder zeugete, und erst im Jahr 1644 den 6ten Dezember zu Lissa in Polen wirklich verstarb *).

Eine Entwickelungskrankheit, welche eine gute, junge Seele in einen schwärmerischen Trübsinn, in eine immer quälende Sehnsucht nach himmlischen Dingen stürzet, war es oft allein, welche bey einem jungen Mädchen den festen Entschluß hervorbrachte, sich auf seine ganze Lebenszeit von allen Freuden der

*) Hesperus. Prag. 1816. Dec. N. 59. S. 469 — 71.

Welt zu entfernen, sich in ein Kloster einzuschließen, und mit unsinnigen Quälereien, unter einer Gesellschaft beißiger Nonnen, sein Leben hinzubringen. War dann die Periode der Schwärmerei vorüber, und wurde nun der Verstand des armen Mädchens nüchtern, seine Sinnen unumwölkt, auch die mächtige Geschlechtslust rege, so erwachte die Reue auf eine schreckliche Weise, und das abscheuliche Bewußtseyn, daß aus dieser Hölle auf Erden keine andere Erlösung, als durch den Tod, statt finde, stürzte solche Nonne in eine andere Art von Trübsinn, der wie ein Geier an ihrem Herzen nagte, und sie abgezehrt und abgehärmt, verzweifelnd oder erwünscht, dem Tode in die Arme führte.

Eine religiöse Schwärmerei junger Mädchen herrschte in vorigen Zeiten oftmals und zum Theil noch unter Katholiken und Protestanten. Bey jenen endigte sie entweder mit der Rolle einer Betrug spielenden Wunderthäterin, oder die Mädchen ließen sich in Klöster aufnehmen, und verfielen je länger je mehr in die unsinnigsten und verliebtesten Schwärmereien. Je weiter sie sich von aller Sinnlichkeit entfernen wollten, desto anhaltender verfolgten diese frommen Seelen die sinnlichsten Triebe *), und ihre geistlichen

*) Wie es ihnen dann ergieng, ersieht man aus Martini histor. geograph. Beschreibung des Frauenklosters Engelthal im Nürnberger Gebiet. Nürnb. 1798. 8. Die reichen Nonnen ließen es sich mit essen und trinken und schlafen auf weichen Betten recht wohl

Betrachtungen waren gerade auf Gegenstände geheftet, auf welche eine Braut Christi weder blicken, noch denken sollte. Das süße Jesuskindlein war ihr liebster Gegenstand, und dieses analysirten sie mehr leiblich, als geistlich. Die Kreuzordensnonne Agnes Blanbeckin quälte bis zu Thränen der völlig unnütze Gedanke, was wohl aus dem Theil geworden sey, der bey der Beschneidung des Kindleins verlohren gieng? Endlich glaubte sie ihn gar durch ihr Geschmacksorgan entdeckt zu haben *).

Die vom Pabst Pius dem Siebenten im Jahr 1802 seelig gesprochene Kapuzinerin Veronika Juliani, ließ sich mit dem göttlichen Lämmlein vermählen, es an ihren jungfräulichen Brüsten trinken, küssete und halsete es, und gab auch wirklich einige

seyn, und begiengen manche Unregelmäßigkeit, unter welchen ihnen Pabst Leo X. die am übelsten deutete, daß sie als Bräute Christi sich nicht geschämt hätten, Kinder zur Welt zu bringen.

*) „Eam aliquando scire desiderasse cum lacrymis et mœrore maximo, ubinam esset præputium Christi. Ecce vero in instanti sensisse eam illud, et dulcissimi quidem saporis, in ore, super lingua vel centies versatum, quod totidem vicibus deglutiverit, donec tandem, cum pelliculam hanc tentaret digito attingere, ea sponte in guttur descenderit.“ Ven. Agnetis Blannbeckin vita et revelationes etc. Vienn. 1731. 8. Ohne Zweifel war der verwirrten Nonne das Zäpfchen geschossen, Uvulæ lapsus; oder hatte sie den hysterischen Knoten, Nodus hystericus.

Tropfen Milch von sich. Und als sie endlich die Blatterrose in der Stirne bekam, träumte es ihr, Christus habe ihr seine Dornenkrone aufgesetzt; und die Teufel suchten sie in der Gestalt von frechen Jünglingen treulos zu machen, und unnennbare Schandthaten an ihr auszuüben *).

Seit dem Jahre 1813 machte eine ehemalige Nonne zu Dülmen in Westphalen viel Aufsehen mit blutenden Zeichen an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders an den Stellen, wo Christus unter seinen Leiden blutete, wie an der Stirne, an den Händen und Füßen: außerdem hatte sie noch ein blutendes Kreuz auf der Brust, und eine rothe Linie über die Mitte der Nase herab. Diese Stellen bluteten bald alle Tage, bald alle acht Tage, roth blieben sie aber immer. Die wunderlustigen Seelen sahen solches für göttliche Gnadenzeichen an, aber die Physiker, die nichts von solchen blutigen und mathematischen Wunderzeichen statuiren, sahen darin nichs anders, als eine Betrügerei. Und nach den neuesten Nachrichten vom Januar 1820 soll auch die Nonne in den Schlingen des Irrthums und Betrugs befangen erfunden seyn. Es ist nun die Frage, ob diese Person, nicht wie so manche andere Frauensperson, welche die Rolle eines Wundermenschen spielte, mehr die Betrogene

*) Lebensgeschichte der seel. Veronika Juliani, Oberin der Kapuzinerinnen im Kloster der S. Klara zu Citta di Castello, welche Pius VII. im Jahr 1802 seelig sprach. Augsburg, 1807. 8.

als die Betrügerin ist, und in Verrücktheit selbst, wie die Kapuzerin Veronika Juliani glaubte, Christus habe ihr die Wundermale aufgedrückt *).

Den protestantischen Jungfrauen gieng es nicht besser, als diesen katholischen, sobald religiöse Schwärmerei ihre Vernunft gefangen hielt. Pietistinnen, Herrenhuterinnen, Methodistinnen, Seperatistinnen, Quäckerinnen u. s. w., liefen schon als junge sinnliche Mädchen von einer Andachtsstunde zur andern, und verschlangen mit größter Begierde die vernunftwidrigste Erklärung des, für ein verliebtes und schwärmerisches Mädchen durchaus nicht schicklichen, Hohen Liedes Salomonis. Was auch die Crusiusschen, Bengelischen, Burkischen, Oetingerischen u. a. Exegeten von der Vermählung Christi mit seiner Kirche darin finden, und daraus hervor zu erklären sich bemüheten, so war doch die gar zu sinnliche Beschreibung einer schönen Orientalin vom Kopfe bis auf den Nabel, das Ausmalen ihres Geliebten, und das ver-

---

*) „Bericht über die Erscheinung bey der A. C. Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Klosters Agnetenberg in Dülmen, von dem Hrn. Med. Rath Bodde, Professor der Chemie in Münster, mit Entgegnungen von B. A. B. Reusing, Dechant und Professor in Dülmen. Dorsten. 1818. 8. — Bodde erklärt, wie es sich für einen Physiker geziemt, diese Blutzeichen für Betrug; Reusing hingegen, wie es bey solchen geistlichen Herrn gewöhnlich ist, für reine Mirakelwahrheit. Heutiges Tages sind jedoch solche Mirakelgeschichten schlecht berechnete Kunststückchen.“

liebte Girren und Caressiren nach morgenländischer Weise, kein würdiger Gegenstand gottseeliger Betrachtungen für junge Mädchen *). Kein Wunder, daß

*) Noch im vorigen Jahrhundert hat ein solcher hyperorthodoxe Exeget in einer Schrift die sehr überflüssige Frage aufgeworfen: „Warum Christus nicht geheurathet habe?“ Schon im bürgerlichen Leben hält man diese Frage über einen honetten Mann für naseweis. Für einen Theologen aber schickt sie sich gar nicht. Die Schrift hat den Titel: Einige Gedanken über die Frage: Warum Christus nicht geheurathet habe, nebst einer Weissagung: wie lieb künftig Christus die Juden, und diese ihn haben; von Th. Sam. Riedner, Hofprediger und Pastor in Hartenstein rc. Schneeberg, 1715. 8. — Die Antwort läuft endlich da hinaus, weil Christus künftig (in wenigen Jahren) die Juden versammeln, und dadurch seine Kirche als Braut heimführen werde. Dabey wird den gläubigen Seelen die Verlobung und Hochzeit nach dem hohen Lied recht umständlich und so sinnlich geschildert, daß es kein Wunder ist, warum alle Jungfrauen zur Hochzeit wollen. Nun denke man sich aber, wie es diesen armen Seelen, die noch in einem sehr sinnlichen Leibe stecken, zu Muth seyn muß, wenn sie so voll Salomonischer Erotik lange warten müssen. Da verfallen sie dann, wenn ihnen, wie den thörichten Jungfrauen im Evangelio, die Verstandeslampe erlöscht, auf gar ungeistliche Abenteuer, immer nur darauf bedacht, einen leiblichen Bräutigam zu erhaschen. — Die Würtembergische Tabea, Beata Sturmin, sagte (in ihrem Leben, beschrieben vom Hofprediger Rieger 1730): „das Kranksеyn der geistlichen Braut vor Liebe könne der irrdische Leib nicht lange ertragen.“ —

ihre aufgereitzte Phantasie den lieben Heiland, wie einen leiblichen Bräutigam behandelte, und eine Schwester mit der andern von nichts, als vom Immanuel, vom Lämmlein und von dem himmlischen Bräutigam sprach. Ihre Gebete und Lieder waren die allersinnlichsten Ausdrücke einer verliebten Phantasie, wie das im alten Würtembergschen Gesangbuch enthaltene Lied:

„Ich suchte dich in meinem Bette,
Holdseligster Immanuel,
O daß ich dich gefunden hätte,
So freute sich mein Leib und Seel,
Komm, kehre willig bey mir ein,
Mein Herz soll deine Kammer seyn.
Kannst du dein Haupt sonst nirgends legen,
So leg es hier auf meine Brust,
So kann ich süßer Wollust pflegen.“ ꝛc. ꝛc.

Das Köthnische Liederbuch und alle Herrenhuthsche Bücher sind voll solcher mystisch-sinnlichen Ausbrüche einer verliebten Phantasie. Mochte ein junges Mädchen, das täglich solche Liebeshistorien, Reimereien

---

Eine ähnliche unkluge Frage warf im 17ten Jahrhundert ein Pfarrer zu Waldangeloch im Odenwald (ein Loch, in dem von je her seltsame Kirchenlichter zu leuchten pflegten) auf: „Ob Gott auch ehelich sey, und ein Weib habe, wie sonst ein Mann ein Weib habe? Und wie viel er Weisen (Modos) habe, Menschen zu wegen zu bringen? Beantwortet von David Martini. 1682. 8.

und Dichtungen hörte, memorirte und sang, auch noch so sehr vor sinnlichen Ausbrüchen verwahrt werden, seine geistliche Liebe nahm doch öfters ein sehr leibliches Ende. Die alte fünf und sechszigjährige Israelitische Jungfer Johanna Southcote in London bildete sich im Jahr 1814 nur ein, daß sie mit dem Messias schwanger sey; aber nicht nur Eine christliche Jungfer in und außer Deutschland hatte vor Jahren den Einfall, daß sie einen Messias zu zeugen bestimmt sey, und hieng diesem Gedanken so lange nach, bis sie endlich wirklich in die Wochen kam *).

In diesen Versammlungen der Pietisten, Methodisten u. d. gl. christlichen Sekten, wo die Phantasie mit sinnlichen und übersinnlichen Gegenständen beständig gereitzt wurde, brach auch von Zeit zu Zeit eine ansteckende religiöse Manie aus. Dergleichen war die Krankheit, welche in einem Theil der Grafschaft Cornwallis in England im Jahr 1814 so viel Aufsehen erregte, und die Dr. Cornisch epidemische Convulsionen nannte. Ihre Entstehung war eben so sonderbar, als die Krankheit selbst. Während des Gottesdienstes in einer Kapelle der Methodisten zu Redinth schrie nemlich ein Mensch, der eine Zeitlang sichtbar in der lebhaftesten Unruhe da gesessen hatte, zum größten Erstaunen der Versammlung: „Wie

*) Actenmäßige Geschichte einer W. neuen Propheten und ihres ersten Zeugen, nebst Nachrichten und Bemerkungen über mehrere chiliastiche Schriften, von Dr. Henke. Hamb. 1808. 8.

kann ich seelig werden?“ Sogleich wiederholten mehrere Anwesende den nämlichen Ausruf, und schienen dabey von den allerheftigsten Schmerzen gequält zu werden. Das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Neugierde trieb viele Hunderte herbey, welche beym Anblicke der Scene mit dem Ausrufe: „Wie kann ich seelig werden?“ gleichfalls in die heftigsten Zuckungen verfielen. Die Kapelle blieb mehrere Tage und Nächte offen, wodurch die Verbreitung der Krankheit in die benachbarten Städte und Dörfer befördert wurde. Nach glaubwürdigen Berichten wurden nach und nach mehr als viertausend Individuen davon befallen. Die Zufälle, welche die Aerzte dabey beobachteten, waren folgende: Frösteln und Druck in der Gegend des Herzens, krampfhafte Zusammenziehungen der Augenmuskeln, worauf sogleich Starrheit dieser Organe erfolgte; Krämpfe in den Gesichtsmuskeln, wodurch das Angesicht zum Gräßlichsten entstellt wurde; ein beschleunigtes, dem Schluchzen ähnliches Athemholen; außerordentliche Unruhe; Zittern, und wie vom höchsten Schmerz ausgepreßtes Schreien. Einige schrien: „Die Hand des Allmächtigen ruht schwer auf mir, wegen meinen Sünden.“ Andere: „Ich sehe die offene Hölle vor mir; ich höre das Winseln der Verdammten!“ Dabey zerschlugen sie sich die Brust, und raseten so fürchterlich, daß oft 4 bis 5 starke Männer eine im Paroxismus befindliche Frau nicht zu bändigen im Stande waren. Bemerkungswürdig ist noch,

daß nur die oberen, nicht die untern Gliedmaßen des Körpers krankhaft ergriffen wurden, und die Zufälle bey keinem tödtlich waren; ferner, daß sowohl Kinder von 5 bis 6 Jahren, als auch 80jährige Greise von dieser Krankheit befallen wurden; daß aber das weibliche Geschlecht überhaupt, und junge Mädchen insbesondere, derselben am meisten unterworfen waren *).

Im Jahr 1780, als die Kinder am Confirmations-Tage des Abends in die Pfarrkirche St. Roch in Paris kamen, und sich eben niedergesetzt hatten, bekam ein junges Mädchen Zuckungen; dies wirkte so mächtig auf die andern Anwesenden, daß es keine halbe Stunde dauerte, so fielen 50 — 60 junge Mädchen gleichfalls in Zuckungen. Sie bekamen Zuschnürungen des Halses, Aufschwellen des Magens, schweren Athem, Aufstoßen, und mehr oder weniger starke Zuckungen. Diese Anfälle kamen bey einigen in derselben Woche noch einmal. Den folgenden Sonntag aber waren sie bey den Frauen zu St. Anna, die sich mit Unterricht junger Töchter abgaben; zwölfe bekamen Anfälle von Zuckungen, und sie würden gewiß noch mehr angesteckt haben, hätte man nicht die Vorsicht gebraucht, jedes Mädchen sogleich nach Haus zu schicken, wenn es solche Anfälle bekam. Man vereinzelte sie so viel möglich, und ließ sie nicht wieder zusammen kommen, und drei Wochen waren hinrei-

*) Aus englischen Blättern im Hamb. unp. Correspond. Nro. 109. den 23. Nov. 1814.

chend, diese Ansteckung von Convulsionen (cette affection convulsive épidémique) gänzlich zu unterdrücken *).

Nach einem öffentlichen Blatte war im Jahr 1818 zu Elberfeld, zu Kölln und zu Mühlheim eine ähnliche schwärmerische Bewegung unter den Schulkindern. Die Anhänger der frommen Schwärmerin Krüdner schrieben entzückt über diese Bewegungen: „Ueber ganze Schulen ist der Geist Gottes ausgegossen. Kinder von 5 bis 6 Jahren suchen den Heiland, und schreien zu ihm um Vergebung der Sünden. Zu 8 bis zehen kommen sie unaufgefodert zu ihren Lehrern, und bitten mit Thränen, daß sie ihnen verzeihen mögen. Kinder der gottlosesten Eltern werden ergriffen und lassen sich durch nichts abhalten, sich dem Herrn Jesu hinzugeben. An mehreren Orten kommen sie unter sich zusammen und bringen fast ganze Stunden im Gebet aus dem Herzen zu. Ein Kind von etwa acht Jahren sagte: Tragt mich nicht mehr hinaus in die freie Luft, gebt mir auch nicht mehr zu essen, denn heute Abend um 7 Uhr will ich bey meinem Herrn Jesu essen. Das Kind war gesund, und um 7 Uhr todt. Sonntags um 4 Uhr kommen gegen 30 Kinder bey einem ausgezeichnet begnadigten und begabten Schulknaben zusammen, und singen, lesen und beten.“ **)

*) Rapport des Commiss. s. l. Magnétisme animal à Paris. 1784. S. 56. — Aehnliche Beyspiele auch in d Schrift: Le naturalisme de Convulsions par M. Hecquet.

**) Der Freimüthige. 1818. Nro. 157. S. 628.

4) Die vierte Seelenkrankheit in den Blüthenjahren des Mädchens ist:

Die Romanensucht, Vesana ad scenas Romanenses propensio.

Nichts wirkt in den Jahren der lebhaftesten Einbildungskraft auf Kopf und Herz eines jungen Frauenzimmers so nachtheilig, als die an sich verderbliche Romanenlectüre. Schlüpferige Romane erwecken bey ihnen die noch schlafenden Zeugungstriebe, und reißen sie zur Selbstbefriedigung hin, welche den lebhaftesten Geist tödtet, die blühendste Gesichtsfarbe in kurzem verwischt, und aus einem Engel in wenigen Monaten eine wandelnde Leiche schafft, ja manchmal den Grund zu unheilbaren Uebeln in und außer der Ehe leget. Oder die zu früh erweckten Triebe stürzen das Mädchen auf eine andere Weise ins Verderben; sie verleiten es, sich der Verführung Preis zu geben, die nur Verlust seiner Ehre und Achtung, der Ruhe der Familie und des Glücks des ganzen künftigen Lebens zur Folge hat. Sind auch die Romane rein sittlich, aber empfindsam und hoch gespannt, so wird in dem zarten Herzen der Leserin das Feuer einer idealistischen Liebe angefacht, und eine Sehnsucht rege, die selten so befriedigt wird, wie die überspannten Forderungen und Erwartungen es erheischen. Mit der Versäumniß einer für ihr künftiges Leben sich geziemenden Ausbildung zu einer glücklichen Gattin, hängt ein solches Frauenzimmer nur immer romanhaften Vorstellungen und Wünschen nach, und siehet sie sich überall in ihren Erwartungen getäuscht, und die wirkliche Welt

durchaus anders, als ihre Phantasie sich solche vormalte, so befällt sie die schrecklichste Schwermuth, sie fühlt sich höchst unglücklich in einer mit ihren Wünschen durchaus nicht übereinstimmenden Welt, und indem sie ihre idealische Vorstellungen nicht an den gemeinen Gang der Dinge anzuknüpfen vermag, unterliegt sie endlich dem Kampfe mit sich selbst, und endigt mit Selbstmord *).

Andere, die in den Jahren der jungfräulichen Entwickelung über die, seit etlich und zwanzig Jahren in Unzahl ausgeheckte, Ritterromane geriethen, wurden so davon hingerissen, daß sie Tag und Nächte hindurch diese Lectüre mit der größten Begierde verschlangen, bis ihr sonst guter Verstand ganz verschroben und verwirrt, auf nichts anders mehr dichtete, und nach nichts sehnlicher trachtete, als eine ähnliche Rolle zu spielen, wie die Dulcinea eines verliebten Ritters. Findet sich nun aber kein edler Ritter, so wird mit

---

*) Man lese hierüber einen interessanten Aufsatz, wie nachtheilig alle Romanenlectüre sey, in dem Freimüthigen von 1804. Nr. 108.

Ein Recensent von „den Flegeljahren. Einer Biographie von J. P. Richter, schreibt: „Andere Leser (von Romanen), besonders weibliche, deren ich einige kenne, fangen dabey gar an zu himmeln. Sie sehnen sich aus diesem Rosenthal, Jammerthal von ihnen genannt, hinweg und hinauf in Abrahams Schooß, ja sie verspüren bisweilen Anwandlungen von melancholischer Tollheit und Trieb zum Selbstmord. Das ist Thatsache.“

dem Hofmeister, dem Friseur, oder auch mit dem Bedienten, oder einem kernfesten Baurenjungen ein Roman angesponnen, und aller Anstand, alles Sittliche und Schickliche, alles zeitliche Glück, alle Ehre und Achtung aufs Spiel gesetzt, um nur einen Roman zu beginnen, und bis auf einen Punkt zu führen, wo die Nüchternheit gewöhnlich mit bittern Thränen der Reue, oder Wegwerfung und Verwünschung des angebetenen Ritters anfängt.

Findet das schwärmerische Spiel der verliebten Phantasie eine unüberwindliche Hinderniß, entweder durch die Herzenshärtigkeit oder die Untreue des in Affection genommenen Gegenstandes, oder durch die Strenge der Eltern und Vormünder, und wird nichts gethan, das kranke Mädchen zu heilen, so wird entweder sein Verstand unheilbar zerrüttet, und das sonst so verständige Mädchen völlig verrückt, oder es ist Selbstmord das traurige Ende dieser Entwickelungskrankheit. Andere, die sich lange nach einem verliebten Gegenstand vergebens umsahen, schufen sich endlich ein Phantasma, hielten mit Geistern und abgeschiedenen Seelen verliebte Unterredungen, und hatten Erscheinungen, welche die wunderbarsten und lächerlichsten Auftritte veranlaßten.

Ich hatte als praktischer Arzt eine abenteuerliche Rittergeschichte zu beobachten Gelegenheit, welche nur die Wirkung einer Entwickelungskrankheit bey einem jungen Frauenzimmer meines Vaterlandes gewesen war. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war ich öfters im Schwefelbade zu Boll

in Würtemberg. Einstmals begab sich dort ein Abenteuer, welches die ganze Gesellschaft in Allarm setzte. Die Kammerjungfer der Frau von R. sollte ihrer Gebieterin entgegenkommen, als sie Abends von einem nahen Dorfe zurückkehrte; aber die Kammerjungfer lag im Bette, als die gnädige Frau allein ankam, und entschuldigte sich, sie sey ihrem Befehl zu Folge wirklich ausgegangen, um ihr entgegen zu kommen, allein folgender Zufall habe sie bald wieder zurückzukehren genöthiget. Auf dem Wege sey ihr nemlich ein Reiter in rother Uniform begegnet, der verlangt habe, sie solle sich hinter ihn aufs Pferd setzen; sie habe sich natürlich geweigert, er ihr darauf seine Taschenuhr zugeworfen, sie solche zurückgegeben, und sich eilends davon gemacht, worauf er unter lautem Gelächter verschwunden sey. Man hielt diese Aussage für eine Erdichtung, um so mehr, als an diesem Sommerabend niemand im Felde einen solchen Reiter gesehen hatte. Das Mädchen war still, in sich gekehrt, und als ein Gegenstand des Spottes der Badegäste, scheu und eingezogen. Einige Wochen darnach an einem Sonntag Abend, während einem starken Gewitter, war diese Kammerjungfer verschwunden, und man hatte sie nur zum Hofthor des Bades noch hinausgehen sehen. Man suchte sie überall; aber erst des Nachts nach 10 Uhr fand man sie nicht weit von dem Bade in dem Morast eines nahen Baches liegen, vor Schrecken, wie's schien, halb todt. Man trug sie nach Hause, und als sie wieder zu sich kam, erzählte sie ein noch seltsameres Abenteuer. Ein

Bauerknabe sey diesen Abend zu ihr gekommen, und habe ihr gesagt, eine gute Freundin wolle sie in der Nähe des Bades sprechen. Sie sey darauf den Weg nach dem Bach gegangen, habe aber dort nicht die Freundin, sondern denselben Reiter angetroffen, den sie vor einigen Wochen gesehen; dieser habe ihr seine Uhr in die Hand gedrückt, und sie schnell hinter sich aufs Pferd gesetzt, worauf es dann (wie bey Bürgers Lenore) in sausendem Gallop fortgegangen sey. Sie habe schrecklich geschrieen, er höhnisch gelacht; endlich habe sie das Herz gefaßt, und sey vom Pferde gesprungen, worauf der Reiter abermal verschwunden, und sie in der Irre und Angst herumgelaufen, und endlich an dem Bache liegen geblieben sey. Das letztere war wahr, das erstere erdichtet. Niemand hatte den Bauernknaben, niemand den Reiter, und selbst keinen Huftritt da gesehen, wo er hingeritten seyn sollte, ungeachtet Wiesen und Feld vom Gewitterregen durchnäßt waren. Die Bauern der Gegend wußten sich die Sache kurz und gut zu erklären. Sie sagten: „der Böse habe das Mensch holen wollen, aber wieder weggeworfen.“ Die sich klug Denkenden hingegen erklärten: das Mädchen sey auf Abenteuer ausgegangen, und da ihr keines aufgestoßen sey, habe sie dieses erdichtet. Der Bademeister, ein Mann, der in der Welt bis nach Batavia gekommen war, und weder vom Teufel noch von den Abenteuern viel hielt, bat die Dame, daß sie ihre närrische Kammerjungfer wegschicken möchte, damit sie ihm mit ihren Streichen die Gäste nicht vertreibe. — Das arme

Mädchen schämte sich nnn noch mehr, und getraute sich kaum mehr auf den Hof, will geschweige auf die Promenade zu gehen; denn das muthwillige junge Volk trieb mit der neuen Lenore nur seinen Spott. Die Kammerjungfer bekam daher auch von ihrer Gebieterin eine Empfehlung an eine andere Dame, mit der sie große Reisen machte, und durch Bewegung und Zerstreuung endlich von ihrer Entwickelungskrankheit geheilt wurde, und nach Jahr und Tag selbst einsah und gestand, daß alles in einer leeren Einbildung und Täuschung ihrer lebhaften Phantasie bestanden habe. — Der ganze und eigentliche Grund aber ihrer Visionen lag sicher in einer mächtig aufgeregten und nie befriedigten Zeugungsbegierde, bey Verwirrung ihrer Phantasie durch Romanenlectüre. — Das Bad war damals eben nicht zahlreich besucht, die Gelegenheit zu verliebten wirklichen Abenteuern nicht groß, indessen war doch von Zeit zu Zeit so viel junges Volk beisammen, daß einem verliebten Mädchen die Lust nach einem Abenteuer einkommen konnte. Der Badeort selbst ist dabey sehr romantisch gelegen, das Klima warm, das Wasser sulphurisch, und oft in dieser Gegend eine drückende und Zeugungsbegierde erweckende Gewitteratmosphäre, welches alles einen mächtigen Einfluß auf Kopf und Geschlechtstheile hat. Kommt hiezu noch bey sitzender Lebensart und guter Nahrung die Lectüre von Romanen, von Entführungsgeschichten, von Bürgers Lenore u. d. m., so siehet man leicht ein, wie in dem Kopfe eines jungen, vollblütigen, müßigen und Geschlechtstriebe füh-

lenden Mädchens eine krankhafte Vorstellung entstehen kann, die es glauben macht, man habe ihm gerufen, eine Uhr zugeworfen, es aufs Pferd gehoben, es sey aber endlich herabgesprungen und am Bach liegen geblieben, wohin die Kranke vielleicht durch einen Anfall von Epilepsia uterina, als der Crisis dieser krankhaften Vorstellung, gebracht war, und durch den sie im Sumpfe liegend gefunden wurde *).

5) Bey solchen kranken Seelen ist zugleich öfters eine unersättliche Lust nach Leiden und Ungemach, Dolorum adversarumque rerum aviditas.

Ihre schwermüthige Stimmung macht ihnen jede Lebensfreude verhaßt, und jede Gelegenheit zum Dulden und Tragen von Widerwärtigkeiten des Lebens erwünscht. Mit Freude geben sie sich ganz dem Schmerz hin, und nie finden sie sich behaglicher, als in einem immerwährenden Anlaß zu wehmüthigem und in sich gekehrtem Hinstarren, zum stillen Seufzen über verschlossenen Kummer, und von Zeit zu Zeit zum Ausbruch eines heftigen Weinens **). Während z. B.

---

*) Ich finde diese Geschichte aus Gelegenheit der famösen Wetzelischen Erscheinungsgeschichte in dem „Verkündiger," 1806. 2ten und 3ten Stück. S. 10—12. treu erzählt, welche Erzählung von einem gleichzeitigen Beobachter herrühren mag.

**) Andr. ab Heers erzählt in s. Obs. med. Obs. 24. p. 214. von einem Fräulein, das oft epileptische Anfälle gehabt habe, lacrymasque non sponte fluentes, sed praeelectione, pudore scilicet stimu-

die andern Geschwister über den kürzlich erfolgten Tod ihrer Eltern laute Klage führen, und Tröstungen anhören, aber nach den ersten Tagen des Schmerzes sich fassen, und mit Ergebenheit in die Fügungen der Vorsehung zu ihren Geschäften zurückkehren, so verlangt eine solche kranke Seele keinen Trost; sie sucht vielmehr durch beständige Erinnerung an den traurigen Vorfall und durch wiederholtes Erzählen ihres Unglücks ihren Kummer zu nähren, und ihre Leiden durch übertriebene Vorstellungen der Zukunft zu erhöhen. Aus diesen immer aufgerissenen Wunden wird endlich ein Bedürfniß zu Leiden, eine Freude am Leiden in sich selbst, was Ossian the joy of grief nennt. „Dieses Bedürfniß, sagt ein ungenannter Schriftsteller *), ob es gleich nur dunkel wirkt, macht vieles klar, was wir sonst für unbegreiflich halten. So entstehen aus demselben zuweilen die Vapeurs bey zärtlichen Damen, und die sonderbare Hingebung, womit sie sich oft unnöthigen und unangenehmen medicinischen und chirurgischen Behandlungen unterzie-

---

lante modas fundebat ubertim. Non dissuadebam lacrymas, quae pudicam pudibundamque decebant, et memineram sribentis; „expletur lacrymis egeriturque dolor:“ in hoc casu maxime, in quo caput plerumque et gravatur et dolet.“

Observ. medicarum oppido rararum liber unicus. authore Henrico ab Heers, Tungro. s. l. & a. 12. (Leodii 1630?)

*) S. Nordische Miscellen, 2. B. 5. Hft. Hamb. 1804. 8. S. 287.

hen, die ihren Grund weniger noch in der Mode und in der Sucht, Theilnahme zu bewirken, als in der unentwickelten Empfindung hat, daß ohne Leiden in der Freude, ohne Arbeit in der Ruhe kein Genuß sey.“

Aus dieser Liebe zu Leiden in den Jahren, wo das Gefühl den mächtigsten Eindruck auf das Herz macht, muß man es sich erklären, wie es möglich ist, daß junge Frauenzimmer bey einer schwärmerischen Stimmung um die Jahre der Mannbarkeit zuweilen Haare, Tuchlappen, Strohknäule, Glasscherben, Nadeln, Nägel u. d. g. manchmal in Menge verschlucken, um Quaalen über sich zu nehmen, die andere in Verzweiflung bringen würden *). Z. B. ein dreizehn Jahr altes Mädchen zu Grenoble bekam die seltsame Neigung, Näh- und Stecknadeln zu verschlucken: 20 Jahre lang hatte sie davon mit den schrecklichsten Leiden zu kämpfen, und starb erst im 37sten Jahr **). Aus dieser Lust zu Leiden erklärt es sich, wie und warum manches junge zärtliche, und seinem Aeußern

---

*) Gewöhnlich wurde das Ausbrechen solcher Dinge entweder für Zauberei oder Betrügerei erklärt, aber Wunden und Leichenöffnungen, bey denen so viele Nadeln u. d. gl. gefunden wurden, lehrten genugsam, daß das wirkliche Niederschlucken kein bloßes Vorgeben gewesen sey. Man sehe eine solche Geschichte bey A. ab Heers Obs. med. p. 85.
Wierus l. c. p. 352.

**) Voigts Magaz. für die Naturkunde. 7. Bd. 3. St. 1804. S. 208.

nach sehr empfindliche Mädchen sich auf einmal so geneigt bezeugt, sich an einem z. B. angeborenen Gewächse, oder an einem chronischen Uebel, das es vorher Jahre lang mit Geduld trug, operiren zu lassen, und die schmerzhafteste Operation mit heroischem Muthe aushält; ja den Wundarzt zu der Unternehmung einer solchen Operation selbst auffordert, und encouragirt. Ich habe als Arzt und Wundarzt selbst solche Beispiele des jungfräulichen Heroismus erlebt, die mich in Erstaunen setzten, und mir unerklärlich waren, ehe ich diese Neigung des jungfräulichen Herzens zum Schmerz, zum standhaften Dulden in Leiden, und zum ungeheuchelten Festhalten des Kummers kannte *).

Nun ist es mir auch klar, wie manches truglose Mädchen sich einem Jahre lang fortgesetzten Hunger- und Durstleiden überlassen konnte, um die Belohnung des Ruhms einer Heiligen zu erhalten, und wie sie es geschehen lassen konnte, daß das Volk, überall zum Wunderglauben geneigt, die Sache so weit übertrieb, daß es vorgab, die Kranke habe Jahre oder Monate lang nicht einen Bissen über den Mund gebracht. Nun ist es nicht schwer, zu begreifen, wie so viele Tausend wohlhabende Mädchen sich in der Blüthe ih-

*) Es giebt freilich auch Betrügerinnen, die aus Hang zum Müßiggang, zum Aufsehen erregen und zum Geldgewinn, sich krank machen, und Schmerzen erregende Dinge beybringen, um in Hospitälern aufgenommen, dort curirt und gefüttert zu werden.

rer Jahre in Klöster einkerkern ließen, um die schönsten Tage des Lebens mit Beten, Wachen, Knieen, Fasten, Geisselungen und Pönitenzen aller Art zu verleben, und abgezogen von allen Freuden des Lebens siech hinzuwelken, in der Hoffnung, sich dadurch einen unerschöpflichen Genuß überirrdischer Freuden zu bereiten. Sie machten sich krank, um den Vortheilen der Gesundheit mehr Reitz zu geben; sie starben Jahre lang den irrdischen Freuden ab, um das Leben nach dem Tode desto genußreicher, die himmlischen Freuden desto größer zu finden, so wie man hungern muß, um die Wollust des Essens recht zu schmecken.

6) Die sechste krankhafte Erscheinung in den Jahren der Mannbarkeit des Mädchens ist:

Die Fallsucht, Epilepsia *),

die meist periodisch ist, und sich gewöhnlich in dem Zeitpunkte einstellt, wo das Monatliche zum ersten Mal erscheinen soll, und wenn es auch schon erschienen ist, um die Zeit des Wiedererscheinens des Monatlichen sich erneuert. Die Anfälle kommen gerne des Abends, und häufen sich, je näher es dem Ausbruch des Monatlichen zugehet. Voran geht gewöhnlich Mattigkeit, düstere Gemüthsstimmung, Kopfweh und

*) Epilepsie und Zuckungen aller Art sind ohnehin Zufälle des kindischen und jugendlichen Alters. Puerilem denique et infantilem nuncupant morbum latini epilepsiam, quod teneram praecipue aetatem infestet, et pueris (puellisque) quoad pubertatem accedant, peculiaris sit. L. Fuchsius in s. institut. med.

Neigung zum Weinen, und das Ende davon ist eine Zeitlang fortdaurendes Zucken der Glieder, beschwerliches Athemholen, Bewußtlosigkeit und ein starker Schweiß. Nicht immer ist bey dem Anfalle ein Daumeneinschlagen, noch ein Schäumen des Mundes. Durch jene Vorboten von Kopfweh und Mattigkeit werden die Kranken erinnert, sich niederzulegen, ehe der Anfall wirklich eintritt; und der Anfall selbst ist dann weder so heftig, noch so schauderhaft, wie er zu seyn pflegt, wenn er die Kranke ganz unerwartet und aufgerichtet ergreift. Geht eine sehr frohe Gemüthsstimmung mit starker Körperbewegung, wie von Tanzen, Lachen, Fußreisen u. d. gl. dem Anfalle voran, so ist solcher auch gemeiniglich heftiger. Das Monatliche erscheint nach solchen Anfällen gewöhnlich unter großen Leibschmerzen, und hält bald kürzer, bald länger an.

7) Die siebente und mit der vorigen nahe verwandte krankhafte Erscheinung, ist:

Der St. Veitstanz oder: das taktmäßige Gliederzucken, Chorea Sti Viti, seu Convulsiones rhythmicae.

Diese Zuckungen stellen sich sowohl des Morgens, als des Abends ein. Oft geht eine große Redseeligkeit, Garrulitas morbosa, oder ein heftiges, ausgelassenes, und bis zu Thränen erschütterndes Lachen, Cachinnatio, voran, worauf entweder das taktmäßige Bewegen der Füße im Stehen und Gehen, oder solches Zucken mit Armen und Füßen im Bette erfolgt, und mit großer Mattigkeit, fieberhaftem

Pulsschlag, Niedergeschlagenheit und Schweiß endi-
get. Solche arme Mädchen sind in voriger Zeit gewöhnlich für besessen gehalten worden, und der Pöbel vermeinte, der Teufel lache aus solchen Besessenen, und gebe ihren Gliedern die Triebe und Stärke zum Tanzen. In meiner Jugend sah ich ein Mädchen von 16 — 17 Jahren, das immer des Abends zwischen Licht einen Anfall von Veitstanz bekam. In diesem Zustande hatte es eine außerordentliche Gelenksamkeit und Stärke. Es konnte an der senkrechten Wand in die Höhe springen, und einen aus der Decke halb hervorragenden Querbalken mit beiden Händen fassen (nicht umfassen, umklammern) und so mit platten, an die Seiten des Balkens gelegten Händen sich Minuten lang schwebend erhalten. Eine andere Jungfer hatte ich als Arzt zu behandeln, welche den Anfall gewöhnlich des Morgens im Bette bekam. Das heftige Lachen, das den Anfang machte, erregte bey den Zuschauern eine Art schauerlicher und höchst widriger Empfindung, denn es war mit einem unbeschreiblich schrecklichen Blick der Kranken begleitet, und ich konnte recht wohl begreifen, warum das Volk von solchen Unglücklichen glaubte, ein böser Dämon lacht aus ihnen. Eine alte Magd dieses Hauses drückte sich darüber so aus: „Der Jungfer mag fehlen, was da will, so kann ich bey ihr bleiben, und ihrer warten; aber wenn sie in das Lachen kommt, so muß ich davon laufen; denn ums Leben kann ich es nicht ansehen, mir wird zu Tod Angst.“ Gieng das Lachen bald zu Ende, so waren die convulsivischen Zuk-

kungen des Zwerchfelles so heftig, daß man glaubte, sie werden ihr das Herz abstoßen. Das Lachen sowohl, als ein Zeitraum nach dem Lachen, war mit einem taktmäßigen Zucken der Achseln, Arme und Füße, und mit Vor- und Rückwärtsbewegen des sitzenden Körpers verbunden *).

Der ehemalige berühmte Arzt, Dr. Horst zu Ulm, erzählt in seinen Epistolis, daß zu seiner Zeit (er lebte am Ende des sechszehnten und Anfange des siebzehnten Jahrhunderts) alle Frühjahr in die ohnweit Ulm liegende St. Veits-Capelle Frauenspersonen gekommen seyen, und dort so unsinnig getanzt haben, daß sie endlich, wie entzückt, hingefallen und eine Zeitlang so liegen geblieben seyen. Wenn sie sich dann nach und nach wieder erholt gehabt haben, so haben sie geglaubt, sie seyen nun auf ein ganzes Jahr curirt, und nur in den folgenden Frühlingstagen seyen sie wieder mit einer unerträglichen Unruhe in allen Gliedern geplagt, von der sie nicht los werden können, als wenn sie sich um Maitag bey dem Feste des heil. Veits wieder einstellen, und mit Tanzen sich helfen. Von dieser Capelle soll die Krankheit auch

*) Das Lachen ist öfters ein Vorbote von Zuckungen, und ein andermal ein Symptom derselben. Wenn Kinder öfters im Schlafe lachen, so sind Zuckungen, Epilepsie rc. zu befürchten. Metuendae sunt tales epilepsiae in tenellis, quandocunque frequenter in somno rident. Zwingeri Paedojatreja. p. 68.

ihren Namen haben *). Hyppokrates kannte die Krankheit schon und nannte sie Χορεία, Chorea; und Paracelsus stellte drei Arten davon auf: Chorea lasciva, irata et aestimativa, je nachdem sie nemlich aus Fleischeslust, Zorn oder Hochmuth entstanden sey **).

Eine sehr interessante Krankengeschichte von einem 16jährigen Mädchen, das, nachdem es schon einige Jahre menstruirt war, in heftige convulsivische Zufälle, St. Veitstanz, Wasserscheu, und Neigung zum Schlaf und Voraussagen verfiel, theilte Hr. Dr. Born zu Frankfurt an der Oder im Hornischen Archiv mit ***). Ein Mädchen, das viele geistige Anlage, ein gutes Gedächtniß und schon frühe Liebe zu dichterischer Lectüre hatte, ja zu früh in geistiger Ausbildung fortrückte, und an seinem eilften Geburtstag schon menstruirt ward, wurde von einem Hund in

*) Schenck in s. Obs. med. schreibt: daß im Jahr 1373 in Deutschland die Tanzkrankheit geherrscht habe.

**) Mit der Entstehungsart der beiden ersten Ursachen mag es seine Richtigkeit haben, mit der letzteren gewiß selten. Denn der Hochmuth wird vom Volk oft für die Ursache der Manie gehalten, da er bey solchen Kranken gerade oft eine Folge der Verstandeszerrüttung ist.

***) „Glückliche Heilung einer veralteten Nervenkrankheit mit dem Phänomen der heftigsten Convulsionen, nebst Bemerkungen über die Anwendung des Magnetismus.“ In Dr. E. Horn Archiv für med. Erfahrung. 1815. 4. Heft. S. 665.

den Arm gebissen, den man für wüthend hielt, und quälte sich darauf mit dem Gedanken, daß es wasserscheu werden könnte, ward auch endlich aus bloßer Angst wirklich wasserscheu. Dazu kamen herumziehende rheumatische Schmerzen, endlich nächtliche Epilepsieen, die dem Mädchen nach und nach das Aussehen, die Gesichtszüge und das Benehmen einer längst verheuratheten Frau gaben. — Daß es Selbstreitzungen vornahm, wird nicht angeführt; aber mir ist es höchst wahrscheinlich. Ohne Zweifel kam es darauf durch das zu frühe und „erhöhete Streben nach den Genüssen und dem Leben der Poesie,“ denn es ist bey Mädchen, die zu frühe Romanen- und Poesie-Lectüre lieben, gewöhnlich der Fall, daß die schlafenden sinnlichen Triebe mit großer Unruhe bey ihnen erwachen. Sie sind eben so sinnlich im Geheim, als geistig im öffentlichen Leben. Daher wahrscheinlich die nächtlichen Anfälle von epileptischen Krämpfen, das weibische Aussehen, und das Verheimlichen seiner Anfälle, deren Quelle es ganz gewiß kannte. Bey Tage geistig, bey Nacht sinnlich; in immerwährendem Kampf gegen das Sinnliche und überwunden von dem glühenden Trieben der Natur, verfiel es in diese Entwickelungskrankheit, nachdem die dem weiblichen Menschen wichtigste Naturerscheinung und die Geisteskräfte sich zu früh entwickelt hatten, ehe die Natur mit Ruhe die Stufen zu dieser Entwickelung, und damit zu gleichmäßiger Entfaltung des ganzen Organismus erstiegen hatte. — So würde ich wenigstens als Arzt geurtheilt haben. Und das möge Hr. Dr. **Born** bey

aller Achtung für seine Krankengeschichte und seine weise Behandlung zu Gute halten. Aber es ist freilich für den Arzt oft schwer, bey solchen früh klugen Mädchen darüber gewiß zu werden, und eben so delicat, in Krankengeschichten öffentlich darüber zu sprechen; und doch ist es von der größten Wichtigkeit, diese Ansicht bey der Kur nicht aus den Augen zu verlieren.

Die Erscheinungen in der Entwickelungskrankheit jenes Frauenzimmers waren oft wiederkehrende Geisteserhöhung, lebhafte Einbildungskraft und ein hoher und schöner Schwung ihres Ideengangs, so daß das 16jährige Mädchen z. B. ein Gedicht über die Weihe der Erde verfassen wollte. Wenn der Geist dieser Jungfrau in einer solchen Spannung war, wurde ihr Nervensystem aufs heftigste angegriffen, und brachte dann im Muskel- und Gefäßsystem die gewaltsamsten und schauderhaftesten Erscheinungen hervor. Ihr Auge wurde lebhaft, ihre Sprache verrieth, was in ihrem Innern vorgieng; ihr Puls, so wie alle Bewegungen des Körpers, wurden schneller; jetzt fiengen alle Glieder an, sich zu verzerren, und der schauderhafteste Anfall folgte hierauf, ein Gemisch von convulsivischen Bewegungen mannichfaltiger Art. Es entstand ein wechselseitiges Schleudern des einen und des andern Arms, und zwar so schnell und mit solcher Heftigkeit, daß die oberen Extremitäten zuweilen luxirt, und wieder reponirt wurden. Bald wurden einzelne Theile des Körpers ganz steif, und die Kranke ward von einer Ecke des Zimmers in die

andere geschleudert, und fand dann zuweilen einen Punkt, wo sie sich unzählige mal abwechselnd fast einzig auf dem großen Zehen schnell herumdrehete. Ergriff der Krampf vorzüglich die unteren Gliedmaßen, so fieng sie an mit den Füßen zu stampfen, sprang zu Viertelstunden und länger in die Höhe, an 2 Fuß und drüber, bis sich endlich alle Glieder in einem gespannten Zustande befanden; hierauf folgten Zuckungen in den Armen und Füßen, bald Emprosthotonus, bald Opisthotonus, Verzerrungen des Gesichts, Schließen oder offenes Starren der Augen, krampfhaftes Lachen oder Schreien, wobey die Luftröhre wie zusammengeschnürt war, heftiges und schnelles Herumschleudern des Kopfes zu beiden Seiten und nach dem Rücken hin, so daß man ihn fast zwischen den Schultern sah. Alle diese Erscheinungen wechselten während des Paroxysmus mit gänzlichem Erstarren der Glieder, mit kreischendem Schreien, Singen, Nachahmen der Stimmen und Gebehrden der Thiere, z. B. der Katzen, Ochsen, Wölfe, Hunde ꝛc., bis endlich der Paroxysmus mit albernen Delirien endigte. Wenn während des Paroxysmus nicht Krämpfe in den einzelnen Theilen eintraten, so erreichte die Phantasie einen sehr lebhaften Schwung. Bald spielte die Einbildungskraft der Kranken angenehme Bilder, bald flogen Phantasmen ihren Augen vor; zu andern Zeiten entstand ein Entsetzen und albernes Reden. Den heftigsten Anfällen, die sich seit 3/4 Jahren regelmäßig einstellten, und zuweilen eine halbe Stunde, manchmal länger, zu 6 bis 8

Stunden dauerten, giengen Schmerzen im Innern, bald hier, bald dort, voraus. Geringere Anfälle begonnen mit allgemein erhöheter Reitzbarkeit; das Auge wurde lebhaft, die Wangen färbten sich röther, dann zeigten sich Zuckungen in den Armen, Spielen mit den Füßen, Verzerren des Mundes und der Gesichtsmuskeln, Spasmus cynicus, krampfhaftes Lachen, bald Geschwätzigkeit, bald Aphonie; hiernächst fand sich ein oft eintretendes sonderbares Vertauschen einzelner harter Buchstaben, als: dann, tann; Krone, Trone; sprechen, plechen; glauben, plauben ꝛc., und dies geschah ohne alle Aufmerksamkeit und Anstrengung. Nicht selten zeigte sich die Phantasie ungemein erhöhet, und es entstand bey der großen Lebhaftigkeit der Vorstellungen ein regelwidriger Zustand des Gemüths, worauf dann die von ihr gefaßte fixe Idee verfolgt wurde, und eine verletzte Geisteskraft (Wahnsinn) verrieth. Zuweilen konnte sie den folgenden Anfall vorherbestimmen und voraussehen, mit welchen Abänderungen er sich äußern würde. Man hatte zuweilen Versuche angestellt, und alle Uhren entfernt, und es traf dessen ungeachtet ihre Vorhersagung ein. Anfänglich fand ich, so erzählt Dr. Born ferner, dies bestätigt, und ich war nur bey ganz genauer Beachtung der Kranken im Stande, sie zu überführen, daß die Uhren falsch giengen, und die Anfälle auch nicht in der Form eintraten, die sie vorhergesagt hatte *). Daß ich hiebey sehr behutsam

*) In dieser Stelle ist eine Undeutlichkeit, man weiß nicht, trafen die Anfälle auf die wahre Zeit, oder auf

verfuhr, brauche ich kaum zu bemerken. Man weiß, wie Kranke dieser Art ein Behagen darin finden, wenn ihre Prophezeihungen eintreffen, um dadurch Bewunderung zu erregen.

Bey allen den Leiden der Kranken war außer dem Paroxysmus Körper und Geist in ziemlich gleichförmiger und guter Stimmung. Die Assimilation und Reproduction giengen gut von Statten, die Menses waren regelmäßig, der Appetit war besonders stark, ja es zeigte sich nicht selten ein Heißhunger. Auch der Schlaf war gewöhnlich sehr gut, wenn nicht durch die zu heftigen Krämpfe mehrere Gelenke geschwollen,

---

die falsche, nach Belieben veränderte, Stunde ein. Es sey dem wie ihm wolle, so ist das eine so merkwürdig, als das andere, wenn die Kranke nichts von der Veänderung der Uhren wußte, und keine schlagen hörte. Auch benimmt es der Merkwürdigkeit nichts, wenn nicht alles so eintrift, wie die Kranke vorausgesagt hatte. Es bleibt oft und viel ein unerklärliches Phänomen, daß ein Mensch auf eine Stunde genau voraus bestimmen kann, was geschehen wird, wenn er sich auch gleich selbst vorgesetzt hat, daß dieses Eintreffen nach seinem Willen geschehen soll. Z. B. ein gewöhnliches unerklärtes Eintreffen ist dieses: Ein Mensch nimmt sich vor, morgen früh um drey Uhr aufzustehen, und um vier Uhr abzureisen. Er legt sich früh zu Bette, schläft recht gut, und wacht präcise um drey Uhr auf. Wie geht das zu, daß sein Körper und Geist auf die bestimmte Stunde erwachen, nachdem ihn eine Bewußtlosigkeit ganz unfähig gemacht zu haben scheint, den bestimmten Zeitpunkt wahrzunehmen?

oder durch das Herumschleudern Verletzungen hervorgebracht waren, die den Schlaf verhinderten. Je mehr Ruhe die Kranke hatte, und je besser sie sich befand, desto stärker waren die folgenden Anfälle. Nur in dem Fall, wenn die Krämpfe die größte Höhe erreicht hatten, waren die Augen trübe, das Gesicht gedunsen und die Gelenke angeschwollen, und konnte sie deshalb die Glieder nicht ohne Schmerzen bewegen, auch war sie sehr mißmüthig, bis sich die Krämpfe wieder einstellten. Sehr merkwürdig ist es, daß sie besonders in der Zeit, wo die Krämpfe anfiengen, eine große Abneigung gegen das Wasser zeigte, und obgleich sie Durst hatte, so konnte schon der bloße Anblick des Wassers, ja sogar der Gedanke daran, den Anfall erregen, weshalb sie dann auch schon seit vielen Wochen kein Wasser getrunken hatte.“ Außer diesen merkwürdigen Zufällen war bey der Kranken noch die Nachahmungssucht, indem sie die epileptischen Zufälle eines Menschen, den sie kannte, nachahmte, und darauf in Starrkrampf verfiel. Alle sogenannte Nervina und Antepileptica waren schon bei der Kranken vergebens angewandt, wie Valeriana, Asa foetida, Extr. Hyoscyami, Opium, Digit. purpurea, Aqua laurocerasi, Rd. Belladonnae, Moschus, Zincum oxyd. alb. und Cuprum ammoniacum, als die Kranke in die Behandlung des Herrn Dr. Borns kam, der weislich die psychische Behandlung diesem empyrischen Zugreifen nach den verschiedensten Nervinis vorzog, und damit einen sehr mäßigen Gebrauch des thierischen Magnetismus ver-

band, und davon endlich die vollkommenste Besserung der Kranken sahe. Klüglich suchte er voraus ihren Glauben an Genesung und Wirksamkeit des Magnetismus zu befestigen, indem er mit Bestimmtheit sagte, sie würde davon genesen, und er konnte daher auch am Ende ihr, wie Christus, sagen: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“ In solchen Nervenzufällen, aber auch in vielen andern Krankheiten, hilft der Glaube, daß man genesen werde, oder daß dieser und jener Arzt helfen könne, und das unbegränzte Vertrauen und die Liebe zu ihm erstaunlich viel zur Genesung, so wie das verlorene Vertrauen zum Arzt und zur Wiedergenesung eben so viel zum Tode beiträgt.

Sie sagte bestimmt, daß sie mit großem Wohlbehagen ein Ausströhmen von Kraft aus dem Arzt an den Theilen empfinde, die dieser berührte. Sie bestimmte, was sie gebrauchen müsse, und daß ihre Gesichtszüge und Haare sich verändern, eine andere Farbe bekommen würden. Von den sich verordneten Arzneyen bekam sie jedoch nur ein Mittel, und ihre blonden Haare haben sich nur sehr wenig verändert, aber ihre Gesichtszüge merklich verbessert.

Einmal war die Kranke im magnetischen Schlafe sehr ängstlich, bekam Zuckungen und Krämpfe, und sagte dem Arzt, auf sein Fragen nach der Ursache: er habe Metall an sich. Er legte die Uhr und einen Schlüssel ab, aber sie war damit nicht zufrieden, bis er auch das letzte Metallische, eine Schnalle an seinem Trageband, von sich legte. In demselben Au

genblick ward sie ruhig und die Krämpfe hörten auf. Ein anderesmal sagte sie dem Arzt, er habe Schmerzen, und theile solche ihr mit. Er hatte einen Schmerzen im Fuß von einer unbequem sitzenden Lage. Ein drittes Mal sagte sie ihm: Er werde nicht Lust zu essen haben. Er versicherte: er habe Hunger. Sie blieb dabey, er werde keinen Appetit haben, weil er etwas von ihrem Widerwillen habe. Als er sich an Tisch setzte, bekam die Kranke einen Fieberfrost, er versuchte zu essen, und auch seine Lieblingsspeise widerstand ihm. Er schrieb den Mangel an Appetit den überraschenden schauderhaften Eindrücken zu. — Alle diese übernatürlich scheinenden Dinge verloren sich bald, und es fand sich späterhin, daß eine für den Magnetismus so sehr empfängliche Kranke sich gar sehr oft irrte. — „Es ist mir, fährt Hr. B. fort, wahrscheinlich, daß die Heilung dieser schrecklichen Krankheit auch ohne alles Magnetisiren gelungen seyn würde, da diese Behandlung keine merkliche Wirkung hervorbrachte. Oft stellte sich zwar eine Art von somnambulem Zustande ein, aber für den Gang der Krankheit blieb dies ohne Folgen. Ich behandelte die Kranke mit aufrichtiger, herzlicher Theilnahme. Sie schenkte mir ein festes, unbedingtes Vertrauen. Sie war überzeugt, daß ich sie retten, daß ich sie heilen werde. Diese Momente haben wohl den Heilungsprozeß vorzüglich entschieden. Ich gewöhnte sie an Arbeit, Thätigkeit und Anstrengung des Körpers bis zur Ermüdung. Die zu üppige Reproduction wurde durch Brechmittel, Schmerzen

erregende Mittel, Aderlassen ꝛc. vermindert. Sie wurde geübt in dem festen Vorhaben, der Krankheit mit festem Entschluß entgegen zu wirken. Ich bediente mich so eines Vereins von psychischen und physischen Mitteln, und ohne daß der Magnetismus hier etwas Wesentliches leistete, war der Erfolg meiner lang fortgesetzten Bemühungen glücklich, und die Kranke ist seit zwei Jahren von allen Krämpfen frei."

Diese Krankengeschichte, welche Herr Dr. Born mit aller Treue und mit einer von guter medicinischer Kenntniß zeugenden Ansicht beschreibt, ist ein lebhaftes Gemälde von den wunderbaren Erscheinungen in den Jahren der jugendlichen Entwickelungsperiode eines Frauenzimmers, und zugleich ein Beweis, was eine kluge medicinische Behandlung ohne viele und vielerley Medicamente dagegen vermag.

8) Die achte Krankheit in den Entwickelungsjahren ist

Die Ohnmacht

in ihren verschiedenen Graden.

Eine gewöhnliche Ohnmacht, Animi deliquium, defectio, lipothymia, fängt mit plötzlichem Blaßwerden des Gesichts, Schwinden der Muskelkräfte, Verdunkelung der Augen, kurz mit einem sogenannten Schwachwerden an, und äußert sich im Fortgange durch sehr matten Ader- und Herzschlag, Hinsinken des Körpers, wie in tiefen Schlaf, schwache Athemzüge, Kaltwerden der Glieder, Stirne und Nasenspitze, und endlich mit dem Ausbruch eines kalten Schweißes auf der Stirne, und Erwachen unter

tiefem Seufzen und schweren Athemzügen. Hält die Ohnmacht lange an, und ist die Kranke einer Todten ähnlich, ganz gefühllos, so heißt der Zufall starke Ohnmacht, Syncope; kommt die Kranke aber auf einmal außer sich, liegt mit offenen oder geschlossenen Augen ganz stille, rührt kein Glied, siehet und höret nichts, was um sie vorgehet, hat aber ein ruhiges Aussehen, einen fast unmerklichen Schlaf, kaum fühlbaren langsamen Puls, bewegt zuweilen die Lippen, als ob sie mit jemanden rede, und kommt nach einer halben oder ganzen Stunde, auch später, wieder zu sich unter tiefen Athemzügen, und weiß dann von Erscheinungen zu erzählen, so heißt der Zufall eine Entzückung Ecstasis, Ecplexis, Obstupescentia. Bey mächtigem Andrang des Geblüts nach dem Gehirn, sind die äußern Sinne solcher Kranken verdunkelt und die willkührlichen Muskelbewegungen unterdrückt, während der innere Sinn, die Phantasie, desto mächtiger aufgeregt ist, und ungewöhnliche Bilder der Imagination, ungeheure Vergrößerungen vormaliger Vorstellungen der Seele zu einem frohen oder schreckhaften Entzücken entstehen. In einem solchen Zustande sahen manchmal solche junge fromme Seelen den Himmel, wie der Erzvater Jakob, offen, oder glaubten sich in den Himmel entrückt, uud wußten bey ihrem Erwachen die Stadt Gottes bis auf das Pflaster, die Brunnen und Mauern, die Schildwachen der Engel, und die Alleen von Lebensbäumen zu beschreiben. So wie es einem bey Blutcongestion manchmal bey geschlossenen Augen mit allen Farben funkelt, so sahen

sie die Steine dieser himmlischen Stadt für lauter Rubine, Sapphire, Tobasen und Diamanten an, und die Mouches volantes in ihren Augen dünkten sie lauter orientalische Perlen erster Größe zu seyn. Sie hatten mit Gott und den Engeln, mit Erzvätern und Heiligen lange Unterredungen gehabt, und dieß alles bey der Lebhaftigkeit dieser Bilder ihrer Phantasie mit solcher Gewißheit, daß sie darauf lebten und starben, sie haben dieß alles wirklich gesehen und gehört, was sie erzählten. Wer wollte auch diesen guten Seelen nicht glauben? — Wer ein Panorama von Constantinopel siehet, kann dreist behaupten, daß er die Hauptstadt des Ottomanischen Reichs gesehen habe, wenn man gleich weiß, daß er nie über das Weichbild seiner Vaterstadt kam. — Die Legende der Heiligen aller Zeiten und aller Nationen ist voll von diesen wunderbaren Entzückungen und Visionen frommer Mädchen und Weiber.

9) Nahe an die Entzückung gränzt

Die Schlafrednerey, Somniloquium,

welche man oft mit dem Schlafwandeln, Somnambulismus, verwechselte, und daher eine solche Schlafrednerin, Somnambule, nannte. Manche solcher Kranken hat entweder nur eine starke Neigung zum Schlaf, Coma *), oder eine wirkliche Schlafsucht, Sopor; oder einen tiefen, jedoch

*) Coma revera somnus non est, sed somni quoddam præter naturam desiderium. L. Fuchsius.

noch mit Gefühl verbundenen Schlaf, aus dem sie bald geweckt werden, Carus. Oder es ist ein Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlaf, Coma vigil, non somniculosum, indem die Kranke mit offenen Augen nicht wachen, und mit geschlossenen nicht schlafen kann *).

Als vor etlich und dreißig Jahren die Anwendung des thierischen Magnetismus, und dabey vorzüglich die Schlafsucht und die Schlafrednerei so viel Aufsehen erregten, nannte man die Personen, welche durch das sogenannte Magnetisiren in Schlaf geriethen, und dem magnetisirenden Arzte auf seine Fragen antworteten nach dem Französischen: Somnambules, Somnambulen, oder Somnambulisten, das so viel heißt als Schlafgänger, Schlafwandler; obgleich das Gehen im Schlaf, in welchen solche Personen versetzt waren, gerade nicht wahrgenommen wurde, sondern solche Eingeschläferten gewöhnlich saßen oder lagen, und in einem Zustande von Entzückung oder in Erhöhung des Geistes und einzelner Sinnkräfte mit denen sprachen, durch welche sie in diesen Zwischenstand zwischen Wachen und Schlafen versetzt, oder mit denen sie, wie es die Franzosen nannten, in Harmonie oder Rapport gesetzt worden waren.

---

*) Galen sagt: Apertis oculis vigilare nequeunt, sed conniventes claudentesve oculos spe dormiendi vigiles tamen permanent; — in medio sunt tum exquisite vigilantium, tum dormientium.

Mag man auch die mit solchem Schlaf verbundenen wunderbaren Erscheinungen erklären, wie man will, so war doch bey den meisten kranken oder kränklichen Frauenspersonen von 12 bis 25 Jahren, bey welchen bey weitem am öftersten der thierische Magnetismus angewendet wurde, derjenige Zustand, in welchem sie sich vor und während dem Magnetisiren befanden, gemeiniglich nichts anders, als eine Art von Entwickelungskrankheit; und gesundscheinende, welche in diesen Schlafzustand durch Berühren versetzt werden konnten, waren, so viel mir bekannt wurde, Mädchen zwischen 12 bis 18 Jahren, also der Periode des mannbaren Alters ganz nahe, oder in derselben.

Bey mancher jungen Schönen war es auch wohl nichts weiter, als die schon erwähnte Nachahmungssucht und kranke Mitleidenschaft, worein sie verfiel, nachdem sie gehört hatte, daß eine andere Schöne mit den sonderbarsten Zufällen behaftet, auf männliches Berühren im Schlaf spreche, weissage, die unerhörtesten Fähigkeiten äußere, und allgemeines Aufsehen und Bewunderung errege.

Wollte man auch nur die glaubwürdigsten Geschichten solcher Kranken damaliger Zeit anführen, so würde es mehr das Ansehen haben, als wollte man eine Chronik von Wundermährchen oder die Erzählungen von orientalischen Schriften der tausend und einer Nacht aufwärmen, als sich der Wahrheit befleißigen. Aber da es heutiges Tages noch Aerzte und Nichtärzte von Kenntniß und Ansehen genug giebt, welche das Kind mit dem Bade ausschütten, nachdem sie sich

nie die Mühe genommen hatten, weder die Schriften glaubwürdiger Aerzte über diesen Gegenstand zu lesen, noch selbst Versuche anzustellen, oder die Versuche anderer zu sehen und zu prüfen, und die nur immer bemüht sind, durch Uebertreibung und Spott die ganze Sache lächerlich zu machen *), so halte ich es doch für nothwendig, eine oder die andere Geschichte anzuführen, die mir selbst näher bekannt wurde. Die, welche sich mit den Erscheinungen bey dem thierischen Magnetismus genau bekannt machen wollen, verweise ich auf die Schriften glaubwürdiger und gelehrter deutscher Aerzte: eines Gmelin's, Hopfengärtner's, Weinhold's, Heineke's, Kluge's, Hufeland's, u. a., die mit Ernst und Unbefangenheit gelesen und erwogen zu werden verdienen.

Ich will daraus nur eine einzige Geschichte im Auszug mittheilen, die ich gerade deswegen wähle, weil sie mir auch zu ihrer Zeit aus mündlichen Nachrichten von glaubwürdigen Personen mitgetheilt wurde, und ich überzeugt bin, daß wenigstens keine absichtliche Täuschung von irgend einer Seite mit unterlief **).

---

*) Diese trifft oft, was Cicero sagt de natura deorum, L. I. 25. „Hoc persaepe facitis, ut cum aliquid non verisimile dicatis, et effugere reprehensionem velitis, efferatis aliquid, quod omnino ne fieri quidem possit; ut satius fuerit illud ipsum, de quo ambigebatur, concedere, quam tam impudenter resistere."

**) Gmelin's neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus. Tüb. 1789. 8. S. 191 ꝛc.

Eine Jungfer von 13 Jahren, die noch nicht menstruirt war, in den Kinderjahren an Krämpfen und Zuckungen gelitten, und im zehenten Jahr die Kinderblattern überstanden hatte, sich seit der Zeit, ausser einem lästigen Schwitzen in den Füßen, wohl und blühend befand, ward durch sogenanntes magnetisches Berühren eines Herrn, der Dr. Gmelin's Verfahrungsart aus bloßer Neugierde an ihr versuchen oder andern vorzeigen wollte, in Schlaf verfallen, und hatte auf der rechten Seite so heftige Zuckungen bekommen, daß es dem Magnetiseur angst und bange wurde. Von der Zeit an wurde ihr der rechte Arm beim Stricken jedesmal bald steif, und jede Anstrengung desselben war ihr schmerzhaft. Dr. Gmelin wurde darauf als Arzt zu Rath gezogen und ersucht, die Sache durch ein vorsichtiges Anwenden des Magnetismus wieder in Ordnung zu bringen. Damals war nemlich schon bekannt daß Zufälle, welche durch unvorsichtiges oder ungeschicktes Anwenden des Magnetismus entstanden sind, durch ein geschicktes Anwenden desselben wieder gehoben werden können. Die Jungfer selbst hatte keine Lust, noch einmal den Versuch an sich vornehmen zu lassen, aber der Onkel derselben verlangte solches. Sie gab endlich nach, sagte aber, schlafen werde sie gewiß nicht, aus allen Kräften wolle sie dem Schlaf widerstehen. Auf das magnetische Streichen des Dr. Gmelin's schlief sie jedoch bald ein, bekam zitternde Bewegung im rechten Arm, erhöhete Röthe, Turgor des Gesichts, geschwinderen und stärkern Aderschlag und vermehrte

Ausdünstung. Berührten, außer Gmelin, andere sehr gesund aussehende Menschen die Schlafende, so bekam sie convulsivisches Gliederzittern; berührte sie Gmelin, so hörten alle Zuckungen auf, und sie fühlte sich wohlbehaglich. Sie antwortete im Schlaf auf die ihr von Gmelin vorgelegten Fragen, gab die Stunde ihres Wiedererwachens ganz genau an, und bestimmte, wie oft sie noch bis zu ihrer Wiederherstellung magnetisirt werden müsse. Auf die von andern an sie gethane Fragen antwortete sie nicht. Fragte sie Gmelin, ohne sie zu berühren, so gab sie nur leise, und unverständliche Antworten. Näherte sich ihr jemand auf zwei bis drei Schritte, so fiel sie in eine zitternde und zurückbebende Bewegung, ja zuweilen in heftige Convulsionen. Doch, wenn man allmählig ihr näher kam, verloren sich die Bewegungen. Einige Personen, sowohl männliche als weibliche, welche in Absicht ihrer Lebenskraft die schwächsten waren, machten keinen widrigen Eindruck auf die Schlafende, und hingegen diejenigen, die einen widrigen Eindruck machten, waren dem Anschein nach gerade immer die stärksten. Nach dem künstlichen Schlaf aber konnte sie eben diese Personen ohne die mindeste widrige Einwirkung in ihrer Nähe haben und berühren; ja sie hatte sogar die nemlichen Personen sehr lieb. Wurde ihr während dem erzwungenen Schlaf ein Gold- oder Silberstück in die Hand gelegt, so machte solches nicht den mindesten Eindruck; ward hingegen eine kupferne Münze von derselben Größe in ihre Hand gelegt, und diese zugedrückt, so fiel der Arm in heftige

krampfhafte Verzuckungen. Gab man ihr Wasser, das magnetisirt, oder vielmehr Wasser in einem Glase, das zuvor auf eben die Weise, wie die zu magnetisirenden Personen, berührt worden war, ohne sie das gerigste davon zuvor merken zu lassen, so spuckte sie das Wasser mit Unwillen wieder aus, und sagte, es sey ja Brechwasser. Gab man ihr hingegen Wasser aus einem zuvor nicht berührten Glase, so trank sie es mit Appetit. Wurde sie in diesem Schlaf von ihrer Schwester berührt, einer Frau, die gerade Wöchnerin war, so äußerte sie in der rechten hypogastrischen Gegend einen Schmerz an derselben Stelle, an welcher die Schwester einen Schmerz vom Wochenbette her hatte. Einmal stillete diese Schwester dicht neben ihr ihren Säugling. Auf einmal betastete die Schlafende ihre eigene Brust derselben Seite, auf welcher die Schwester das Kind trinken ließ. Auf Befragen: warum sie ihre Brust betaste? antwortete sie: sie fühle darin ein Kriebeln und Kitzeln. Einsmals berührte sie ein mit einem Brustschmerz behafteter Herr, den sie nicht kannte, mit dem sie nie gesprochen, und von dessen Schmerz sie nie gehört hatte, ja nicht einmal wissen konnte, daß er mit ihr in Verbindung sey. Während dieser Berührung fragte sie der Magnetiseur, was sie suche? Sie deutete darauf auf die rechte Seite unter den Rippen, dann auf die linke, und sagte, sie fühle hier einen stechenden Schmerz, vorzüglich auf der linken Seite, und es sey ihr, als ob sie da ein Geschwür hätte, überdieß sey ihr sehr übel, und sie fühle sich sehr schwach und

krank. Der Herr, der sie berührt hatte, erstaunte über diesen mit seinem eigenen Krankheitsgefühl so genau übereinstimmenden Ausspruch. — Diese und mehr dergleichen seltsame Erscheinungen wurden bey mehreren solchen Schlafrednerinnen wahrgenommen. Einige Erscheinnngen sind jedoch von der Art, daß sie unsere Begriffe und Erklärungsfähigkeit, ja oft fast alle Wahrscheinlichkeit, übersteigen, ob sie gleich von mehr als einem rechtlichen, verständigen und gelehrten Arzte, und von vielen rechtschaffenen Nichtärzten bestätiget sind. Z. B. 1) Daß die durch thierischen Magnetismus in Schlaf gebrachte Personen durch dicke Wände hindurch die Einwirkung anderer auf sie haben fühlen und sehen und wissen können, was hinter der Wand, ja in einem andern Stockwerk, anderem Hause, sogar in einer andern Stadt u. s. w. vorgehe. 2) Daß die Schlafende bey völlig geschlossene Augen das habe lesen können, was ihr gedruckt oder geschrieben verkehrt auf den Magen gelegt wurde. 3) Daß sie im Stande gewesen sey, während dem Schlafe nicht nur ein diätetisches Verhalten zu ihrer Genesung, sondern sogar Recepte ohne vorhergegangene medicinische Kenntniß anzugeben; und dergleichen verwundernswürdige Dinge mehr.

Ob ich nun gleich gestehen muß, daß ich nicht im Stande bin, zu erklären, wie man z. B. bey verschlossenen Augen mit dem Magen sehen und lesen kann *), so bin ich doch weit entfernt, die Thatsache

*) Die neueren Physiologen pflegen sich in solchen Fällen mit vicarirenden Verrichtungen zu helfen. Allein

zu läugnen. Denn, wenn wir alles das läugnen müßten, was wir nicht erklären können, wie viel bliebe dann in der Physiologie und Pathologie uns Aerzten noch übrig? Und wie vieles erklären wir, und meinen, nun wissen wir es, bis nach zehen Jahren ein anderer es auf eine ganz entgegengesetzte Weise erklärt.

Ich habe es daher nie für einen Beweis von Aufklärung und tiefer Einsicht in die Natur, sondern gerade für das Gegentheil gehalten, wenn man in unbegreiflichen Dingen damit anfängt, daß man die Thatsache, die Erscheinung, Begebenheit läugnet, noch ehe man geprüft hat, ob solche wahr ist, oder nicht. Ist die Sache an sich wahr, so mag sich die Erklärung dazu ergeben oder nicht, uns ist sie immerhin wichtig, und der menschliche Scharfsinn mag sich Jahrhunderte lang an der Erklärung der Begebenheit üben.

Durch wie viele und vielerley Erklärungen giengen nicht die gemeinsten physischen Erscheinungen, bis man nur auf Eine erträgliche kam. Und nun vollends die außerordentlichen! — Gehörte es nicht vor etlich und zwanzig Jahren noch zur Aufklärung in der Physik, über die vom Himmel gefallenen Steine zu spotten? *) Jetzt, da das Factum niemand mehr

ich kann eher begreifen, wie ein Besenstiel die vicarirenden Dienste einer Schreibfeder vertreten kann, als wie der Magen die Stelle des Auges vertreten soll.

*) Im Jahr 1794 hatte Hr. Chladni schon die Wirk-

läugnen kann, zerbricht man sich den Kopf darüber, von welchem nahen Gestirn sie auf unsere Erde geschleudert, oder ob sie in der Luft gebildet werden? Ich denke, den Physikern wird es am Ende damit gehen, wie mit dem Winde, von dem Christus sagte: „Du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt, noch wohin er fährt.“

Ja, was brauche ich Gleichnisse aus der Luft herzuholen? Auf wie vielerley Weise hat man nicht die Entstehung des Menschen erklärt, und man ist dennoch nicht damit aufs Reine *). Hüte man sich also ja vor dem anmaßlichen Läugnen, und lerne man nur die Begebenheit prüfen, und das Wahre vom Falschen wohl unterscheiden.

In solchen unbegreiflichen Fällen pflege ich mich immer an bekanntere, ebenfalls unbegreifliche, und

---

lichkeit des Niederfallens der Meteorsteine dargethan. Dennoch hat man bis zum Jahr 1803 aus bloßer Furcht sich lächerlich zu machen die wenigsten Beobachtungen der Art bekannt gemacht. S. Gilberts Annal. der Physik. 1817. 10. St.

*) Seit Aristoteles Zeiten sollte nichts für wahr gelten, als was sich beweißen ließe, erstlich durch die Anschauung und dann durch den Begriff. Der Verstand hielt sich mit Recht an das Begreifliche; aber die Vernunft mußte dabey ihr Recht nie aufgeben. Diese lehrt uns, daß es übersinnliche Erscheinungen giebt, wovon der Verstand nichts begreift, und daß es unvernünftig ist, sinnliche Erscheinungen zu läugnen, blos weil der Verstand ihre Ursachen nicht begreift.

doch wahre Erscheinungen zu halten, und mich damit zu trösten. Daß man, zum Beispiel, um das Licht zu empfinden, ja ein recht schnelles und starkes Gefühl davon zu haben, keiner Augen bedürfe, beweißt das so räthselhafte, als selten lebend beobachtete Thier des unterirrdischen Sitticher Sees in Crain Proteus anguinus. Diese vierfüßige Wassereidechse hat auch nicht eine Spur von Augen, wenn nemlich unter Augen die zu Tage liegende, dem Lichte ungehindert zugängliche Sehorgane verstanden werden *). Gleich-

*) Die Naturforscher von Laurenti an in s. Synopsis reptilium 1768 behaupteten solches, bis Hr. D. Schreiber, Direktor des Kais. Natur. Kabinets in Wien unter der Haut des Vorkopfes dieses Thiers zwei kleine Pünktchen entdeckte, welche man nur als Repräsentanten der Augen, aber nicht, als wirkliche zum Lichtauffassen und Sehen bestimmte Organe ansehen kann. S. Philosophical-Transact. of the R. S. of London. P. II. Lond. 1801. 4. XII. — Diese Punkte, so klein wie ein Tüpfelchen auf dem i, sahe ich bey dem Hrn. Geh. Rath u. R. von Sömmering zu München im Jahr 1817, auch ein solches lebendiges Thier, das sich schon an Licht etwas gewöhnt hatte, und in einem unbedeckten Glase war. Diese Thiere sollen sich überhaupt nach und nach an Licht gewöhnen, und die Landleute in Krain sie für einen Wetterfisch halten. — Außer dem Proteus, den Hr. Oken Olm nennt, bezeichnete schon Aristoteles mit ἀσπαλαξ ein Thier, das zwar Augen, aber keine Hautöffnung habe; vielleicht das Slepes im Asiatischen Rußland, das kleine bedeckte Augäpfel haben soll. In Syrien, schrieb einmal Dr. Seezen, gebe es Maulwürfe ohne Augen.

wohl ist sie äusserst empfindlich gegen das Licht. Am 10ten Nov. 1816 brachte der Herr Configliachi, Professor der Physik zu Pavia, ein solches lebendes Thier, das er selbst in dem See gefangen hatte, über Böhmen, Sachsen, Brandenburg hieher nach Göttingen. Er hatte es auf dem langen Wege mit blossem Brunnenwasser von 8 — 10° Reaum. gesund und munter in einer Glasflasche erhalten, und zeigte es mir Abends den 11ten Nov. bey Licht. So bald man die Flasche dem Lichte, oder der ruhig stehenden Flasche das Licht näherte, wurde das Thier äusserst unruhig im Glase, und desto unruhiger, je näher das Licht gebracht wurde. Wie wirkt nun das Licht einer Kerze auf ein völlig blindes, augenloses Thier? Oder wodurch empfand das Thier die Annäherung des Lichts? Durch Sehenerven ohne Augen, oder durch alle Nerven seines farbelosen, fast halb durchsichtigen weissen Körpers? Oder ward es wohl ein elektrischer oder galvanischer Reitz für das Thier, wie das Licht für so viele nervenlose Pflanzen ist? Wir kennen ja so viele Pflanzen, wovon die eine ihre Blätter und Blumen bey Licht schliesst, und die andere sie ausbreitet und öffnet. Ich habe eine nun sechsjährige Musa sapientum in meinem Zimmer, welche ihre grüne, seidenartige, über zwei Fuss lange und zehen bis zwölf Zoll breite Blätter nach unten zusammenfaltet, wenn die Sonnenstrahlen auf sie fallen, und sie im Schatten und bey Nacht wieder ausbreitet; und dagegen breiten so manche Mimosenpflanzen, ihre niedlichen Blättchen bey Licht aus, und legen sie

bey herannahender Nacht zusammen. — Vieles ist uns also noch in Hinsicht auf Sehen und Lichtempfinden räthselhaft, aber die Thatsachen bleiben immerhin wahr.

Wenn ich höre oder lese, daß ein Mensch in einem verkehrt gehaltenen Buche, welches er nie zuvor gesehen hat, oder wie er durch eine Wand hindurch lesen konnte, und richtig errathen, was darin stand, so ist das freilich weit über meine Begriffe; aber ich erinnere mich, selbst beobachtet zu haben, daß kranke Frauenzimmer in so großer Entfernung Dinge riechen und hören konnten, in welcher alle übrige gesunde Menschen nichts zu riechen und zu hören vermochten; daß Hunde und Stubenvögel die völlig geräuschlose Annäherung ihres Herrn zum Hause oder Zimmer in einer so großen Entfernung witterten, und solches durch eine freudige Unruhe zu erkennen gaben, daß es die Bewunderung und das Erstaunen aller Anwesenden erregte *).

---

*) Götz in seiner Schrift über Natur, Menschenleben und Vorsehung. 6. Bd. 1796. S. 220. erzählt als Beweis von Vorempfindungs-Vermögen der Thirre, daß eine Amsel, welche ein Candidat zahm gemacht, und endlich an einen, drei Stunden von ihm entfernten Freund verschenkt hatte, schon eine Viertelstunde vorher, ehe der Candidat ins Dorf kam, wo der Freund wohnte, die Ankunft des Candidaten durch große Unruhe anzeigte, und ruhig wurde, sobald solcher ins Zimmer trat. Diese Beobachtung sey über zwanzigmal gemacht worden.

Bey Taubstummen scheinen auch die Nerven des Magenmundes nach und nach eine Eigenschaft anzunehmen, die sie fähig macht, dem Individuo wirkliche Empfindungen von Schall zu geben *); bey andern die Nerven der Hände. Der Oberhofroßarzt Kersting, welcher im Jahr 1784 zu Hannover starb, konnte, da er taub und blind war, seine Frau dennoch verstehen, wenn sie gegen seine Hand sprach. Nach heftigem Nasenbluten erhielt er sein Gesicht wieder.

Die erstaunungswürdige Erhöhung des Gefühls der Blinden, wodurch sie im Stande sind, Dinge zu unterscheiden, welche uns Sehenden durchaus nur mit gesunden Augen unterscheidbar zu seyn scheinen, ist bekannt genug. Aber nicht weniger merkwürdig und räthselhaft ist es, daß es Menschen giebt, welche völlig gesunde Augen zu haben scheinen, und dennoch so zwei verschiedene Farben, wie blau und roth, nicht zu unterscheiden vermögen.

Petetin erzählt die Geschichte einer Frau von 19 Jahren, welche aus Anstrengung, Gram und Sorgen wegen einem kranken Kinde in eine hysterische Krankheit mit Zuckungen und excessiver Aeußerung der Geistes- und Körperkräfte verfiel **). Wenn sie

---

*) Nord. Miscellen e 14. Bd. 1810. S. 126.

**) Petetin (Président de la Société de med. à Lyon) mémoire sur la découverte des phénomènes que présentent la catalepsie et le somnambulisme. 1. Part. 1787. 8. „Toutes les passions de l'ame depuis les plus douces jusqu'aux plus déchirantes sont mises en jeu dans cette inconcevable maladie."

in einem cataleptischen Zustand war, und man leise auf ihre Fingerspitzen sprach, verstand sie nichts; sprach man aber ganz leise in ihre Hand, und berührte zugleich die Magengegend, oder sprach man leise auf die Magengegend selbst, so hörte sie es, und antwortete genau darauf. Fragte man sie nachher, wie sie solches verstehe, so antwortete sie: „in dem Magen.“ Schrieb man etwas auf ein Kartenblatt, und legte solches verkehrt auf ihre Hand, so las sie das Geschriebene mit den Fingern. Legte man ihr die Uhr auf den Magen, so gab sie den Stand des Zeigers genau an ꝛc. Indessen muß man doch sehr in Acht nehmen, solchen Seherinnen nicht zu leicht zu glauben. In Liverpool machte im Jahr 1817 ein blindes Mädchen von 18 Jahren Margaretha M'Evoy durch Lesen mittelst Berührung mit den Fingenspizzen, und Sehen durch Glas viel Aufsehen. Sie sollte nach einer Gehirnwassersucht, die durch einen Ausfluß aus Ohren und Nase völlig geheilt ward, stock blind geworden seyn. In der Mitte des Oktobers 1816 soll sie die Entdeckung gemacht haben, daß sie lesen könne, wenn sie die Buchstaben eines Buchs berührte. Um sich von der Wahrheit dieser Aussage zu versichern, wurden ihr die Augen so verbunden, daß man glaubte es sollte kein Lichtstrahl eindringen können. Bey diesem Verband unterschied sie sechs verschieden gefärbte Oblaten zwischen zwei Glasblatten gelegt, und zeigte sogar die Sprünge in den Oblaten an; auch beschrieb sie die eckige Form derselben und die Farben eines Prisma, welche man auf ihre Hand

fallen lies. Sie las ferner durch eine Linse von 14 Zoll Brennweite, und indem sie ihre Finger an die Fensterscheiben legte, bemerkte sie zwei Steine in 36 Fuß Entfernung. Die Beobachter versicherten, es sey kein Grund zu einem Betrug wahrzunehmen, und sie erhalte keine Belohnung von den Besuchenden ꝛc. (als ob für die weibliche Eitelkeit die Bewunderung anderer nicht eine große Belohnung wäre). Zwei Monate nachher hieß es in einem andern Brief aus Liverpool von dieser Miß M'Evoy: „Die Hauptschwierigkeit scheint zu seyn, sie völlig blind zu machen, da selbst Goldschlägerhäutchen mit einem schwarzen Fleck darüber (Goggles) hierzu nicht genügen. E*** versuchte diese, und fand, daß sie sehen konnte, weil diese Häutchen nicht ganz dicht an die Augen anschlossen." *)

---

*) Dieß ist auch beim Verbinden der Augen der Fall. Jede Binde kann durch Bewegung der Gesichtsmuskeln nach und nach locker gemacht werden. Kann man ja bey dem Abformen des Gesichtes im Leben die schwere und festanschließende Gypsform, wie ich selbst erfahren habe, durch solche Muskelbewegung vom Gesichte ablockern. Hätte man der Miß M. M'Evoy einen ledernen Sack über den Kopf gezogen, der nur auf dem Wirbel eine Trichterförmige Oefnung zum Athmen hätte, um den Leib zugeschnürt worden wäre, und eine Hand freigelassen hätte, so würde es sich bald gezeigt haben, ob sie mit den Fingern lesen und Farben und Form der Oblaten hinter Glas unterscheiden könne.

Wenn man mich fragte, wie ist es möglich, daß eine Kranke sich selbst die Diät und das Heilmittel vorschreiben, und behaupten kann, nur dieses und jenes werde sie retten? so würde ich antworten: Lange vor den Zeiten des Magnetismus haben Frauenzimmer, besonders bey Nervenzufällen, manchmal auf der Anwendung eines Mittels bestanden, unter Umständen, unter welchen weder ihr Arzt, noch ein anderer kunstverständiger Arzt nach den Regeln der Wissenschaft auf dasselbe Mittel verfallen wäre, oder sich getraut hätte, es anzuwenden. So haben z. B. nervenschwache, magere und, wie es schien, blutarme Frauenzimmer auf einer Aderlässe bestanden, und es wurde auch nicht eher besser, bis man ihrem Verlangen nachgab *). Andere verlangten ein Brechmittel, oder ein anderes heroisches Mittel unter Umständen, wo der Arzt eher glauben mußte, daß es das Verlangen eines irreredenden Kranken, als eines, aus dem innern Gefühl seines Bedürfnisses vornünftig sprechenden, Menschen sey. Andere waren begierig nach Speisen und Getränken, von denen alle um den Kranken glaubten, die würden ihn todt krank machen; da im Gegentheil der Erfolg lehrte, daß jene heroischen Mittel und diese vermeinten schädlichen Speisen und Getränke gerade zu der Genesung am heilsamsten und zweckmäßigsten wirkten **). Der seel. Dr. Bol-

---

*) S. meine neue Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer 1. Bd. Gött. 1797. 8. S. 141. Wahnsinn sich Blut zu lassen. Phlebotomomania.

**) Ein Geistlicher, der lange in Sardinien war, er-

ten in Hamburg erzählt in seiner so merkwürdigen Krankengeschichte der Jungfer M. Brandon *) S. 18: „Die Ader haben wir der Kranken auch oft genug, einigemal an den Füßen, insgemein aber an den Armen öffnen lassen; das erstemal geschah die Aderlässe zu einer Zeit, da die Kranke schlechterdings nichts hinunterschlucken konnte, da ihr Leben ganz allein durch ernährende Klystiere unterhalten wurde, und sie äußerst entkräftet war. Uns Aerzten konnte damals der Gedanke des Aderlassens nicht einfallen, die Jungfer Brandon selbst hatte ihn. Sie wünschte und bat, daß man ihr etwas Blut nehmen möchte. Man gab ihr nach, und ließ es geschehen, und weil sie darauf einige Erleichterung bekommen zu haben glaubte, so

---

zählte mir, er sey dort an einem gefährlichen hitzigen Fieber erkrankt, in welchem man ihm wiederholt zur Ader gelassen, und nichts als Limonade und kühlende Mittel gegeben habe. Er selbst sey auf den Einfall gekommen, wenn er doch nur Wein bekäme, so würde er gesund. Die Aerzte aber hätten solchen aufs strengste verboten. Einst sey er auf allen Vieren aus dem Bette gekrochen, bis an eine Stelle des Zimmers, wo er zwei Flaschen starken Weines gefunden habe. Diese habe er rein ausgetrunken, und von Stund an sey es mit ihm besser geworden. — Jeder Arzt weiß gewiß ähnliche Beispiele aus seiner Praxis.

*) J. F. Bolten ausführlich beschriebene Krankengeschichte der Jungfer Maria Brandon. Hamburg, 1779. 4.

ist nachher die Aderlässe ohne alles Bedenken wiederholt worden. Nie ist ihr solche übel bekommen, selbst damals nicht, da durch die Unvorsichtigkeit des Aderlässers die Ader wieder aufgesprungen und sehr viel Blut verloren worden ist." — Vor Kurzem habe ich noch die Erfahrung bey einer Dame gemacht, die schon über die Jahre der Menstruation hinweg ist, und seit Jahr und Tag an einem täglich wiederkehrenden kalten Fieber mit krampfhaften Zufällen leidend sehr geschwächt und abgemagert war, wie nützlich eine Aderlässe unter oft sehr ungünstig scheinenden Umständen ist. In ihrer Gegenwart sprach ich mit ihrem Hausarzt darüber, daß es mir scheine, daß nach dem Ausbleiben des Monatlichen eine tägliche Blutcongestion gegen die Eingeweide des Unterleibes die Zufälle hervorbringe, und eine ableitende Aderlässe versucht werden dürfte. Kaum hörte es die Kranke, so fiel sie ein, daß sie ihrem Gefühl nach glaube, daß ihr dies gut bekommen würde. Die Aderlässe wurde in einem Zeitpunkt ihrer Krankheit vorgenommen, wo ihre Nerven aufs äußerste erschüttert, und ihre Constitution so geschwächt schien, daß einige ihren Tod nahe glaubten; aber die Kranke bestand auf der Aderlässe, und diese bekam ihr so gut, daß von dem Augenblick an ihre Besserung anfieng und schnell fortschritt.

Der Drang nach Blutlassen ist ein ganz eigener Instinct der Thiere und Menschen. Polnische und Russische Pferde beißen sich selbst in die Brust, wenn sie Trieb zum Blutlassen fühlen. Ich sah selbst solche

Narben von ihren Bissen an ihrer Brust. Der Pelikan beißt sich in die Brust, und man glaubte daher, er ernähre seine Jungen mit seinem Blute. Nachtigallen, die man in der Stube hält, und zu gut füttert, beißen sich in die Brust, bis einige Tropfen Blut fließen. Ich hatte selbst eine, die dies mehrmals that *). — Ein junges unverehlichtes Frauenzimmer von 20 Jahren, das allezeit vollblütig war, immer roth aussahe, und doch aus Vorurtheil nicht zu Ader lassen wollte, sagte mir, es habe einen solchen Trieb zum Blutlassen gefühlt, daß es sich in der Stille mit einem Federmesser in die Hand geschnitten, und eine rechte Freude gehabt habe, als das Blut geflossen sey. — Manche unterlassen jedoch, diesem natürlichen Trieb zu folgen, verfallen in tiefe Schwermuth, und unternehmen dann ein Blutlassen, das in Selbstmord ausartet. Ein Mann von Stand erzählte mir über einer öffentlichen Tafel, daß einer seiner Bekannten sich den Hals eingeschnitten habe, und nachdem das Blut heftig geflossen sey, habe er niedergeschrieben, eine einzige Aderlässe hätte ihn retten können, jetzt sey er unrettbar. Er starb an Verblutung. Dieß ist gewiß öfters der Fall. Ich sah

---

*) Göz in s. Schr. Natur, Menschenleben und Vorsehung 6. B. S. 132. In Italien hatte 1678 ein zahmer Rabe den Leuten Fleisch gestohlen, und wurde darob ergriffen und ins Wasser geworfen. Als ihn darauf jemand herauszog, ließ sich der Vogel an beiden Flügeln mit dem Schnabel selbst zu Ader.

den Leichnam eines jungen Mannes, der sich mit steter Hand siebenzehen schmale Messerstiche in zwei ziemlich gleichförmigen Reihen vom Herzen an abwärts gegeben hatte, und als das Blut floß, die Feder eintauchte und noch einen Abschied an seine Freunde niederschrieb. Gewiß fühlte er sich erleichtert, als das Blut floß, und es war kein Grund aufzufinden, warum er sich tödtete, als vielleicht aus Uebermaß von Blut.

Verrückte, an Geist und Körper kranke, Menschen haben manchmal sich selbst Mittel verordnet, die so treffend waren, daß man hätte glauben sollen, ein verständiger Arzt habe sie angegeben. Der in ganz Deutschland bekannte und berühmte Arzt Dr. Hahnemann, welcher sich eine Zeitlang vorzüglich mit der Kur verrückter Menschen beschäftigte, erzählt von einem wahnsinnigen Manne von Stande, der ein Rechtsgelehrter war, und den er lange in der Kur hatte, er habe sich im höchsten Aberwitze ein Recept verordnet, dessen seltene Ingredienzen ausgesucht zusammenpaßten. Eben dieser Kranke wußte in der höchsten Periode der Verstandesverwirrung dennoch ohne Kalender und Uhr täglich Tag und Stunde aufs genaueste. Eben derselbe hatte, als er mit seiner Vernunft etwas vorrückte, einen sonderbaren Hang, Verse zu machen, und eine besondere Geschicklichkeit, Volkslieder zur Verbesserung der Sitten zu dichten, und mit naiven Melodieen zu componiren. Ungeachtet er weder vor seiner Krankheit, noch nachher im Stande war, seinem

Ärzte und Retter zum Andenken auch nur ein kleines erträgliches Gedicht hervorzubringen. In eben diesem Zustande des Wahnsinnes wollte er das Anrühren nicht leiden, weil es ihm, nach seiner Versicherung, wie ein elektrischer Stoß durch Mark und Bein fahre. — Ohne Zweifel war solches bey seiner krankhaft erhöheten Sensibilität wirklich der Fall, und man siehet daraus, wie nahe der Zustand mancher, durch thierischen Magnetismus in Halbschlaf (Somnambulismus) versetzten Kranken, und manches am Gehirn leidenden Wahnsinnigen zusammen gränzet; zugleich aber auch, wie unvorsichtig und unklug es gehandelt ist, wenn wir Erscheinungen, die wir uns nicht gleich zu erklären wissen, für Betrug halten, oder bey dem einen Krankheitszustand für möglich, bey dem andern für unmöglich erklären wollen. Es ist eben so schwer zu begreifen, wie man im Wahnsinn ohne Uhr und Kalender Stunden und Tage genau wissen kann, als im Somnambulismus. Bey dem Receptangeben läßt sich noch eher die Möglichkeit denken, daß der Wahnsinnige in gesunden Tagen ein ähnliches Recept gelesen habe, das ihm in seiner Seele sich vergegenwärtige, und das er jetzt auf sich anwende, und auf die Frage: was er sich verordnen würde? eben so zutreffend hersage, als manche gesunde Menschen im Halbschlaf zuweilen ohne ihr Wissen und Willen eine treffende Antwort geben.

Wie hingegen ein Kranker Arzneymittel und ihre Gaben, ohne alle medicinische Kenntnisse, sich und andern mit nützlichem Erfolg angeben und bestim-

men kann, das ist, wird man sagen, eben so wenig begreiflich, als wie ein Kranker oder Gesunder eine Sprache sprechen kann, die er nie gelernt hat. Und doch ist die Sache nicht unerhört, und Aerzte und Nichtärzte haben längst solche Fälle vor der Bekanntwerdung des thierischen Magnetismus und der Schlafredner in Folge dessen Wirkung bekannt gemacht, die alle zu läugnen weder Billigkeit noch Klugheit verrathen würde *).

Erasmus erzählt: ein gewisser berühmter Arzt habe in seinem Beiseyn einen Spolettaner durch ein leichtes Mittel gesund gemacht, welcher durch eine ganz unerhörte Art von Raserey, in welche ihn Würmer versetzt hatten, recht gutes Deutsch redete, das er nach seiner Krankheit weder verstehen noch reden konnte **). Gainenius erwähnt eines Bauern in Holland, der weder lesen noch schreiben konnte; aber jeden Vollmond konnte er es. Auch Blankaart erwähnt einiger Menschen, die fremde Sprachen sprechen konnten, ohne sie je erlernt zu haben***). Daß solche

*) Plinius sagt: Quid non miraculo est, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, judicantur? Naturæ vero rerum vis atque majestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes ejus, ac non totam complectatur animo. Plin. hist. nat. Lib. VII. c. 1.

**) Erasmi declam. pro laud. medic.

***) Holland's Jaar - Register door Steph. Blankaart. t'Amsterdam, 1680. S. 52. u. 201.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Erscheinungen und Geistesfähigkeiten oft übertrieben und ins Unglaubliche gezogen werden, ist nicht zu läugnen. Es liegt in der Natur des Volkes, alles Wunderbare zu übertreiben. Ein Beweis aus der neuesten Zeit ist die Nachricht von einer jungen Somnambule in Böhmen, welche in jeder Sprache, in der man sie anredete, sollte geantwortet haben, ob sie gleich im gesunden Zustande nur Deutsch verstehe *). Herr Stadt- und Land-Physikus Gegenbauer in Töplitz berichtigte hernach in demselben Journale **) die gar sehr übertriebene Nachricht von dieser jungen Somnambule; bestätigte aber noch genug Erscheinungen, welche den Anschein des Wundervollen haben, und ins Lächerliche und in Zweifel gezogen werden wollten. Die Geschichte ist so merkwürdig und hieher gehörig, daß ich sie hier einzurücken nicht unterlassen kann. „Ein wohlerzogenes Mädchen verlor im 14ten Jahr ihren Vater (1814), und dieser Verlust machte einen heftigen Eindruck auf ihr Gemüth, das sich von einem lebhaften Charakter in einen stillen, sanften und verschlossenen umwandelte. Sie erklärte selbst, ihre Seele sey ihm in die Ewigkeit gefolgt, sie fühle seit seinem Tode einen Zug nach dem Ueberirrdischen, und ein Vorgefühl des Himmlischen beschäftige sie. Diese Aeußerungen bezeichnen den Zustand eines aus sich hinausstrebenden Gemüthes, und verdienen in

---

*) Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leser, von C. C. Andre, Prag 1816. 4. 1. Hft S. 15.

**) Hesperus, 6. Hft. Nr. 29. S. 225. rc.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Rücksicht der Entstehung ihrer Krankheit beachtet zu werden, welche im Herbste 1814 mit Krämpfen anfieng, und in den Zustand von hysterischer Catalepsie und in die Symptome des sogenannten Somnambulismus übergieng. Diese Zufälle nahmen im Sommer 1815 wieder ab, und verschwanden endlich im nächsten Winter ganz. In der merkwürdigsten Epoche bekam sie Abends gegen 6 Uhr Müdigkeit, Neigung zum Schlaf, sank in einen Schlummer, und erwachte nach wenigen Minuten zu einem neuen veränderten Leben. Die Augen öffneten sich, aber waren starr und zum Sehen unfähig. Nach ihrer Aussage war sie dann mit einem Nebel oder farbigen Wolken umgeben, in denen sie das Bild ihres Vaters erblickte, das sie anrief. Versuche bewiesen, daß sie mit den Augen keine Gegenstände sahe, aber desto feiner fühlte. Temperament, Gemüth und Geist, selbst die Gesichtszüge schienen verwandelt. Ihre Ideen waren außerordentlich lebhaft und genialisch. Zu- und Abneigung, Traurigkeit und Fröhlichkeit wechselten schnell. Sie dutzte alle Menschen und mußte von allen gedutzt werden. Nichts Geheimes blieb in ihrer Seele für die, welche ihr Zutrauen besaßen; ihr Wille hatte dabei eine unwiderstehliche Gewalt. Ihre Physiognomie war ungemein belebt, begeistert und edel, und in ihren Ideen war meist Ordnung und Zusammenhang. Dadurch unterschied sich ihr Zustand vom Wahnsinn. Krampfhafte Zufälle, oft schrecklicher Art, wechselten mit ihren Monologen. Dabei waren immer die Extremitäten eiskalt, und der Kopf

heiß *). Die Rückkehr einer thauigen Wärme in den Händen war ein gewisses Zeichen des Aufhörens eines Anfalls. Nach zwei Stunden und einem kurzen Schlummer endigte ein solcher Paroxysmus, und ließ nichts, als das Gefühl von Müdigkeit zurück. Die Erwachte wußte nichts von dem Vorgefallenen, sondern glaubte blos geschlafen zu haben. Während des Paroxysmus hingegen hatte sie das vollkommen klare und deutliche Bewußtseyn des gewöhnlichen Lebens; ein Merkmal des wahren Somnambulismus. Im Paroxysmus waren ihre Seelenfähigkeiten überhaupt erhöhet, sie sprach lebhafter und eindringender, und das Französische, von dem sie etwas verstand, wurde ihr leichter zu sprechen, als sonst **). Ihr Gedächtniß stand ihr überhaupt leichter zu Gebot; sie recitirte daher auch mit Leichtigkeit lange Gedichte und Stellen aus Schriften. Aus derselben Ursache entsprang ihre Gelehrigkeit für die Guitarre, und die Leichtigkeit, selbst Töne und Accorde zu finden. Die sanften Töne der Guitarre wirkten sehr angenehm und wohlthätig auf sie, und wenige Accorde stimmten sie oft in Krampfanfällen zur sanftesten Ruhe und süßer Exstase um. Die Töne

---

*) Es war also wahrscheinlich eine außerordentliche Ströhmung von Blut und nervöser Kraft nach dem Gehirn.

**) Darauf reducirte sich also die übertriebene Nachricht, daß sie in jeder Sprache, in der man sie anredete, habe antworten können.

des Piano Forte hingegen verletzten sie so, daß sie laut aufschrie und ihre Gesichtszüge zum Ausdruck des äußersten Widerwillens verzog. Einige Monate vor dem 23sten August bezeichnete sie diesen Tag, als sehr wichtig für sie, und erklärte endlich, daß von diesem Tage an ihre Anfälle nicht mehr täglich kommen würden, was auch pünktlich eintraf. Sie, die nie von Erscheinungen des Magnetismus und Somnambulismus weder durch Lectüre, noch durch Erzählung einen Begriff hatte, sagte, daß sie in der frühen Epoche ihrer Krankheit einen Drang gefühlt habe, für sich und für andere Kranke zweckmäßige Heilmittel zu bestimmen, und dazu würde fähig gewesen seyn, ja daß es ihr peinlich gewesen sey, daß man sie nicht angehört, nicht gefragt habe. Nur einmal gab sie das Anbrennen einer Feder als Erleichterungsmittel für sich bey Anwandlung von Ohnmacht an. Dieser Heilinstinct scheint also etwas Gemeinsames bey den meisten Somnambulisten zu seyn. — Merkwürdig und der Aufmersamkeit der Denker werth ist der Hang zur Divination, welcher dem Somnambulism eigen zu seyn scheint, und vielleicht einen tiefen Grund hat, auch wenn die Prophezeiungen unbestätigte Spiele der Phantasie bleiben. — Gedrucktes und Geschriebenes konnte sie öfters durch Berührung mit den Fingern, ohne Gebrauch der Augen, lesen, die Farbe aller Stoffe und Blumen bestimmen, und alle Bekannten durch leichte Berührung erkennen. — Die Berührung des Goldes war ihr besonders angenehm, weniger des Silbers, des Kupfers beinahe indifferent,

des Zinks unangenehm. Berührte man sie mit Eisen, so klagte sie über Brennen, und rieb sich die Stelle; hielt man Eisen in einer Fuß weiten Entfernung gegen sie, und streifte mit demselben in dieser Ferne einem entblößten Theil entlang herab, so beunruhigte es sie, und machte nach ihrer Aussage einen widrigen Eindruck, wie die Berührung von einem Spinngewebe. Ließ man sie mit dem Finger Quecksilbersublimat berühren, so ward Brennen und schmerzhaftes Ziehen fast durch den ganzen Arm bewirkt. Der rothe Quecksilberpräzipitat that dasselbe in einem mindern Grade; das versüßte Quecksilber machte beinahe keinen Eindruck.“

Der Verf. schreibt sehr richtig: „Die Natur thut nichts Unvernünftiges, und ein neuentdecktes Naturphänomen kann höchstens scheinbar mit der Vernunft im Widerspruch seyn. Bald muß die Vernunft sich nach der Natur bequemen. In der Natur aber ist unendlich mehr, als in unser aller Vernunft. Von Zeit zu Zeit ist es dem menschlichen Geiste vergönnt, den Schleier derselben ein wenig zu lüften, der ihre unendliche Tiefe bedeckt. Zu den neuesten Blicken in ihre Geheimnisse gehören die Entdeckung des Oxygens (vielmehr die Bestandtheile der Luft und der Gasarten), des Galvanismus und die genauere Kenntniß des Nervensystems und seiner Gesetze, besonders des Unterschiedes des Ganglinierensystems vom Cerebralsystem. An diese letztere scheint sich die Ueberzeugung von der Realität des Somnambulismus anzureihen, als eine Folge der veränderten, gestei-

gerten und erweiterten Leitungsfähigkeit des Nervensystems, des Organs der Wirksamkeit der Lebenskraft. Dieser Zustand mag nun künstlich hervorgerufen (durch Magnetisiren), oder von selbst hervorgetreten seyn (wie im gegenwärtigem Falle).“

Sehr viele Gelehrte und Ungelehrte sind nur zu sehr geneigt, solche Erzählungen von außerordentlichen Begebenheiten damit kurz abzufertigen, daß sie sagen: „Es ist nicht wahr!“ Dies ist freilich der kürzeste Weg, des Nachdenkens und der Erforschung nach Wahrheit los zu werden; aber es ist nicht der Weg der Vernunft und der Billigkeit. Mit der Blendlaterne falscher Aufklärung und einer ewig zweifelnden, überall mißtrauenden sceptischen Philosophie meint man die Unwahrheit auf den ersten Blick sonnenklar zu sehen, ehe man nur an die Untersuchung der Wahrheit des Factums gedacht hat. Daher lassen oft Gelehrte, die in der Nähe von außerordentlichen Ereignissen sich befinden, und die Wahrheit zu untersuchen berechtigt und verpflichtet sind, die seltenste Gelegenheit zu genauer Beobachtung solcher außerordentlichen Erscheinungen unbenutzt vorübergehen, und schütteln die Köpfe auch bey Begebenheiten, die sie geradezu zu läugnen sich nicht getrauen.

Als, nach der Geschichte der Apostel, der Geist Gottes auf die unstudierten Galiläischen Fischer und ehrlichen Handwerker wirkte, konnten diese Männer auch Sprachen reden, die sie nicht gelernt hatten. Eines Morgens nemlich, da die zwölf Jünger des Herrn am Pfingsttag einmüthig beisammen zu Jeru-

salem versammelt waren, voll von den außerordentlichen Ereignissen der vorigen Tage, nemlich der Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt, und Verheissungen ihres göttlichen Herrn und Meisters, erhob sich ein Paar Stunden nach Sonnenaufgang plötzlich ein Meteor, Meteorum ignitum et aëreum, und in dem Hause, wo sie beisammen versammelt saßen, hörte man ein Brausen in der Luft, wie von einem heftigen Winde *). — Diese Meteore sind in Palästina an hellem Tage, so wie überhaupt in heißen Ländern nicht selten, wo die Luft mit brennbarem Gas und elektrischer Materie stets angefüllt ist, und der glühend heiße Wind aus den Wüsten Arabiens solche Luft- und Feuererscheinungen manchmal plötzlich zum Entstehen bringt. So sah noch im Jahr 1807 einer der neuesten Reisenden im Orient, der spanische General Badia, genannt Ali-Bey-El-Abassi **), dicht neben Christi Geburtsort Bethlehem am hellen Tage ein leuchtendes Meteor von der größten Schönheit ***). — Das elektrische Feuer nun, durch welches der Geist Gottes auf die Apostel wirkte ****), und welches den

*) Καὶ ἐγένετο ἄφνω ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἤχος ὔσπερ φερομένης πνοῆς βιαίας, καὶ ἐπλήρωσεν, ὔλον τὸν οἶκον οὗ ἦσαν καθήμενοι. Act. 2. v. 2. 3.

**) Auf einer zweiten Reise nach dem Orient soll er bey Damascus im Jahr 1818 an Vergiftung gestorben seyn.

***) Bertuch's Allg. geogr. Ephemer. Weim. Oct. 1815. S. 140.

****) Der Recensent der ersten Ausgabe dieses Werkes in den Heidelberg. Jahrbüch. der Lit. 1817. Nr. 62. zwei-

Versammlungssaal derselben erfüllte, schwebte über ihren Häuptern und auf dem Hauch der Apostel, der aus ihrem Munde zwischen den Barthaaren hervorgieng, in getheilten Flämmchen, daß es aussahe, als ob eine getheilte flammende Zunge [διαμεριζόμεναι γλῶσσαι ὡσεὶ πυρὸς] aus ihrem Munde hervorragte. — (So sahe ich aus dem Munde eines Kranken, dem ich Phosphornaphta verordnet hatte, im Dunklen den Athem in einem langen leuchtenden Strohm hervorgehen). — Diese plötzliche ausserordentliche physische Erscheinung begeisterte die, in frommer Eintracht versammelten, und zuvor schon tief gerührten Apostel auf das höchste. Sie glaubten sich von dem Geiste

---

felt, ob ich Recht gethan habe, die Erscheinungen der Apostel bey Ausgießung des h. Geistes aus der Electricität zu erklären? — Allein ist es denn nicht der höchsten Würde der Gottheit und der Ehre des Menschenverstandes angemessener zu glauben, daß der Allmächtige durch die natürlichen von ihm ausgehenden Kräfte das Gute und Erhabene im Menschen wirke, als bey der orientalisch-bildlichen Vorstellung nach dem Wort-Verstand stehen zu bleiben, Gott habe seinen Geist, die erste Person der Gottheit die dritte Person, in kleinen Feuerflämmchen auf die Apostel wie einen Feuerregen ausgegossen. Ist es nicht eine eben so unschickliche Idee, sich den Geist Gottes, qua talis, als eine kleine Feuerflamme vorzustellen, als es eine kindlich einfältige Idee der alten Maler war, den Geist Gottes, τὸ πνεῦμα τȣ̃ Θεȣ̃, als eine weiße Taube zu malen, weil die Evangelisten sagen, er sey ὡσεὶ περιστερὰν ἐξ ȣ̓ρανȣ̃, wie eine Taube aus dem Himmel, bey der

ergriffen, den der zum himmlischen Vater gegangene Meister und Herr ihnen zu senden verheißen hatte, und dessen Kraft sie von Stund an fähig machen sollte, zu reden im Geiste, und die großen Thaten Gottes zu verkündigen. Auf einmal äußerte sich auch eine solche Gotteskraft in ihnen, daß sie im Stande waren, Sprachen zu reden, welche sie wohl kaum einmal die vielen damals in Jerusalem versammelten Fremden hatten sprechen hören *). Voll Erstaunen und Neugierde lief alles zusammen, als sich die Nachricht da-

---

Taufe Christi herabgekommen. Was man, wie eine Taube herabschießen siehet, ist deßwegen noch keine Taube. Bey dem herabschießenden Blitz glaubten die Alten auch Donnerkeile herabfallen zu sehen. — Die Jesuiten haben ja in ihrer Kirche zu Konstanz, den heiligen Geist sogar als radium luminis ex oculo Dei patris exeuntem, cui innatat ovum pellucidum, in cujus medio salvator mundi tanquam embryo conspicuus — bey der Empfängniß Mariä vorstellen lassen. S. Hirsching's Nachrichten von sehenswürdigen Gemäldesammlungen, 2. B. Erl. 1787. S. 83. Die Würde der christlichen Religion erfordert Würdigung der höchsten Gottesgabe, der Vernunft, die sich aller unedlen Vorstellungen und aller, nur dem schwachen, kindischen Verstand zusagenden Bilder entschlägt.

*) „Flammend wurden ihre Zungen,
Allen faßlich sprach ihr Mund,
Und von Wahrheits-Glut durchdrungen
Thaten sie ihr Innres kund.“
Schreibers Christl. Liederbuch. Eisenach. 1815. 8. S. 23.

von in Jerusalem verbreitete, [γενομένης δὲ τῆς φωνῆς ταύτης συνῆλθε τὸ πλῆθος] und die einen, voll von ehrerbietigem Staunen, sagten: „Wie ist das möglich, daß die Männer, die alle aus [Gal]iläa seyn sollen, unsere Sprachen reden können? wir aus Asien, ihr aus Arabien, aus Rom u. s. w. verstehet sie. — Andere mit einem Herzen voll Groll und Bosheit machten es, wie boshaftige Menschen es noch heutiges Tages machen, wenn sie einem Menschen, dem sie nicht wohl wollen, oder den sie beneiden, ein ausserordentliches Talent nicht absprechen können, aber ihm auch nicht die geringste Ehre davon gönnen, so helfen sie sich mit einer Injurie oder mit einem boshaften Spotte; entweder sagten sie: „Ach, das ist alles Betrug!“ oder: „Der Mensch ist ein Narr!“ Eben so sagten boshafte Menschen, welche die Apostel höhnisch verlachten: „Ach, das ist weiter nichts, als die Galiläischen Männer sind berauscht; sie haben zu viel neuen süßen Wein getrunken.“ Ὅτι γλεύκος μεμεστωμένοι εἰσί. Gleich als ob man im Rausch fremde Sprachen reden könnte, da doch Betrunkene gewöhnlich ihre eigene Muttersprache nicht deutlich reden können. — Bis Petrus endlich das Wort nahm, und sagte: Einwohner von Jerusalem! diese Männer, die ihr schon des Morgens (ungefähr drei Stunden nach Sonnenaufgang) für betrunken haltet, sind nicht betrunken, sondern der verheißene Geist Gottes hat auf sie gewirkt; wißt ihr nicht, daß Joel prophezeihete, Gott werde seinen Geist ausgießen über alle Menschen, und (besonders) eure Söhne und eure Töchter sollen

weissagen, eure jungen Leute Erscheinungen haben, und eure Aeltesten Traumgesichter. — Die Jugend also vorzüglich [οἱ νεανίσκοι] sollten die Gabe der Weissagung, und die Fähigkeit, Erscheinungen zu sehen, bekommen, und die Begeisterung vorzüglich in diesen wirken; was sich auch zu allen Zeiten bestätigte, und von dem jugendlichen Feuer am ehesten zu erwarten war.

Eine ganz andere Wirkung hatte kurze Zeit darauf ein ähnliches Meteor auf einen bösen Menschen, der nachher ein frommer Mann Gottes wurde. Saul, ein wüthender Verfolger aller Anhänger und Verkündiger der Lehre Jesu, ward auf der Reise von Jerusalem nach Damascus um Mittag von einem hell leuchtenden Meteor ergriffen; es umglänzte ihn, wie er selbst erzählte, ein groß Licht vom Himmel *), worüber er so erschrack, daß er in Ohnmacht zur Erde niederstürzte, und in eine Bewußtlosigkeit, in welcher nur sein böses Gewissen noch wach blieb, und ihm im Namen des Gekreuzigten und Erstandenen zurief: „Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir schwer werden, der Hand des Allmächtigen, die dich schlug, zu entgehen!“ Mit Zittern faßte er den Vorsatz, seine Verfolgungen und Grausamkeiten aufzugeben, erwachte aus der Ohnmacht, fühlte sich verblindet, und konnte drei Tage lang weder sehen, noch

*) Apostelgeschichte am 22, v. 6. Περὶ μεσημβρίαν ἐξαίφνης ἐκ τοῦ οὐρανοῦ περιαστράψαι φῶς ἱκανὸν περὶ ἐμέ.

essen, noch trinken. — Wie verschieden wirkte also der Geist Gottes durch solche Meteore! Die Männer mit gutem Gewissen und guten Vorsätzen, zuvor schon entbrannt zu frommem Eifer, waren bis zur Gabe, fremde Sprachen zu sprechen, entzündet. Der Mann hingegen mit bösem Gewissen und bösem Vorsatz sinkt in Ohnmacht, verstummt, verblindet, und kann weder essen noch trinken. — Das waren freilich Wunder; aber Gott hört nie auf, Wunder zu thun; denn alles, was Gott thut, ist ein Wunder vor unsern Augen, in der physischen und politischen Welt; und wer nur die letzten 25 Jahre erlebt hat, hat wahrlich Wunder genug erlebt. Sollten diese etwan nach einem Jahrhundert deswegen nicht für wahr gehalten werden, weil viele Jahrhunderte zuvor nichts ähnliches beobachtet wurde? Eben so wenig ist daher der seltene Fall, das Reden fremder Sprachen, die man nicht erlernt hat, aus dem Grunde zu läugnen, weil es so sehr selten beobachtet wurde.

Gehirnerschütterungen aller Art, besonders aber von Einwirkungen einer Luftelectricität bey Gewittern, Erdbeben u. d. gl., haben oft die sonderbarsten Folgen in Hinsicht außerordentlicher, schnell entwickelter Geistesfähigkeiten gehabt. Ich habe bereits einen selbst beobachteten Fall in meinen medic. Denkwürdigkeiten *) erzählt, wo eine gemeine, durch Aerger und

*) Neue Denkwürdigk. für Aerzte u. Geburtshelfer, von F. B. O. 1. Bd. 1797. 8. S. 52: „Glücklich gehobenes hitziges Fieber einer Wöchnerin mit Wahnsinn, Neigung und Fertigkeit, Verse zu machen 2c“.

Kummer in Fieber versetzte und nachher durch ein Gewitter erschreckte Wöchnerin des hiesigen Entbindungsinstituts, die noch lebt und jetzt ganz vernünftig ist, etlich und dreißig Stunden lang, ohne einen Augenblick aufzuhören, nach der Melodie des Lutherischen Kirchenliedes: „O Ewigkeit, du Donnerwort rc.“ Reime machte und schnell hersagte; bald in ganz unvernünftig zusammengesetzten Worten, bald in Versen, die einen Witz verriethen, welcher an dieser gemeinen Person zu verwundern war. Der Prediger Schönemann in Berlin hatte nach einem heftigen hitzigen Fieber öfters Anfälle von Wahnsinn, in welchen er alles in Versen redete *). Forest erzählt einen Fall, in welchem ein Schlag an den Kopf den dreizehenjährigen Knaben eines holländischen Bootsknechts in eine solche Geistesfähigkeit versetzte, daß er die vortrefflichsten Syllogismos in deutscher Sprache machte, welches er nach seiner Genesung nicht mehr vermochte **). Und ist es nicht eben so wunderbar, daß ein alter Mann, der seine Muttersprache beinahe ein ganzes Säkulum gesprochen hat, solche ganz und gar vergessen kann? Dieß war z. B. der Fall bey dem drei und neunzig Jahr alt gewordenen großen englischen Arzt und Naturforscher, Baronet Hans Sloane, der im Jahr 1753 starb ***).

---

*) Karschin auserlesene Gedichte. Berlin. 1764.

**) Deſſ. Observ. 19. in Schol. ad L. X.

***) Oplossing der Vraage &c. door — M. d. te Amsterdam 1783. Blumenbach medic. Bibl. 1. Bd. Gött. 1783. 8. S. 656.

Der eine Mensch erhält also auf einmal die Gabe, eine zuvor ihm unbekannte Sprache zu sprechen, und der andere verliert ganz und gar die Kenntniß seiner Muttersprache. Bey dem einen Gemüthskranken werden Geistes- und Körperkräfte plötzlich außerordentlich erhöhet, bey dem andern auf einmal in hohem Grade suspendirt. Hüten wir uns also ja, diejenigen Erscheinungen in der weiblichen Entwickelungsperiode ganz abzuläugnen, oder alle für Täuschung und Betrug zu erklären, welche nicht nur an das Wunderbare gränzen, sondern wirklich ein unerklärliches Wunder vor unsern Augen sind. Und am meisten müssen wir uns in Acht nehmen, im Eigendünkel unsers beschränkten Verstandes auszurufen, „das ist unmöglich!“ Uns ist ja nicht gegeben zu wissen, was möglich und unmöglich ist, und im Reiche der Natur unsers Gottes ist kein Ding unmöglich. — „Ein jeder rechtschaffener und bedachtsamer Gelehrter, sagt Cicero, gesteht allemal, daß er Vieles nicht wisse, und noch immer mehr und mehr zu lernen habe.“ *)

*) Optimus et gravissimus quisque confitetur; se multa ignorare, et multa sibi etiam atque etiam esse discenda. Cic. Lib. III. Tuscul. Und unser seel. Heyne schrieb in seinem hohen Alter, nachdem er sich eine große Fülle von Kenntnissen gesammelt hatte, und mehr wußte, als tausend andere, im Jahr 1805 in das Stammbuch des damals sich hier aufhaltenden Christian von Mechel's: „Wir wissen jetzt mit hoher Gewißheit nur, wie wenig unser Wissen und Meinen ist, und selbst die schöns

Auf der andern Seite aber müssen wir uns auch eben so sehr hüten, nicht von verrückten und trügerischen Personen getäuscht zu werden, die schon manchen rechtlichen Mann bey seiner Hinneigung zum Glauben an das Wunderbare in ihre eigene Schande mit hineingezogen haben. Der Marschall von Villars erzählt in seinem Vie du Maréchal duc de Villars p. 825: Er habe Dinge gesehen, die er zuvor nicht für möglich gehalten habe, nemlich eine ganze Stadt, darin alle Weiber und Mädchen ohne Ausnahme vom Teufel besessen zu seyn geschienen haben. Sie haben gezittert, und öffentlich in den Straßen wahrgesagt. Eine habe sogar eine ganze Stunde vor ihm gezuckt und geweissaget. Das allermerkwürdigste Beispiel aber habe ihm der Bischoff von Alais erzählt. Ein Hr. von Mandagor, Gutsbesitzer und Maire von Alais, ein Mann von 60 Jahren, von vielem Geiste und guten Sitten, aber sehr lebhafter Einbildungskraft, hatte eine Prophetin von 27 Jahren, die vor ihn gebracht war, in Gegenwart mehrerer Geistlichen als Maire zu befragen. Sie hörte ihn mit Bescheidenheit an, und antwortete, daß er die Kinder Gottes nicht mit solchen Fragen beunruhigen möchte, und sprach dann eine ganze Stunde lang in einer Sprache, wovon er kein Wort verstand; so wie der Herzog von La ferté, der auch, wenn er zu viel ge-

---

Würde der Menschheit strahlt nur noch in unsern Büchern. Summe der Erfahrungen eines Greises, dessen Andenken empfiehlt C. G. Heyne."

trunken hatte, vor Engländern Englisch sprach. Ein Engländer aber soll einmal gesagt haben, er höre wohl, daß der Herzog Englisch spreche, aber er verstehe nicht ein Wort von dem, was er sage. Das war aber auch schwer zu verstehen, denn der Herzog hatte nie ein Wort Englisch gekonnt. So sprach auch das Mädchen Griechisch, und sogar Ebräisch *). Sie können

*) Das ist mir wohl begreiflich, denn nicht nur Menschen, sondern auch Papageyen können die eigenthümlichen Töne einer Sprache täuschend nachahmen. Das Ebräischsprechen ist für manche Menschen, die kein Wort verstehen, das Leichteste. Ich habe solche gekannt, die einen Rabbi und Vorsänger so täuschend im Sprechen nachmachen konnten, daß selbst ein Ebräer in der Entfernung glaubte, er höre Einen seines Volkes lesen, reden und singen. — Mein Freund, Dr. Girtaner hatte von einem hier verstorbenen Grafen St. Simon einen grauen Papagey erhalten, der, wenn er seine gute Laune hatte, Stunden lang in französisch klingenden Tönen sprach, so, daß ein jeder im Nebenzimmer hätte schwören sollen, der Graf und die Gräfin sprechen mit einander. Es war aber um so täuschender, da der Papagey unter dem Vielen, was er sprach, und kein Mensch verstehen konnte, zuweilen recht deutlich einzelne Reden, die er vermuthlich oft gehört hatte, aussprach; so fieng er z. B. in einem Baßton des Grafen an: Il fait bien mauvais tems? und dabei tönte es, als wenn jemand an die Fensterscheiben spielend klopft; bald darauf antwortete er in dem Diskantton der Gräfin: Oui, oui. Ein andermal nießte der Vogel in einem ganz lauten Ton, wie Franzosen gerne zu thun pflegen, und gleich darauf schrie er: à votre

leicht denken, daß der Maire die Prophetin einstecken ließ. Nach mehreren Monaten aber schien das Mädchen von seinen Verirrungen zurückgekommen zu seyn, durch die Sorgfalt des Hrn. von Mandagors, der es oft besuchte. Man ließ es daher in Freiheit. Aber durch die Freiheit, die es erhielt, und die der Hr. v. M. sich nahm, kam es soweit, daß sich die Prophetin in gesegneten Umständen befand. Hr. v. M. legte darauf sein Amt nieder, und übertrug es seinem Sohn, und versicherte den Bischoff von Alais, er habe nur auf göttlichen Befehl die Prophetin erkannt, und das Kind, das sie gebären werde, werde ein Welterlöser werden.

In einem andern Lande, (als in den Sevennen, wo der Marschall von Villars damals kommandirte, und sich dieses ereignete), schreibt Villars, hätte man den Hrn. v. Mandagor sammt der Prophetin ins Tollhaus gesteckt; allein Villars hielt dafür, man müsse so wenig, wie möglich, davon Lärm machen; in einem Lande voll Thoren sey es räthlicher, mit einem Narren von Ansehen nicht viel Aufsehen zu machen, sondern ihn und die Prophetin in der Stille wo anders hinzubringen.

---

santé! — Des Sommers stand er am offenen Fenster, und hatte da von den Gassenjungen allerley Namen aufgefangen, die sie ihm zuriefen. An einem Jahrmarkttage rief ein Trödel-Jude: „Nichts zu handeln?“ Der Papagey schrie: S..... — der Jude in der Vermuthung, es sey ein Mensch, der ihn schimpfe, antwortete: „Meint der Herr sich selbst?“

Dem zu Folge wurde der Hr. v. M. auf eines seiner Güter gebracht, und da fest gehalten. Die Prophetin aber auch in der Stille weggebracht und eingesteckt. Außer dem Punkt des vermeinten göttlichen Berufs zu zeugen, ward übrigens der Hr. v. M. ganz gescheid, so wie Don Quixott, so bald man ihn nicht auf das Kapitel der Chevallerie brachte.

10) Die zehnte wunderbare Erscheinung bey solchen in der Entwickelungsperiode sich befindenden Jungfrauen ist:

Die Geisteserhöhung, und die oft zutreffende, Voraussagung, oder: die Gabe der Weissagung, Animi exaltatio cum praesagiendi facultate.

Diese Anfälle zeichnen sich durch ungewöhnliche Krampfäußerungen des Geistes, durch einen Scharfsinn, Verstand und Witz, durch poetisches Feuer und rednerische Beredtsamkeit, und zuweilen durch wunderbar zutreffende Voraussagungen aus. Die eine Kranke z. B. ist im Stande, bey mittelmäßigen Rechnungskenntnissen die schwersten arithmethischen Aufgaben schnell zu lösen; die andere, die treffendsten Antworten auf schwer zu lösende Fragen schnell zu ertheilen; die dritte, mit der größten Fülle von Bildern ihrer Imagination in dichterischer Sprache zu reden, Verse zu machen, mit dem feinsten Witz und rednerischer Zierde zu sprechen, oder Stunden lang Reden zu halten, von denen man schwören sollte, sie seyen mit Fleiß ausgearbeitet, und mit Mühe ein-

studiert, und auswendig gelernt. Die fünfte endlich ist im Stande, mit der reinsten, vollesten und biegsamsten Stimme die schwersten Passagen zu singen. So traten in den Versammlungen der Quäcker, Methodisten, Herrenhuter, Pietisten, und anderer frommen Brüder und Schwestern, zuweilen ganz junge Personen von dem einen oder dem andern Geschlechte auf, und hielten mit dem größten Feuer der Beredtsamkeit, und mit derjenigen Geistessalbnng, mit welcher diese Seelen durch einen unmittelbaren göttlichen Geisteseinfluß begnadigt zu seyn glauben, Stunden lange Reden.

So hörte ich eine junge englische Dame, bey einer Manie von Milchversetzung nach dem Gehirn, im Wochenbette mit einer so hohen Begeisterung selbstgemachte Verse deklamiren, und mit einer Engelstimme singen, wie ich nie hatte singen hören. Ihr Mann selbst behauptete, daß sie bey gesunden Tagen nie im Stande gewesen sey, ähnliche Töne mit der Reinheit und Fülle, mit der Schnelligkeit im Steigen und Fallen, und mit dem begeisterten Ausdruck in allen Gesichtsmuskeln und in den Bewegungen ihrer Arme und Finger hervorzubringen, wie sie in diesem Zustande mit der größten Leichtigkeit vermochte. Auch diejenigen Anwesenden, die kein Wort Englisch verstanden, wurden, wenn sie mit Wehmuth deklamirte und agirte, bis zu Thränen gerührt *). An-

*) S. meine neue Denkwürdigkeiten a. a. O. S. 90.: „Metromania, lactea & hæmorrhoidalis acuta &c.“

dere haben eine längst vergessene Sprache mit mehr Fertigkeit geredet oder geschrieben, als zu der Zeit, wo sie solche erlernten, und waren zuweilen im Stande, in solcher Sprache Aufsätze und Verse zu machen, welche sie zu verfertigen in gesunden Tagen sich nie getraut hätten. So haben auch zuweilen Gelehrte in hitzigen Fiebern z. B. Griechisch gesprochen, nachdem sie zwanzig und mehr Jahre lang kein griechisches Buch mehr angesehen hatten, oder lateinische Verse gemacht, nachdem sie seit dreißig Jahren keinen einzigen Vers mehr gemacht und alles Metrum vergessen zu haben vermeint hatten. Auf einmal kam in dem kranken Zustande alles das wieder zum Vorschein, was längst erloschene Bilder ihrer Kindheit und Jugend waren. So wird manchem gesunden alten Manne oder einer alten Frau in gesunden Tagen ein Bild aus ihrer frühesten Jugend auf einmal wieder vollkommen treu in der Erinnerung gegeben, das über ein halbes Jahrhundert ihnen nicht mehr gegenwärtig gewesen war. So fallen uns oft plötzlich Sentenzen, Redensarten, Sprüche, Verse u. d. g. ein, die wir als kleine Knaben in der Schule gehört hatten, oder lernen mußten, und nachher nie wieder zu lesen oder zu hören bekommen hatten. Diese Rückerinnerung, oder vielmehr Auferstehung erstorbener Gedanken und erloschener Bilder, hat ihren Grund manchmal einzig in einem Widererscheinen eines gleichzeitigen sinnlichen Eindrucks. Wir sehen dasselbe Schulbuch, dasselbe Kupfer, dieselbe Zeichnung ꝛc. wieder; wir riechen dieselbe Blume wieder, wir hören denselben Ton der

Stimme, dasselbe musikalische Instrument wieder, was wir zu gleicher Zeit sahen, rochen, hörten, als dies und jenes gesagt, gethan, geredet oder gesungen wurde. Auf einmal erhebt sich Alles, wie aus dem Grabe, und steht mit der größten Klarheit und Deutlichkeit vor unserer Seele.

Der seel. Hofr. u. Prof. Hildebrand in Erlangen, der den 23. März 1816 an einer langsamen Auszehrung starb, hatte schon ein Jahr vor seinem Ende einen übermäßigen Hang zum Scherz, so daß er gestand, er könne sich sogar in seinen Vorlesungen kaum desselben enthalten. Sein Schwiegersohn der Hr. Hofr. und Leibmed. Hohenbaum in Hildburghausen schrieb darüber in der Lebensbeschreibung des seel. Hildebrands: Dieser Frohsinn sey eine Erscheinung, welche für den nicht befremdend seyn werde, der Gelegenheit gehabt habe, oft in der Nähe von Lungensüchtigen zu seyn, bey denen bekanntlich oft mehrere Seelenfähigkeiten gegen das Ende der Krankheit in einem Zustande erhöheter Thätigkeit zu seyn pflegen. Hildebrand Leben und letzte Krankheit. Erlangen. 1816. J. A. L. Z. 1817. Nr. 225. S. 413.

Noch mehr aber, als diese Geisteserhöhung und diese wiedererstandene Repräsentation geistiger Bilder, setzt uns die Gabe der Weissagung, das Vorhersagen mancher Kranken, in Erstaunen, an welches sich gemeiniglich die eben so räthselhafte Erscheinung der Ahnung anknüpft. Zuweilen vermag der ruhige Beobachter bey ernstlichem Nachdenken sich die Sache zu erklären, wie alles sehr natürlich zugehe

und so erfolgen mußte; aber manchmal vermag auch kein Mensch eine Erklärung zu geben, und das eine ist doch so wahr, als das andere. — Ich rede hier nicht von weisen und weissen Frauen eines Stillings, nicht von politischen Sibyllen, nicht von der Wahrsagerin Le Normant zu Paris, welche dem meuchelmörderisch gestorbenen General Morio den unglücklichen 25sten December *), und dem Napoleon Buonaparte den ihn stürzenden Februar 1813 voraussagte; nicht von der Mamsell L., welche der berühmten Josephine die bald vergängliche Krone und den wankenden Thron schon in Martinique prophezeiete, nicht von Kartenschlagenden Spinnstubenprophetinnen, welche das künftige Glück eines liebenden Pärchens, den Tod hoher Häupter, das Schicksal der Armeen, den sinkenden oder steigenden Fruchtpreis, die Pest und die Hungersnoth verkündigten. Auch nicht von der Gabe der Weissagung kluger Cranioscopen, vermög der ihr Meister, Dr. Gall, den Zwillingsbrüdern Fouché, die im Jahr 1815 zu gleicher Zeit erschossen wurden, ihren gemeinschaftlichen Tod lange vorausgesagt haben soll; noch weniger von den geistlichen und ungeistlichen Herrn, welche aus der Kabala, dem Propheten Da-

*) Morio wurde den 25. Dec. 1811 von dem Curschmied Le Sage im Stall meuchelmörderisch geschossen. Ich war von der ersten Viertelstunde an fast bis an sein Ende bey ihm, das den andern Tag erfolgte, und hörte diese Prophezeiung schon den Tag zuvor von seinen nächsten Verwandten.

niel, oder aus der oft mißhandelten Offenbarung Johannis den nahen Sturz des Antichrists, oder der Welt Ende heraus zu rechnen und zu bestimmen wissen.

Ich rede nur von kranken, jungen, guten Seelen, welche den Ausgang ihrer Krankheit und die Dauer ihres Lebens manchmal mit einer solchen Bestimmtheit lange voraussagten, daß bey deren wirklichem Erfolg alle, die darum wußten, in Erstaunen versetzt wurden. Diese Gabe der Voraussagung des Todes tritt früher oder später in der Krankheit, meist jedoch kurze Zeit vor dem erfolgenden Lebensende, bey ganz jungen und alten Personen ein; aber sie ist zutreffender bey jungen Personen; vielleicht auch öfter bey jungem Frauenzimmer, als bey bejahrtem, und bey männlichen Menschen.

Schon Cicero sagt uns, daß bey herannahendem Tode die Seele weit fähiger sey zu Weissaguugen, als zu einer andern Zeit *). Und Zimmermann in

*) Appropinquante morte multo divinior est animus. Nam et id ipsum vident, qui sunt morbo gravi et mortifero affecti, instare mortem; itaque his occurrunt plerumque imagines mortuorum. — Divinare autem morientes etiam illo exemplo confirmat Posidonius, quo affert, Rhodium quendam morientem, sex æquales nominasse et dixisse, qui primus eorum, qui secundus, qui deinde, deinceps moriturus esset. Cic. de divin. L. I. 63. Und Diodorus Siculus in s. Biblioth. hist. L. XII. schreibt: „Pythagoras Samius, et quidam physicorum veterum alii, immortales esse hominum animos, confirmarunt.

seinem classischen Werke über die Erfahrung bestätiget solches: „Man bemerkt, schreibt er, daß zuweilen bey Annäherung der Todesstunde die Einbildungskraft auf eine ganz besondere Art sich erhöhet, und daß eben diese Erhöhung ein Zeichen des Todes ist. Ja es geschiehet oft, daß die Kranken selbst, wider die Hoffnung ihrer Aerzte, aus dieser innern Empfindung die Zeit des Todes zu bestimmen wissen“ *). Dies gilt selbst von Kindern. Im Jahr 1812 enthielten die öffentlichen Blätter die Nachricht, daß vor dem Weihnachtsfeste die siebenjährige Tochter des Professor Woltmann's zu Berlin am Scharlachfieber erkrankte. An einem Abend saß die Mutter am Bette der Kranken, da fuhr diese plötzlich empor und fragte: „Mutter, wie viel Uhr ist es?“ Acht Uhr mein Kind, antwortete die Mutter, aber warum fragst du darnach? — „Weil ich, ist die Antwort, nicht länger als bis vier Uhr bey dir bleibe.“ Und mit dem Schlag 4 Uhr verschied sie **). Noch mehr aber, als Kinder, haben Jünglinge und Jungfrauen, besonders aber junge unverehlichte und verehlichte Frauenzimmer solche Ahnungen von ihrem Tode, und

---

Et quod hujus sententiae conjectarium, est praenoscere futura, cum imminente vitae exitu, jam jam a corpore segregantur. Quibus et Homerus adstipulatur dum Hectorem Achilli de obitu, brevi subsecuturo in ipso mortis articulo vaticinantem introducit.“

*) Von der Erfahrung über die Arzneykunst. Zürich, 1777. S. 322.

**) Der Freymüthige. Berlin, 1812. S. 84.

Tag und Stunde öfters in ihrer letzten Krankheit geraume Zeit vorausverkündiget, oder auch erst in den letzten Tagen ihres Lebens genau angegeben. Die alte und neue Geschichte enthält solche Beispiele. Die junge fromme Schwärmerin Elisabeth, die Heilige, Landgräfin von Thüringen, kasteiete sich, fastete und betete bis zur Auszehrung und Entzückung. Je hinfälliger ihr Körper wurde, desto mehr nahm ihre schwärmerische Einbildungskraft und die Empfindlichkeit ihrer Seele zu, so daß sie in den letzten Tagen ihres Lebens überirrdische Erscheinungen sah, und himmlische Stimmen hörte. Sie sagte ihrem Beichtvater, Magister Conrad, und einer Magd den Tag, wenn sie sterben würde, und daß ein schöner Vogel in süßem Gesange ihr das geoffenbaret habe, daß sie am dritten Tag sterben werde; und die Prophezeiung gieng in Erfüllung. Sie empfieng das heilige Abendmahl, vermachte ihre Habe den Armen, nahm rührenden Abschied von allen, und schlummerte leicht und sanft hinüber in eine bessere Welt, den 19ten November 1231, im 24sten Jahr ihres schönen, Gott geheiligten Lebens.

Ich habe als Arzt in früheren Zeiten oft den heroischen Muth junger Seelen bewundert, die mit einer solchen Zuversicht ihrem Tode entgegen sahen, daß sie sich durchaus nicht davon abbringen ließen, sie würden sterben, und die mit einer weit größeren Heiterkeit sich dem Tode immer näher gerückt sahen, als mancher Greis, der, lebenssatt, dem Todesengel ungerne die Hand bot. Es wird meinen Lesern nicht

unangenehm seyn, wenn ich einige Beispiele, die ich selbst erlebte und schon vor Jahren aufzeichnete, hier anführe.

Eine Frau von etlich und zwanzig Jahren wurde durch die anhaltende Pflege zweier schwindsüchtigen Brüder und einer Schwägerin von derselben Lungenschwindsucht befallen, an welcher bereits diese drei Glieder derselben Famlie in ein Paar Jahren nach einander gestorben waren, und reifte von der Gesundheit einer schönen Blondine unaufhaltsam schnell dem Tode entgegen. Als Arzt und Jugendfreund war ich oft um sie, und hörte gleich im Anfang ihrer Krankheit von ihr selbst, daß sie nichts anderes erwarte, als das Schicksal, was ihre beiden Brüder und ihre Schwägerin getroffen habe. Indessen gebrauchte sie pünktlich die verordneten Mittel, und sah, was bey einem in jugendlicher Schönheit und Frohsinn sonst lebenslustigen Mädchen höchst zu bewundern war, mit Ruhe und Gleichmuth ihrem Tode entgegen. Der März nahete herbei, und ihr in der Winterwitterung ohnehin verschlimmerter Zustand wurde mit dem herannahenden Frühling immer bedenklicher. Ich konnte es ihr selbst nicht mehr verbergen, daß ich befürchte, der Frühling werde über ihr Leben entscheiden. Die Umstände waren indessen mit der Witterung abwechselnd, bald besser, bald schlimmer. Eines Abends, da ich sie, wie gewöhnlich, besuchte, bat sie mich, länger bey ihr zu bleiben, um noch manches mit ihr zu sprechen und an eine ihrer Freundinnen aufzutragen. Es wurde spät, ihre Eltern legten sich zu Bett,

und niemand als die Krankenwärterin war mit mir noch um sie. Sie befahl dieser, was ohnehin in der Nacht ganz ungewöhnlich war, Kaffee zu bereiten, um, wie sie sagte, den letzten Kaffee mit mir zu trinken. Ich verbat es mir; aber sie bestand darauf; und ich erstaunte über die Ruhe und Gelassenheit, mit der sie, wie zu einer vorhabenden Reise aufs Land, ihre Bestellungen machte, und eben so sehr über die Kraft, mit der sie sich selbst aufrichtete und die Schale hielt, als ihr Kaffee gereicht wurde, so wie über den seit langer Zeit nicht mehr bey ihr wahrgenommenen Appetit, womit sie die Schale ausleerte, unter einem gleich ernsthaften und heiteren Gespräche, und mit einer sorgfältigen Mäßigung der Stimme, damit ja ihre in der Nähe schlafenden Eltern nicht erwachen möchten. Alles, was sie mir sagte und auftrug, war mit eben der Art übertragen, wie man etwan einem Freunde Aufträge zu besorgen ertheilt, wenn man den folgenden Morgen auf einige Wochen verreisen will. Gerade aber diese Gemüthsruhe, diese Festigkeit des Geistes, diese stäte Haltung des Körpers und dieser Appetit, machten mich glauben, daß ihr Ende so nahe nicht sey, und daß sie sich aus Gefühl eines Besserbefindens gerne täusche. Ich suchte daher ihre bestimmte Aussage von ihrem nahen Ende ihr auszureden, und ihr Hoffnung zur Genesung zu machen. Lächelnd antwortete sie: „Ganz gewiß, morgen früh sterbe ich!“ Morgen, versetzte ich, sage ich Ihnen in aller Früh einen guten Morgen, ruhen Sie jetzt wohl! — „Morgen — sagte sie mit rührend sanfter Stimme —

finden Sie mich nicht mehr lebendig!“ — drückte mir die Hand; und ich schied stumm und mit Thränen in den Augen von ihr. Diese Ruhe des Geistes bey der festen Ueberzeugung von der Gewißheit ihres nahen Todes setzte mich in ein wehmüthiges Staunen, und beschäftigte meinen Geist die ganze Nacht. Spät schlief ich ein, doch mit dem festen Vorsatz, in aller Frühe aufzustehen, um die Freundin zu besuchen. So bald die Morgenröthe anbrach, stand ich auf, kleidete mich so schnell, wie möglich, an, und eilte zu ihr, in der gewissen Hoffnuug, daß ich sie noch am Leben finde. Aber welch Erstaunen und Wehmuth ergriff mich, als man mir vor ihrem Zimmer die Worte zurief: „So eben ist sie verschieden!“ Und dann erzählte: da sie die Strahlen der Morgenröthe erblickt habe, habe sie verlangt, man solle sie im Bette aufrichten und das Fenster öffnen, das gegen Osten lag, damit sie da hinausblicken möge. Als endlich die Sonne am Horizont herauf gekommen sey, habe sie, einen heiteren und freundlichen Blick auf die Sonne gerichtet, gesagt: „Du gehst auf, ich gehe unter!“ habe darauf ihre Hände gefaltet, sich niedergelegt, und sanft ihren Geist aufgegeben *). — Woher kam

---

*) Ein Freund setzte daher auf das Denkmal ihres Todes die treffenden Verse:

Untergangen, wie die Sonne
Meines Gottes untergeht,
Bis sie zu der Schöpfung Wonne,
Schöner wieder aufersteht.

nun dieses Bewußtseyn ihres nahen Todes, dieser feste Glaube an denselben, bey der Geistes- und Körperkraft, und dem scheinbaren Besserbefinden? Gewiß von dem innern Gefühl eines merklich veränderten Zustandes, von dem so oft beobachteten steigenden Muth bey der steigenden Gefahr, und von der bey Sterbenden so oft wahrgenommenen Geisteserhöhung *). Der Tod fiel auch in einen Zeitpunkt, in welchem das Sterben der Schwindsüchtigen nicht selten ist, nemlich in den Uebergang von nassem und stürmischem Frühlingswetter zu heiterer und mit trocknendem Ostwinde begleitenden Witterung, und in den Zeitpunkt der Tag- und Nachtgleiche; und ihre be-

---

*) Zimmermann fährt in der bereits angeführten Stelle fort, von den Sterbenden Folgendes aus Erfahrung zu schreiben: „Bey Leuten von mittlerem Alter ist diese Erhöhung der Seelenkräfte (vor dem Tode) größer, als bey mehreren Jahren. Sie äußert sich oft unter der schweren Last der Krankheit, durch eine Beredtsamkeit, die lebhaft rührend und natürlich, dem harmonischen Gesang der sterbenden Schwanen, und den letzten Wünschen eines sterbenden Patrioten gleicht. Ich habe eine Person gekannt, deren letzte Krankheit ein Wahnwitz gewesen, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig ihr Herz mit einem solchen Feuer, mit einer solchen entzückenden Beredtsamkeit im Gebet zu Gott erhob, daß vor der Größe ihrer Gedanken und der Stärke ihres Ausdrucks, der Erdball wie ein Sand zu verschwinden schien. Am Ende dieser Rede neigte sie ihr Haupt und verschied.“ A. a. O. S. 323.

stimmte Voraussage geschah ganz nahe vor ihrem Ende. — Aber, möchte man fragen: wie ist es möglich, daß eine Kranke ihre Todesstunde mehrere Wochen vorher genau bestimmen und voraussagen kann? Wir wollen sehen, ob sich dies bey der Geschichte einer andern jungen Schwindsüchtigen, die ich als Arzt zu behandeln hatte, erklären lasse.

Eine Jungfer von ungefähr 18 Jahren, von gutem natürlichen Verstande und guter Erziehung, ob gleich aus niederem Bürgerstand, erkrankte an einer von der Mutter ererbten knottichten Schwindsucht. Anfangs wünschte sie recht sehnlich zu genesen, allein da ihre Krankheit sehr schnell überhand nahm, schien sie, lebensmüde, ihr Ende herbei zu wünschen, und äußerte daher oft vor mir und andern den frommen Wunsch, daß Gott ihrem Leiden doch bald ein Ende machen möge. Dies veranlaßte mich, bey der sichtlichen Verschlimmerung ihres Zustandes, ihr zu sagen, die Erlösung von ihrem Leiden scheine heran zu nahen. „Ach nein, antwortete sie, erst am Todestage meiner Mutter, Mittags um 12 Uhr, werde ich sterben.“ — Bis dahin war es noch ungefähr sechs Wochen. Denn es war um Ostern, als sie dieses sagte, und an einem Pfingsttage war ihre Mutter einige Jahre zuvor gestorben. Ich fragte: woher sie denn dieses so gewiß wisse? — Sie gab einen Traum vor, in welchem es ihr, ich weiß nicht mehr, ihre Mutter, oder eine andere abgeschiedene Seele verkündigt habe. Ich konnte nicht umhin, ihr zu sagen, wie sie,

als eine so verständige Jungfer, an Träume glauben möge? Aber sie blieb bei ihrer Aussage, und wiederholte diese Bestimmung ihrer Todesstunde sowohl gegen andere Personen, als gegen mich. Ich hatte bey ihren so mißlichen Umständen kaum auf so viel Tage gerechnet, als sie noch Wochen leben wollte, und sie erlebte sie doch. Pfingsten nahete heran, ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends, das Leiden von ihrem beklommenen Athem, ihrem Eiterauswurf und krampfhaften Husten war zum Erbarmen, und doch war ihr Geist heiter und stark. Am Pfingstfest frühe gieng ich zu ihr, und hörte von ihr und ihren Umgebenen, daß sie diesen Mittag um 12 Uhr ihr Ende erwarte. Ich hatte mir fest vorgenommen, über den Mittag bey ihr zu bleiben, um zu sehen, wie es mit ihrer Aussage werden würde, um so mehr, als der Erfolg der Aussage der vorerwähnten Schwindsüchtigen mir noch in so frischem Andenken war. Die Kranke litt an erschrecklicher Beklemmung, sie konnte nicht liegen, und kaum sprechen. Ich vermied daher alles unnütze Fragen, und verbot es auch andern. Indem wir um ihr Bett standen, rief sie auf einmal, mit ernsterm Blick auf mich und eine nebenstehende Frau geheftet, und mit kräftiger, aber schauerlicher Stimme: „Böse, böse sagt man, wenns da ist, und wenns vorüber ist, lobet man es. Um zwölf Uhr ists vorüber.“ — Meine Erwartung wurde dadurch noch gespannter auf die Mittagsstunde. Unglücklicher Weise rief man mich zu einem Kranken, da 12 Uhr herannahete. Ich eilte, wieder zu ihr zu kommen;

bald nach 12 Uhr war ich wieder da, aber so eben war sie verschieden.

Eine alte anwesende fromme Frau sah mich an als einen Unglaubigen, und sagte mir dreist ins Gesicht: „Hat sie es nicht lange vorausgesagt, daß sie um diese Stunde sterben würde, und Sie wollten es nicht glauben?“ Und da sie zu der damals in meiner Vaterstadt herrschenden Secte der Pietisten gehörte, und noch dazu eine Namensverwandte von mir war, so mußte ich statt der näheren Umstände des Hinscheidens der Verstorbenen, die ich gerne von ihr wissen wollte, einen Commentar über die biblischen Stellen von Erscheinungen anhören, und daß ich in dem eben ereigneten Fall einen Beweis habe, daß Erscheinungen im Traum und ein Zutreffen der Voraussagungen noch heutiges Tages sich ereignen, wie zu den Zeiten der Erzväter. Gegen das Zutreffen der Voraussagung war nichts einzuwenden, der Beweis lag vor meinen Augen; aber ich vermeinte, die Ursache ihres schnellen Verscheidens werde sich etwan bey der Leichenöffnung ergeben. Dies war der frommen Matrone vollends ein Gräuel, eine göttliche Offenbarung durch die Leichenöffnung entdecken zu wollen! Die Section wurde daher auch durchaus nicht gestattet. — Mir schwebte nemlich eine Erfahrung im Gedächtniß, die meine Freunde in Tübingen gemacht hatten, und die ich damals enträthselt zu haben vermeinte. Ein Repetent des theologischen Stifts, Mr. G—i, lag an der Schwindsucht tödtlich krank. Zwei sehr gute Freunde von ihm und mir, wovon der eine,

so viel ich weiß, noch lebt, waren in der Nacht, in welcher er starb, bey ihm, und erzählten mir am folgenden Morgen, der Kranke habe vor Mitternacht wiederholt gefragt, ob es noch nicht bald 3 Uhr sey. Da seine Freunde wissen wollten, warum er darnach frage? habe er geantwortet, weil er um diese Stunde sterben werde. Es habe kaum 3 Uhr geschlagen, so sey auch ihr Freund verschieden. Die Sache war vollkommen wahr, und ein Wunder aller seiner theologischen Freunde. Der Leichnam wurde secirt, und man fand, daß ein Geschwür nahe am Schlunde geborsten, dieser abgerissen, und der Magen hinabgesunken war. Das Leichenprogramm enthielt diesen Umstand vom Arzt beschrieben, auch dieses hatte also seine Richtigkeit.

Aus der Combination der Umstände schuf ich mir daher folgende Erklärung des Zutreffens der Voraussagung. Am Abend vor dem Ende hatte der todtkranke junge Mann etwan den Arzt, einen Freund, einen Wärter oder sonst jemand in oder bey seinem Zimmer sagen hören: „Länger als bis Morgen 3, 4 Uhr lebe er schwerlich.“ Denn, wie gewöhnlich ist dieses, daß Anverwandte des Todtkranken den Arzt beim Weggehen oft unter der Thüre, oder vor der Thüre draußen, fragen: „Wie lange meinen Sie wohl, Herr Doktor, daß es noch dauern könne? Ach wenn nur Gott dem Leiden bald ein Ende machte,“ u. d. gl. Der Arzt, genöthiget, eine Antwort zu geben, bestimmt eine Stunde ohne viele Ueberlegung, oder aus einer gut gemeinten Charlatanerie, oder

weil in diese Stunde das Scheiden der Nacht fällt, und in diesen Stunden das Absterben nicht ungewöhnlich ist, und man zu sagen pflegt: wenn der Tag scheidet, wird sich's entscheiden. Beide vermeinen recht leise zu sprechen. Der Sterbende soll es nicht hören, aber der Sterbende hört manchmal in memento mortis noch schärfer, als die Gesunden um ihn, so wie er oft noch eine ungemeine Geisteskraft wenige Augenblicke vor dem Sterben äußert. Der neugierige Frager erzählt die Antwort des Doktors dem ankommenden Freunde, dem zweiten, dem dritten, u. s. w., der ins Krankenzimmer kommt, immer meinend, der Kranke höre es nicht, und der Kranke hört dasselbe zum zweiten und dritten Male recht gut. Aus dieser Aeußerung des Arztes oder Freundes, sammt dem Gefühl seiner abnehmenden Kräfte, formirt der Kranke nun seine bestimmte Voraussagung, und glaubt selbst daran. Aber man mag gerne oder nicht gerne sterben, die eigentliche Todesstunde kann man sich doch ohne eine gewisse Unruhe des Herzens nicht denken. Je näher die Stunde kommt, desto mehr wächst die frohe oder bange Erwartung. Der Herzschlag wird dadurch vermehrt, endlich unter dem Erkalten der äußern Glieder und dem stärkeren Zudrängen des Bluts nach dem Herzen vermindert, und zuletzt gehemmt. Die bestimmte Stunde schlägt, die große Schlagader und das Herz pulsiren noch ein Mal unter dem Einfluß der, mit gespannter Hoffnung erfüllten, Seele; die Pulsader, oder ihre ersten großen, den Absceß umschlingenden, Aeste schlagen verstärkt an die mürben

Häute des Eitersacks, dieser berstet, der Schlund reißt ab, Blut ergießt sich aus den mitzerrissenen Adern, und der Tod erfolgt auf die bestimmte Stunde. So wäre nun die Weissagung auf eine sehr natürliche Weise in Erfüllung gegangen, und ohne Gnadenwirkung durch eine simple Leichenöffnung enträthselt. Ist kein solcher Umstand da, der auf die plötzliche Zerstörung eines zum Leben unumgänglich nothwendigen Organs Einfluß haben kann, so trifft auch die Voraussagung nicht ein. Beispiele der Art habe ich auch erlebt, und will davon nur einige anführen. — Eben dieselbe alte Verwandte, welche mich zu dem Glauben an die wirkliche göttliche Eingebuug jener Weissagung der in ihrem Hause verstorbenen Jungfrau bekehren wollte, wurde nicht lange hernach todtkrank, und glaubte, wahrscheinlich durch das Zutreffen jener Weissagung veranlaßt, auch an eine ihr gewordene höhere Eingebung, daß sie nicht mehr von dieser Krankheit genesen würde. Die kranke Wittwe hatte keinen nahen Erben, sie wollte also über ihre Verlassenschaft disponiren, und damit sie den Dank noch einerndten könne, ihre Habseeligkeit im Leben an die gläubigen Mitschwestern ihrer pietistischen Gemeinschaft verschenken. Ich, der junge Vetter, wurde nicht dabei bedacht; aber ich hatte auch keinen Glauben an das baldige Ende der Frau Base, sondern rieth ihr, diesen Glauben fahren zu lassen, und aufs Besserwerden Bedacht zu nehmen. Das stand ihr nicht an. Sie wollte, wie jene Jungfer, ganz gewiß wissen, daß und wenn sie sterben werde, und alle die

sie umschwärmenden leiblich armen gläubigen Weiblein hatten ihren guten Grund, die Kranke darin zu bestärken, daß sie bald heimgehen werde in das Land, wo man weder Rock noch Hemd nöthig habe. Die alte gute Frau hörte daher nicht auf, die Weiblein zu beschenken, bis sie nichts mehr, als das Hemd auf dem Leibe und das Bett hatte, worin sie lag. Aber — wie es kommen mochte, waren es meine verordneten Arzneyen, oder die Unordnung, mit welcher sie solche einnahm, die wirkte? — kurz, die Frau Base starb nicht auf die bestimmte Stunde, sondern genas allmählig, und hatte nun auch keinen Unterrock mehr, um nur ohne Aergerniß aus dem Bette aufstehen zu können, und die pietistischen Seelen waren so unchristlich und wollten die erhaltenen Kleider nicht mehr herausgeben, bis die billig Denkenden unter ihnen sie mit Gewalt dazu anhielten. Eben so ergieng es einem Manne, dessen Geschichte ich schon vor vielen Jahren öffentlich bekannt gemacht habe *).

Zwei andere Beispiele von falscher Voraussagung des Todestages hatte ich an jüngeren Frauenzimmern erlebt.

Im August 1806 kam ein noch nicht 20 Jahr altes Fräulein, schon völlig schwindsüchtig durch vernachlässigten Catarrh und unterdrückte Reinigung, in

*) S. meine Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder, und die Entbindungswissenschaft betreffen. Tüb. 1787. 8. S. 141 2c.

meine Behandlung. Der Gebrauch der Mittel besserte ihren Zustand über alles Erwarten. Im December brach ein Brustgeschwür auf, und sie hustete vielen Eiter mit großer Erleichterung. Dessenungeachtet hatte sie sich, veranlaßt durch einen Traum, in den Kopf gesetzt, daß sie den folgenden 8ten Januar sterben werde. Aber mir wurde solches sorgfältig verborgen. Ich konnte mich daher nicht genug wundern, daß bey offenbarer Besserung aller Umstände bey der Kranken eine Muthlosigkeit eintrat, statt daß ich eine freudige Hoffnung zu gänzlicher Genesung bey ihr wahrzunehmen erwartete. Der 8te Januar gieng vorüber, und die Kranke starb nicht. Die bereits gemachten Sterbeanstalten wurden in der Stille beseitigt, und je weiter es über den gefürchteten Tag hinkam, desto heiterer wurde die Kranke. Endlich gestand mir die Lebenslustige selbst, was sie geträumt, gefürchtet und geglaubt habe. Ihr Zustand besserte sich immer mehr: und sie glaubte jetzt so wenig mehr an das Sterben, daß sie früher, als sie sollte, die Cur verließ, und an einem heiteren Tag im April, an eben demselben, an welchem sie einen tödtlichen Anfall bekam, des Morgens so munter war, daß sie sagte: „Die alte Frau . . . . hat immer gesagt, ich werde nicht wieder aufkommen, und mir ist jetzt so wohl, daß ich gewiß ganz besser werde.“ Wenige Minuten darnach fiel sie rücklings aufs Bett, bekam schreckliches Würgen zum Erbrechen und schrie: O Gott! o Gott! — rc. In diesem Schreien derselben Worte, ohne etwas anderes mehr zu sagen, oder ein Bewußtseyn zu äußern,

fuhr sie fort, bis den andern Tag, wo sie nach heftigen convulsivischen Bewegungen verschied *).

Eine andere Schwindsüchtige, eine sehr gebildete Frau von etlich und dreißig Jahren, hatte sich in den Kopf gesetzt, daß sie an eben dem Tage sterben würde, an welchem etliche Jahre zuvor ihre Tochter an der Schwindsucht gestorben war, nemlich den 2ten August. Davon hielt sie sich so überzeugt, daß, so vernünftig und folgsam in medicinischen Dingen sie sonst war, und so sehr sie das Leben wegen ihren Kindern wünschen mußte, sie dennoch schlechterdings keine Arzeney einige Monate zuvor mehr einnahm. Je näher der August herankam, desto bestimmter sprach sie von dem Todestag, und desto kläglicher wurde ihr Gesundheitszustand. Sie nahm den 1sten August von mir Abschied, und wollte mich durch ihren Auswurf, durch ihre kalten Hände und ihren matten Puls überzeugen, daß sie den 2ten August gewiß nicht überleben würde. Aber sie überlebte ihn dennoch. Ich konnte sie wegen eigener Unpäßlichkeit erst den 4ten August wieder besuchen. Mit dem Ausdruck eines großen Unwillens sagte sie mir, daß sie noch lebe. Und als den 12ten August darauf der 82jährige Rechtsgelehrte Pütter starb, so ward sie recht böse, daß dieser kindische Greis noch eher habe ster-

*) Ihr Leichnam wurde nicht geöffnet. Wahrscheinlich aber war eine Vomica plötzlich geborsten, und hatte sich mit tödtlichem Blutverlust in die Brusthöhle ergossen.

ben müssen, als sie, dem es doch einerlei gewesen wäre, ob er noch einige Zeit gelebt hätte, oder nicht. Wider Willen und Erwartung lebte sie noch bis zum 18ten August, und starb erst um die Zeit des Vollmondes und bey einer Witterung, wo nach einem sehr schwülen Tage ein, zu der Zeit ungewöhnlich, dicker Nebel die Luft schwer respirabel machte.

Aus diesen Erzählungen siehet man klar, was es mit der Gabe der Weissagung solcher exaltirten Frauenzimmer für eine Bewandtniß habe. Gedanken an den Tod bey Tage, und Unterredungen mit andern vom Sterben, geben zu Träumen bey Nacht Anlaß. Lebhafte Träume aber vom eigenen und anderer Tod und die Vorstellung von Tag und Stunde des Todes, vielleicht mit der in Gedanken selbst gewählten Zeit*),

---

*) Aus den angeführten Geschichten, wo eine Tochter hoffte, am Todestag der Mutter zu sterben, und eine Mutter an dem Todestag der Tochter, ist es wahrscheinlich, daß beide Kranke einen Trost darin fanden, an demselben Tage zu sterben, an welchem die ihnen Lieben vorangegangen waren. So wie manche Christen eine Beruhigung darin finden, ja selbst Maleficanten, an dem Todestag ihres Erlösers, an einem Freitag, zu leiden und zu sterben. So soll auch, nach Aussage des neuen Propheten Joh. Adam Müller vom Meißbacher Hof, sein Vater zweimal am Pfingstdienstag gestorben seyn. Das erste Mal scheintodt. Der Sohn legte sich, wie Elisa über den Knaben der Sunamitin, über den scheintodten Vater, und bat Gott, daß er ihm seinen Vater nur noch 4 Jahre leben lassen möchte, und neues

haben durch die Klarheit der Vorstellung, durch ihren Erfolg in allen geträumten Umständen, und durch die mystischen und religiösen Nebenumstände öfters den Anschein übernatürlicher Erscheinungen, und lassen keine völlige Erklärung zu, weil wir das Wesen der Seele nicht kennen, und in dieser Welt nie kennen lernen werden. Aber diese Träume sind deswegen keine Verirrungen des Verstandes, keine Thorheiten, keine Erdichtungen, und verdienen keine Schäume, kein Unding genannt zu werden. Es sind Erscheinungen in unserer Seele, die wir als unerklärliche psychische Ereignisse nur bewundern können, und wobey wir uns nicht schämen dürfen unsere Unwissenheit, sie zu erklären, frey zu bekennen *). Wer in seinem

---

Leben kam in ihn. Er lebte noch 4 Jahre und starb zum zweiten Mal wirklich an einem Pfingstdienstag. S. J. A. Müller, der neue Prophet. 3te Aufl. Frankf. a. M. 1816. 8. S. 6.

*) Nach Meßmers System der Wechselwirkungen (Influenze) oder des thierischen Magnetismus, soll die Gabe, zukünftige Dinge vorauszusagen, uns begreiflich werden, wenn wir bedenken, daß der Mensch mittelst seines innern Sinnes mit der ganzen Natur in Berührung stehe, und daher die Verkettung der Ursache und Wirkung zu empfinden vermöge, und die Zukunft voraussehen nichts anders heiße, als die Ursachen in der Wirkung empfinden, welche Entfernung wir auch immer zwischen der ersten Ursache und der letzten Wirkung annehmen mögen. Ja Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft seyen nur verschiedene

Leben auf sich selbst aufmerksam war, wird gewiß an sich solche Beobachtungen zu machen Gelegenheit gefunden haben, und dadurch gegen andere in solchem Punkte tolerant geworden seyn. So gieng es wenigstens mir, und ich schäme mich nicht, es zu bekennen, und tröste mich damit, daß Männer von Ansehen, Geist und feiner Empfindung sich nicht scheueten, ihre zugetroffenen Ahnungen und Träume zu erzählen und für die Nachwelt aufzubewahren. Wessen Geist öfter in sich selbst gekehrt, von körperlichen Dingen entrückt, aber nicht blos mit dem Einmal Eins, sondern mit geistigen Gegenständen beschäftigt ist, nimmt eher außerordentliche Geisteserscheinungen an sich wahr, als Menschen, die mit nichts als sehr somatischen Dingen zu thun haben. Daher beobachteten auch von jeher Anacoreten und Weise, welche die innere Anschauung liebten, mehr außerordentliche Phänomene des Geistes, als die Alltagsmenschen, welche sich in dem Strudel der Welt umhertreiben, und keine andere als thierische Bedürfnisse fühlen *).

Beziehungen unter sich †). — Das heißt aber nur ein Obscurum per idem obscurum erklären. Wo ist es dann erwiesen, daß der Mensch durch seinen innern Sinn mit der ganzen Natur in Berührung steht? Wie unendlich vieles ist noch in der Natur, wovon der innere Sinn des Menschen nicht die geringste Vorstellung haben kann!

*) Nec vero unquam animus hominis naturaliter divinat, nisi cum ita solutus est et vacuus, ut ei plane

†) Annalen der Heilkunde. Altenburg. März 1815. S. 145.

Christian Friedrich Müller aus Stuttgart, der würdige Sohn des großen Künstlers in der Kupferstecherkunst, der in seinem 33sten Jahre den 3ten Mai 1816, in der Irrenanstalt auf dem Sonnenstein bey Pirna unter der Besorgung und Pflege des Dr. Bienitz starb, hatte, nach der Versicherung des Herrn Hofrath Böttigers zu Dresden, lange vorausgesagt, daß sich mit ihm am 4ten Mai, dem Geburtstage seines geliebten Vaters, eine große Veränderung zutragen würde. Und er hielt Wort. „Als dieser liebliche Frühlingsmorgen anbrach, war sein Geist der verhaßten Fessel entschwebt, und in lichtern Regionen, zu welchen er sich schon lange berufen und angezogen fühlte, eingegangen. Denn die Geliebtesten ruft schneller die Gottheit zum Licht.“ *).

Cicero, ob er gleich nicht an Träume glaubte, hatte einen durch Erfolg bestätigten Traum; und seinen und seines Bruders Traum, von dem Sturz mit dem Pferde ins Wassers, und wie ihn C. Marius im Traum getröstet habe, als er, aus dem Vaterlande vertrieben, auf einem Landgute bey Atina geschlafen

nihil sit cum corpore; quod aut vatibus contingit, aut dormientibus. — Et ii, quorum animi spretis corporibus evolant atque excurrunt foras, ardore aliquo inflammati atque incitati, cernunt illa profecto, quæ vaticinantes pronuntiant; multisque rebus inflammantur tales animi, qui corporibus non inhærent. Cicero de divin. Lib. I. 50.

*) Kunst-Blatt, Nr. 7. S. 26. zum Morgenblatt für geb. Stände. 1816. 4.

habe, sucht er sich daraus zu erklären, daß er zu derselben Zeit viel mit Marius in Gedanken beschäftigt gewesen sey *).

Es sey mir dagegen erlaubt, einen gleichförmigen Traum zweier Eheleute anzuführen, mit einer um eben die Zeit sich ereignenden Begebenheit, die darauf Bezug zu haben schien, ohne daß die geringste Veranlassung zu diesem Traum angegeben werden konnte. Am 24sten Junius 1814 nach einem heißen, durch Gewitterluft schwülen Tage, und bey einem in der Nacht erfolgten starken Gewitterregen Morgens, kurz vor Tages Anbruch, träumte es mir, eine, zwanzig Jahre zuvor schon verstorbene Muhme, die mich von Kind auf erzogen und Mutterstelle bey mir vertreten hatte, an die ich aber lange Zeit damals nicht gedacht, noch viel weniger den Tag zuvor mit meiner Frau oder jemand anderem von ihr gesprochen hatte, erscheine mir in einer besondern verklärten Gestalt, und sage mir etwas eindrängend, was mich und meine Frau interessire. Diese Erscheinung in meiner Vor-

---

*) Id. l. c. L. I. 28 und L. II. 67. Maximæque reliquiæ earum rerum moventur in animis et agitantur, de quibus vigilantes aut cogitavimus aut egimus: ut mihi temporibus illis multum in animo Marius versabatur, recordanti, quam ille gravem suum casum magno animo, quam constanti tulisset. Hanc credo causam de illo somniandi fuisse. — Einen andern Traum des Cicero, der eingetroffen, erzählt Plutarch im Leben des M. T. Cicero.

stellung machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich darüber erwachte, aber in demselben Augenblick auch nicht mehr wußte, was mir gesagt zu seyn geschienen hatte, nur das Bild schwebte noch lebhaft vor meiner Seele. Den ganzen Morgen quälte ich mich mit Nachsinnen, was die Tante mir gesagt habe, weil ich noch das Bewußtseyn hatte, daß es in dem Augenblick, wo es mir gesagt zu seyn schien, mich und meine Frau interessire. Allein ich konnte durchaus nicht darauf zurückkommen; aber eben so wenig auch des Gedankens an die Erscheinung los werden, der mich selbst bey einer Vorlesung in der Morgenstunde incommodirte. Dies war wahrscheinlich auch Schuld, daß ich in meinen Kalender, in welchen ich die tägliche Witterung, den Barometer- und Thermometer-Stand aufzuzeichnen pflege, gegen meine sonstige Gewohnheit diese Vision mit ein Paar Worten notirte. Um Mittag erzählte ich im Kreise meiner Familie mehr im Scherz, als Ernst diesen Traum, um zu sagen, ich könne davon gar nicht los werden, mich zu besinnen, was die Tante mir gesagt habe, und durchaus wolle es mir nicht mehr einfallen. Meine Frau hatte mich kaum ausreden lassen, als sie mir mit dem Ausdruck ungewöhnlicher Verwunderung einfiel: „Ey das ist doch sonderbar, ganz dasselbe hat mir diesen Morgen geträumt, und mir geht es eben so, ich besinne mich den ganzen Morgen, was die Muhme sagte, und kann nicht darauf kommen, und mochte dir nichts davon sagen, weil ich befürchtete, es möchte dich beunruhigen.“ Meine Kinder, die mit

über Tisch waren, schienen darüber nachdenkend und besorgt zu werden. Ich brach daher dieses Gespräch ab, und suchte es auf einen andern Gegenstand zu lenken. Nie ist nachher weder mir, noch meiner Frau beigefallen, was die Muhme uns gesagt zu haben schien; ich hörte auch auf, mich weiter mit Nachdenken darüber zu quälen. Schon war die Sache vergessen, als am 4ten Julius aus meinem Vaterlande ein Brief ankam, daß am 24sten Junius des Morgens eine Muhme meiner Frau, die uns beide liebte und sich immer für uns interessirte, die auch eine Freundin meiner verstorbenen Muhme war, und wie mich ihr Gatte versicherte, immer von dieser Muhme gesprochen hatte, wenn sie auf uns zu sprechen gekommen war, gestorben sey. Nach Lesung dieses Briefes wollte ich in meinem Kalender nachsehen, auf welchen Wochentag der Tod dieser Verwandtin sich ereignet habe, und würde sehr betroffen, daß ich auf diesen Tag die Erscheinung angemerkt fand; ich eilte, dieses sogleich meinem Sohn, als ein sonderbares Zusammentreffen, zu zeigen. Bis dahin ist die Begebenheit völlig wahr, und gerade durch meine Erzählung vorher und durch das Aufzeichnen, unbestreitbar. Allein daraus läßt sich durchaus nichts für den Bezug des Traums auf den Todesfall herleiten; nur das, daß man daraus abnehmen kann, wie es möglich ist, daß man aus solchen Träumen durch zutreffende Begebenheiten, die damit in Bezug zu seyn s c h e i n e n, fast unwillkührlich zum Glauben an Ahnungen und Visionen hingerissen werden kann. — Einen eben so

merkwürdigen Doppeltraum hatte Hr. D. Justi und seine Frau in Marburg im Junius 1812. Beiden träumte zu gleicher Zeit, sie führen ihren neunjährigen Sohn an der Hand auf eine Aue, auf der er sich von ihnen losreisse, und in einen Pallast eile. Drei Tage nach dem Traum starb der Knabe *).

Petrarch, der geistreiche Poet, Philosoph und Rechtsgelehrte des 14ten Jahrhunderts, kam auf solche Weise dazu, an Träume zu glauben, nachdem er die Bestätigung eines merkwürdigen Traums erlebt hatte. Im Jahr 1340 erhielt er nemlich zu Parma die Nachricht, daß sein Freund und Gönner, der Bischoff von Lombetz, gefährlich krank darnieder liege. Diese Zeitung machte ihn sehr unruhig, und hielt ihn zwischen Furcht und Hoffnung. Einst in der Nacht träumte er, er sehe den Bischoff im Garten mit allen Merkmalen des Todes, und hörte ihn sagen, da er ihn nach Rom begleiten wolle: „Nein, ich will nicht, daß Sie jetzt mit mir gehen!“ Dieser Anblick und die Rede preßte ihm ein Angstgeschrey aus, worüber er erwachte. Er erzählte dies seinen Freunden zu Parma, schrieb es an andere, und bemerkte den Tag des Traums. Fünf und zwanzig Tage hernach erfuhr er die traurige Nachricht, daß der Bischoff von Lombetz den nemlichen Tag gestorben sey, an welchem Petrarch denselben mit allen Merkmalen des Todes gesehen hatte **). Petrarch war ein Dichter, voll Geist

*) Curiositäten. Weimar. 1816. 5. Bd. 3. St. S. 274.
**) v. Archenholz Minerva. Dec. 1809. S. 449.

und Feuer und tiefer Empfindung. Die Nachricht von der Krankheit eines Mannes, den sein Herz aufs Feurigste liebte und verehrte, brachte seinen Geist in die lebhafteste Bewegung, und seine Phantasie in die thätigste Malerey von Bildern der Furcht und Hoffnung. Wenn die heitere elastische Atmosphäre aufheiternd auf unsern Geist wirkt, sind wir voll Hoffnung des Guten. Drängt hingegen eine an Elasticität sehr geschwächte Luft das Blut in das Innerste von Kopf und Brust zusammen, und vermindert dieselbe den Kreislauf des Bluts, so entsteht Traurigkeit, Mißmuth und Verzweiflung. Träumen wir nun im Andenken an einen kranken Freund, so ist natürlich, daß wir in diesem Zustande unsers Körpers und unserer Seele ihn eher sterben, als genesen sehen. Aber in eben dieser, etwan stürmischen Nacht, in welcher und durch welche die Schreckensträume erregt werden, stirbt auch der kranke Freund, aus derselben Ursache, um derselben veränderten Beschaffenheit der Atmosphäre willen, welche bey dem einen wie bey dem andern das Blut in den Adern, und das Quecksilber in der Toricellischen Röhre zu steigen oder zu sinken brachte. — Was ist nun natürlicher, als daß ein solcher trauriger ahnungsvoller Traum eintrifft *)?

*) Suarez, des Schöpfers des allg. Landrechts für die Preuß. Staaten, merkwürdiger Traum zwei Tage vor seinem Ende, das in einem Alter von 52 — 53 Jahren in Folge einer Auszehrung den 14. Mai 1798 erfolgte, steht erzählt in F. Buchholz Journal f. Deutschland. 1818. 12. Hft. S. 559.

Aber, obgleich einige Träume und ihr Zutreffen sich erklären lassen, so giebt es doch Träume und Visionen, die, wie ich vorhin schon behauptet habe, durchaus keine Erklärung zulassen, wenn sie gleich nicht weniger wahr sind. Es giebt gewiß keinen Arzt, der weniger geneigt ist zu dem Glauben an das Wunderbare, und der sich von jeher mehr bemüht hat, in wunderbaren Erscheinungen die natürlichen Ursachen aufzusuchen, als ich *). Dennoch muß ich gestehen, daß mir Ahnungen und Träume vorgekommen sind, welche mich bey ihrer Erfüllung und Zutreffen in Erstaunen setzten, und mir durchaus unerklärlich waren; nicht, weil sie eine übernatürliche Ursache hatten, sondern weil unsere beschränkte Einsicht und die Unvollkommenheit unserer Geist- und Körperkräfte kein tiefes Eindringen in das Innere der Natur, wie schon unser seel. Haller behauptete, zuläßt:

„Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“

Seltsam z. B. und unerklärlich ist die Ahnung

---

*) Ich glaube schon bereits öffentlich erwiesen zu haben, wie sehr ich geneigt bin, wunderbare Erscheinungen auf eine natürliche Weise zu enträthseln, und wie gut es mir manchmal damit gelungen ist, in der Abhandlung: Ueber sogenannte Geistererscheinung und Geisterseherey aus eigener Erfahrung, gedruckt im Neuen Hannöv. Magaz. von 1809. 15., 16., 17. u. 18. Stück.

und ihr Zutreffen bey einer Irländischen Wöchnerin, die vor mehreren Jahren in den Londner Zeitungen stand. Am 27sten Januar 1809 träumte einer armen Irländerin, die unter den glücklichsten Gesundheitsumständen im Wochenbette lag, daß sie in der folgenden Montagsnacht werde sterben müssen. Sie theilte diesen Traum ihrem Manne mit, und auch andern, die um sie waren; behauptete, er werde gewiß in Erfüllung gehen, und wünschte nichts, als den Besuch eines Geistlichen, um zu beichten und Absolution zu empfangen. Aber sowohl der Mann, als die Nachbarin, kümmerten sich wenig um ihren Traum. Allein in der Montagsnacht entstand ein fürchterlicher Orkan, der die ganze Hauptstadt in Schrecken setzte. Der Irländer hörte, daß das Dach seines Hauses aus seinen Fugen wich, und äußerte diese Befürchtung seinem schwachen Weibe. Doch sie war nicht im Stande, sich zu helfen, und bald darauf stürzte das Dach nieder, die Wöchnerin und den Säugling unter den Trümmern begrabend. Der Mann rettete nur mit äußerster Schwierigkeit sein Leben, und arbeitete sich glücklich aus dem Schutt heraus *).

Zwei Umstände machen freilich begreiflich, wie solche Träume entstehen können, aber nicht, wie sie als Ahnung und Voraussagung eintreffen. Erstlich,

*) Aus Londner Journalen, 1809. — Der Freymüthige, 1809. Nr. 206. S. 824.

Wöchnerinnen, die Kinder stillen, sehr vollblütig sind, und Ueberfluß an Milch haben, bekommen oft von Blutcongestion nach der Brust und Kopf schreckhafte Träume; und zweitens, vor großen Catastrophen in der Atmosphäre, wie vor Erdbeben und Orkanen, haben zuweilen Menschen, besonders Frauenzimmer, ängstliche Vorgefühle und Träume gehabt, und wilde Thiere sowohl als Hausthiere, besonders Katzen, ein ängstliches Benehmen geäußert. Es ist daher kein Wunder, daß die Irländische Wöchnerin kurz vor dem Orkan, wo wahrscheinlich das Quecksilber in den Barometerröhren schon tief zu fallen anfieng, eine Beklommenheit bekam, die ihr einen nahen Tod anzuzeigen schien, aber daß der Tod wirklich, und zwar durch Einsturz des Daches erfolgte, und gerade in der Nacht, auf welche sie ihren Tod voraussagte, bleibt immer eine unerklärliche wunderbare Sache; eine Ahnung, deren Erfüllung in keinen Zusammenhang zu bringen ist, man mag die Sache drehen und deuten, wie man will *).

*) Ahnungen, als Vorfälle ähnlicher Warnung der Vorsehung, erzählt Göze in s. Natur und Menschenleben ꝛc. 3. Bd. S. 211. Z. B. die Angst zweier Predigersöhne, die in der Nacht aufstanden, und aus ihrem Schlafzimmer in ein anderes giengen, und in welchem Schlafzimmer den andern Morgen die Decke eingestürzt gefunden wurde. Ferner: Zwei Söhne von 8 bis 10 Jahren baten ihre Mutter inständig, so lange aufbleiben zu dürfen, bis der Vater nach Hause komme. Wie sie den andern Morgen in ihr Schlafzimmer kommen, ist die ganze Decke eingestürzt.

Erklärlicher ist nachfolgendes Vorgefühl vor einem Erdbeben. Vor dem Erdbeben in Calabrien im Jahr 1783, soll eine 70jährige Frau alle Schrecken des Erdbebens eine Nacht zuvor im Schlaf gesehen haben, und deswegen mit einem Klaggeschrey erwacht seyn, und ihren Traum erzählt haben, aber sie wurde ausgelacht. Ihr Schwiegersohn kam hernach in die größte Lebensgefahr. Bartel's, der diese Nachricht in seinen Briefen über Calabrien und Sizilien, 1. Thl. S. 408. Gött. 1787. anführt, setzt hinzu: „Es scheint, es liegen noch Kräfte in den Menschen, bis zu deren Entstehungsquelle bis jetzt das Auge des scharfsichtigsten Physiologen nicht hat dringen können, und unter diese gehört das Vermögen der Vorahnung, oder der Vorempfindung zufälliger künftiger Dinge bey nicht erhitzter Einbildungskraft.“ Und schließt endlich damit: „Sonderbar ist's, daß der größte Theil ähnlicher Entdeckungen fast immer an Weibern gemacht wird, oder daß es Menschen sind von zerrüttetem Nervensystem, an denen wir diese Kräfte bemerken.“ Nach meinem Urtheil brachte dieselbe Veränderung der Atmosphäre, welche machte, daß Hausthiere *) in Calabrien vor dem Erdbeben unru-

*) Pferde, Katzen, Hunde, Stubenvögel und Hofgeflügel äußerten vor Erdbeben eine auffallende Unruhe. Wilde Thiere liefen aus Erdhöhlen, Gebüschen und Wäldern scheu und ängstlich umher. Dies ist überhaupt thierisches Vorgefühl, Præsensio animalis.

hig und ängstlich herum liefen, und aus den Häusern flohen, auch eine Bangigkeit bey der alten, vielleicht längst kränklichen asthmatischen Frau, und daher auch ein schweres ängstliches Träumen hervor, in welchem ehemals gehörte schreckliche Schilderungen von Erdbeben in ihrer Phantasie wieder erwachten, und wodurch ihre Phantasie ihr ein schreckhaftes Bild von Häusereinstürzen u. d. gl. vormalte, davon sie bald manches in der Wirklichkeit sich ereignen sah. Gewiß hatte sie auch in ihrem langen Leben schon einmal oder wiederholt die, in Calabrien nicht seltenen, Schrecken des Erdbebens erfahren. Und was uns einmal, besonders in der Jugend, in großen Schrecken gesetzt hat, das kommt uns nach vielen Jahren noch im Traum vor, sobald irgend eine Ursache, wie verminderte Elasticität der Luft, Ueberladung des Magens u. d. gl., uns eine große Beklommenheit im Schlafe, durch eine Anhäufung von Blut in Lungen und Gehirn, verursacht. — In meiner Kindheit ward ich unbemerkt von einem Zuchtochsen auf den Rücken gestoßen, wovon ich zur Erde fiel; der Anblick des Thiers, das mich mit funkelnden Augen anschnaubte, setzte mich in Todesschrecken. Mehr als dreißig Jahre nachher sah ich noch oft in schweren Träumen das Bild dieses Ochsens, und der Angstschweiß brach mir aus, wenn dieses Thier mich verfolgte, und ich mich unfähig fühlte, eine Treppe zu ersteigen, auf die ich vor ihm fliehen wollte.

Schwangere und Wöchnerinnen, beide an hohem Grad von Sensibilität leidend, dabei vollblütig und wohlgenährt, werden oft viel von schreckhaften Träu-

men gequält, und manche Schwangere, die ich kannte, setzte sich in Kopf, daß sie bey der nächsten Niederkunft, in dem nächsten Wochenbette sterben werde; gieng jedoch gesund und wohl aus demselben. Aber bey der einen und andern traf die Voraussagung doch ein, und zwar auf eine Weise, wie es niemand erwartete. Ich will von Beiden nur ein Beispiel anführen. — Vor drei Jahren war ich ersucht, auf jeden Fall einer Frau in der Geburt beizustehen, die ich schon zwei Mal entbunden hatte, und die gesund, vollblütig und wohlgenährt, nur zu viel einer sitzenden Lebensart ergeben war. Als die Geburtsstunde herannahete, war ich bey einer Kranken auf dem Lande; mit der größten Eile wurde ich zu der Gebärerin gerufen, aus keinem andern Grunde, als weil sie sich in Kopf gesetzt und geäußert hatte, bey dieser Niederkunft werde sie gewiß sterben. Ich kam zur rechten Zeit an, eine Stunde darauf kam sie glücklich nieder, hatte ein gutes Wochenbett, und lebt gegenwärtig noch. Bey einer andern Gebärerin hingegen traf die Ahnung und Voraussagung auf eine ganz unerwartete Weise ein. — Im Spätjahr 1815 war eine unehlich Schwangere auf dem hiesigen Entbindungshospital, welche sich dem Ansehen nach wohl befand, und blos an den Schenkeln und Geschlechtstheilen mäßig angeschwollene Adern, sogenannte Kindesadern, hatte, wie sie viele blonde Schwangere in der zweiten und folgenden Schwangerschaft zu haben pflegen. Diese Person, welche dabei keine trübe Aussicht für die Zukunft hatte, sondern wußte, wovon sie nach dem Wo-

chenbette mit ihrem Kinde leben konnte, die also von der Seite keinen Wunsch zu sterben in sich nähren konnte, sagte öfters zu den mit ihr auf derselben Stube wohnenden Personen im Institut: „Ihr sollt sehen, bey diesem Wochenbette sterbe ich.“ Wenn man sie fragte, woher sie denn dies wisse und so gewiß behaupten wolle, antwortete sie: „Ihr Inneres sage ihr dies. Es ahne ihr, und sie glaube es.“ Ihre Geburt fieng zu der von ihr erwarteten Zeit ganz natürlich an, und hatte einen so natürlichen Verlauf bey mäßigen Wehen, daß weder ich, noch mein Sohn der Professor, noch die Studierenden und Hebammen, die anwesend waren, das geringste zu besorgen Ursache fanden. Eine Hebammenschülerin saß vor ihr, und unterstützte die Theile. Während den mäßigen Wehen, und dem natürlichen Heranrücken des Kopfes, sagte die Gebärerin wiederholt: „Ach ich sterbe! ich muß sterben!“ Da aber so manche gemeine Gebärerin, wenn sie schmerzhafte Wehen hat, dies zu sagen pflegt, so wurde darauf nicht geachtet, sondern sie zur Geduld verwiesen. Der Kopf des Kindes kam endlich ins Einschneiden, und wir sahen ihn hervorrücken. Mit einem Mal bersteten zwei Kindesadern am Eingang der Geburtstheile, welche, da die Gebärerin schon einmal geboren hatte, und wohlgebaut war, gar nicht eng waren, der Kopf trat mit einem Blutstrohm hervor, das lebende Kind ward schnell geboren, alles zur Stillung des Blutes in naher Bereitschaft wurde auf der Stelle und ununterbrochen angewandt, aber in wenigen Minuten hatte die Unglückliche sieben Pfund

Blut verloren, und verschied. Die sorgfältige Leichenöffnung zeigte keine andere Ursache des Todes, als dieses Bersten zweier ausgedehnter Adern. — Man mag auch hier die Sache deuten, wie man will; man mag sich das: Nil admirari, zum Gesetz gemacht haben oder nicht, so wird man doch hingerissen, das Eintreffen dieser Ahnung und Voraussagung zu bewundern. Wollte man auch sagen, die bange Erwartung des Todes, weil die Gebärerin an die Ahnung glaubte, habe den Kreislauf des Blutes geschwächt, die Anhäufung des Blutes in den Venen, und damit die Spannung und das Bersten der Adern begünstiget; so kann man hinwiederum fragen: warum schwächte dann diese Angst die Thätigkeit der Gebärmutter nicht, und ließ es zu, daß die Geburt, außer diesem Bersten ganz natürlich verlief?

Zu diesen seltsamen Erscheinungen und Ahnungen gehört auch die schreckliche Angst, die den bedaurungswürdigen großen Alterthumsforscher Winkelmann befiel, als er nach einem langen Aufenthalt in Rom endlich sein deutsches Vaterland besuchen wollte, und an die Gränzen von Italien kam. Auf einmal überfiel ihn ein solcher heftiger Drang, nicht weiter zu reisen, daß er augenblicklich wieder umkehren wollte. Alles Zureden und Bitten seines Freundes und Reisegefährten, des römischen Bildhauers Cavaceppi, selbst dessen gerechter Vorwurf, daß er gegen die Pflichten der Freundschaft handle, wenn er jetzt einen Freund verlasse, der ihm zu Gefallen in ein fremdes Land gefolgt sey, dessen Gewohnheiten

und Sprache er nicht kenne, vermochte ihn nicht, von der fieberähnlichen Begierde umzukehren und nach Rom zurückzueilen, abzubringen. — Ach hätte er doch diesem Drang sogleich gefolgt, und wäre sein Freund auf der Stelle mit ihm umgekehrt! Wie viel hätte der große Mann den Wissenschaften noch nützen können! — Aber das Gefühl der Pflichten der Freundschaft und das unglückschwangere Schicksal rissen ihn gewaltsam dahin. Erst in Wien trennte er sich von seinem treuen Freunde. In dunklem Vorgefühl des schrecklichen Unglücks, das ihm bevorstand, bleich, zitternd, stumm und betäubt und mit gebrochenen Augen eines todten Menschen, reichte er Cavaceppi die Hand, als er von ihm schied, und dieser mit Thränen im Auge ihm sagte: „Lieber Freund! Sie thun übel, aber weil es Ihnen so gefällt, so haben Sie Sorge für sich selbst; ich empfehle Sie Gott!“ — Winkelmann trat die Rückreise nach Italien an, vertraute sich gegen alle Reiseklugheit unterwegs einem unbekannten Menschen, dem Bösewicht Archangeli, der ihn zu Triest auf das Grausamste ermordete, so daß er nach 7 Stunden der schmerzhaftesten Leiden, am 8ten Junius 1768 den Geist aufgab *). — Ein

*) S. B. Cavaceppi Reise von Rom nach Wien und Berlin im Jahr 1768. — In Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, 1. Bd. 1781. 8. S. 74, und 82—85. Auch: Joh. Winkelmanns letzte Lebenswoche von Dr. Rosetti, mit einer Vorrede von Hofr. Böttiger. Dresd. 1818. Rosetti suchte

ähnliches Beispiel von plötzlich eingetretener warnender Furcht, oder geheimer Ahnung von bevorstehender Gefahr, erzählt J. A. E. Götze in s. Nützlichen Allerley, 2. Bd. Leipz. 1786. 8. S. 254 — 260, von einem jungen Kaufmann, der, obgleich an Seereisen gewohnt, einst durch eine ganz ungewöhnliche Angst, welche ihn befiel, als er das Schiff betrat, mit dem er von Amsterdam nach Hamburg gehen wollte, gedrungen wurde, von dem Schiffe abzugehen, und zu Lande mit der Post zu reisen. Wie er in Hamburg ankam, hörte er, daß das Schiff, mit dem er hatte dahin kommen wollen, und von dem ihn die schreckliche Herzensangst wieder ans Land

---

Winkelmann von dem Vorwurf der Unbesonnenheit zu retten, und wollte zeigen, daß er vorsichtig gehandelt und den Abstand zwischen sich und Archangeli nicht vergessen habe. — Allein Winkelmann handelte auf jeden Fall höchst unvorsichtig; 1) daß er sich mit einem ihm völlig unbekannten Menschen einließ, der, wie es sich nachher erwies, ein Koch aus Pistoja und ein Gauner war, der schon im Zuchthaus gesessen hatte; und 2) daß er diesem unbekannten Menschen seine Geschenke an goldenen Medaillen, die er in Wien erhalten hatte, sehen ließ. W. wußte tausend goldene Sprüche des Alterthums, nur den schien er auf der Reise vergessen zu haben, den jeder Reisende in sein Taschenbuch schreiben sollte: Trau, schau wem! Fide, sed cui fidas, vide! — Eine ausführlichere Nachricht von Winkelmanns Tode, als in Hrn. von Sonnenfels Ausgabe von Winkelmanns Werken, s. im Morgenbl. f. g. St. 1809. Nr. 276.

getrieben hatte, mit Mann und Maus untergegangen, und keine Seele gerettet sey. Der Kaufmann, der die Geschichte selbst Göze erzählte, sagte: „War das nicht eine Ahnung, wodurch mich Gott augenscheinlich warnen wollte?“ — Der unglückliche Spötter A. von Kotzebue bespottete in seinem verhaßten literarischen Wochenblatte diese angeführte Erzählung. Wie glücklich wäre er doch gewesen, hätte ihn eine geheime Ahnung gewarnt *)!

Im Julius 1816 fuhr ein junger Gelehrter in Gesellschaft von Frauenzimmern und einem älteren Gelehrten aufs Land, und erzählte unterwegs, er sey in vergangener Nacht durch einen Traum sehr geängstigt worden. Es habe ihm nemlich geträumt, er sey auf einem Gottesacker mit seinem linken Fuß oder Bein, wie man hier zu sagen pflegt, in ein Grab versunken, und könne es nicht mehr herausziehen, weil es ganz abgestorben sey. Die Gesellschaft kam glücklich an Ort und Stelle an, war vergnügt, und fuhr den folgenden Tag eben so vergnügt wieder zurück. Auf der Rückreise sprang der junge Gelehrte vom Wagen, weil er eine Strecke zu Fuß gehen wollte; unglücklicher Weise trat er in ein Wagengeleise, fiel nieder und brach den linken Fuß. Sein erstes Wort war: „Ach mein Bein, mein Traum! Mein Bein ist verloren!“ — Er wurde nach Hause gebracht,

---

*) Nach einer im Freymüth. 1819. Nr. 72. enthaltenen Nachricht soll er zwar die Ahnung gehabt haben, er werde keines natürlichen Todes sterben.

kam in die Behandlung eines geschickten und berühmten Wundarztes, und alles ließ sich so an, daß der Beinbruch bald heilen würde. Auf einmal, viele Wochen nachher, erklärte der Wundarzt, daß der Fuß, wegen großen Eiterhöhlen und Knochenfraß, unheilbar, und das Leben des Kranken nur dann rettbar sey, wenn er sich schnell zum Abnehmen des Fußes verstehe. Der Kranke war (wahrscheinlich in Folge des Traums) schnell entschlossen; den folgenden Tag am 8ten September wurde der Fuß über dem Knie abgenommen, das Fleisch desselben ins Grab versenkt, der Traum war erfüllt, und das Leben des jungen Mannes erhalten *).

---

*) Der Wundarzt erzählte mir nachher, er habe von dem Traum seines Patienten damals nichts gewußt; aber es sey ihm jetzt eher begreiflich, was er sich vorher gar nicht habe erklären können, nemlich warum der Kranke, der zuvor so empfindlich und widerspenstig gewesen sey, daß beinahe keiner seiner Freunde, die ihm warteten, habe mit ihm auskommen können, sich so schnell zur Operation entschlossen habe. Ihm sey bange gewesen, daß der Kranke durch die Erklärung, sein Fuß müsse abgenommen werden, heftig erschüttert und zum Widerspruche gereizt werden möchte. Dagegen sey er nicht nur gleich zum Abnehmen bereitwillig gewesen, sondern habe es kaum erwarten können. Auch nachdem der Fuß abgenommen gewesen, habe sich der Charakter und das Benehmen des Kranken ganz geändert, er sey ruhig, folgsam, heiter und hoffnungsvoll geworden. In Betreff des Versinken des Fußes ins Grab sey der Traum nur in so fern eingetroffen,

Ich erinnere mich selbst eines ähnlichen Traums. Es träumte mir, ich gehe mit einem nahen Freunde aus der Straße einer Stadt über einen Kirchhof, und gelange in eine Grube von drei horizontalen Gewölbgräbern umschlossen; ich konnte nicht aus der Grube herauskommen, sah mich ängstlich um, und bemerkte mit Schrecken, daß, während zwei Gewölbe verschlossen waren, das dritte ohne Thüre offen stand, und eine weibliche Leiche enthielt. Ich hatte damals drei kranke Frauenzimmer als Arzt an einerley Krankheit zu behandeln. Eines davon wurde in derselben Nacht gefährlich krank; kaum war ich von dem schreckhaften Traum erwacht, so pochte man an meinem Schlafzimmer. Ich wurde zu derselben Kranken gerufen, und Morgens um neun Uhr war die, von der ich Tags zuvor noch keinen so nahen Tod ahnete, eine Leiche *).

Ein sehr achtbarer Gelehrter sagte mir, nachdem er meine Schrift über die Entwickelungskrankheiten gelesen hatte, er habe vor einigen Jahren die Erfahrung einer Ahnung gemacht, die ihm jetzt um so interessanter sey. Ungeachtet er lange vor dem Tode seines entfernten Bruders nicht an diesen gedacht ha-

---

als das Fleisch davon auf dem geträumten Gottesakker wirklich begraben, der gebrochene Knochen aber, von ihm selbst präparirt, in seinem Kabinet aufbewahrt sey.

*) Späterhin starben auch die zwei andern kranken Damen.

be, so habe er ihn dennoch mehrere Tage vor der Nachricht von seinem Tode in einem Traum im Sarge liegen sehen.

Die Ahnungen selbst sind nichts anders, als plötzlich eintretende Traumbilder oder Vorstellungen in der Seele wachender Menschen von künftigen Dingen. Erweckte Gedanken an den Tod Anderer können plötzlich den Gedanken an das eigene Hinscheiden mit der erschütterndsten Lebhaftigkeit in der Seele darstellen, und die Ahnung des herannahenden Moments daran knüpfen.

Die geistreiche Gemahlin des französischen Ministers, Herrn Grafen von Reinhard, eine Tochter des berühmten Arztes und Weltweisen Reimarus aus Hamburg, war mehrere Jahre kränklich, aber nicht in dem Grade, daß man ihren nahen Tod vermuthen durfte. Im März 1815 las sie eines Abends in einem Zirkel von Freundinnen zu Paris unter andern Gedichten Schiller's „Kassandra" vor. Bey den Worten:

„Soll ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land?"

wurde sie so ergriffen, daß ihr Athem und Rede versagten, und sie lange inne halten mußte. Am andern Morgen schrieb sie noch an ihre verwittwete Mutter, und plötzlich darauf erfolgte ihr von allen, die sie kannten, schmerzlich betrauerter Tod. Sehr schön sang daher der geniale Dichter, Herr Professor Conz zu Tübingen, in der, herzliche Theilnehmung

ausſprechenden, Ode an ſeinen und meinen ehemaligen Jugendfreund:

„Sie ſelbſt, vom Ahnungsgeiſt emporgetragen,
Hat Prophezeihung ihres Tod's durchglüht.
Der frommen Seherin Gotterfüllte Klagen,
Sie waren noch ihr letztes Sterbelied.
Mit ihrer Rede Wohllaut auszuſagen
Den Freundinnen dies Herz war ſie bemüht.
Beim Worte: „„Sterben in dem fremden Lande““
Brach faſt ihr eig'nes, ſprengend ſeine Bande.
Und eine Nacht noch, die ein Morgen bannte!
Und heiter grüßt ſie mit dem letzten Gruß
Das Sonnenlicht, das ihrem Geiſt verwandte,
Winkt dann der Heimath zu den Scheidekuß.
— Da naht ihr das Geſchick mit raſcher Eile,
Da rafft der Tod ſie hin mit ſanftem Pfeile!“ *)

Schon einige Jahre vor der Revolution hatte die verewigte Königin von Frankreich ein Vorgefühl des unglücklichen Schickſals, welches ihr bevorſtand. Eines Morgens gieng ſie im Park von Trianon mit vier Hofdamen. Es erſchien ein unbekannter Mann, der ſich aber gleich entfernte. Die Königin war durch ſeinen Anblick von Schauer und Schrecken ergriffen. Auf die Frage der Hofdamen erwiderte die Königin: Sie könne die Empfindungen, die ſie durchdringen, nicht beſchreiben, ſo ſehr ſey ſie über den Anblick dieſes Menſchen erſchrocken. Und dieſer Menſch war der abſcheuliche — Santerre **) der Nationalkommandant der Königsmörder. —

*) Morgenblatt f. gebild. Stände, 1816. Nr. 143.
**) Hamb. unpart. Correſp. 1817. Nr. 2.

Sehr verschieden von dieser unwillkührlich, plötzlich eintretenden geistigen Ahnung, Praevisio spiritualis, ist das physische Vorgefühl verständiger Menschen, welche manchmal aus einer Empfindung von Leiden und Abnahme körperlicher Kräfte, aus einer Praesensio doloribus affecti et languescentis hominis, eine auf Gründe gestützte und zutreffende Vorhersage aussprechen, Praesagitio rationalis. So sagte der den 5ten Januar 1816 auf einer Geschäftsreise an einem Schlagfluß plötzlich verstorbene Stadt-Physikus zu Regensburg, Dr. Gmeiner, wenige Tage vorher den 26sten Dezember 1815 zu seinem Freunde, dem Leibarzt und Geheim. Rath Schäffer, den er, als Astronomie-Liebhaber, noch zur Beobachtung einer Mondsinsterniß einlud: „Er wisse gewiß, daß diese Mondsinsterniß die letzte sey, die er erlebe.“ — Er, der schon einmal einen Anfall von Schlagfluß gehabt hatte, und an Brust- und Herzbeutelwassersucht zu leiden glaubte, konnte aus innerem Gefühl von einem baldigen Tod wohl eine feste Ueberzeugung bekommen *).

Ich glaube, es ist kein Mensch, der auf den Gang der Dinge bey sich und bey andern mit Besonnenheit und Ernst aufmerksam ist, der nicht mehr als einmal in seinem Leben durch das Zusammentreffen von Umständen, und durch das Eintreffen von Ahnungen in Verwunderung gesetzt wurde. Wie oft hörte ich sa-

*) Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde, 1816. S. 17.

gen: „Es ist doch sonderbar, wie wir von dem und dem Menschen sprachen, den wir weit entfernt glaubten, kam er zur Thüre herein!“ Oder: „Ich hatte keine Rast und keine Ruhe in der Gesellschaft, ich mußte nach Haus; ich wußte nicht warum? Wie gut ist's, daß ich heimkam, wäre ich eine Stunde später gekommen, so wäre das und das Unglück, der Tod meines Kindes u. d. gl. unabwendbar gewesen! — Oder: „Mir war's immer, ich sollte diesmal nicht von Haus weggehen; ich ahnete, wir würden ein Unglück haben. Ich hatte doch gar keine Lust zu dieser Lustparthie, u. s. w.“ Dergleichen Aussprüche und Ahnungen hat gewiß mancher von den verständigsten Menschen gehört. Aber vielleicht eben so oft auch, daß andere sagten: „Nein, wenn mir auch nur das Geringste davon geahnet hätte, daß dieses oder jenes sich ereignen könnte, so wäre ich gewiß nicht von Hause weggegangen.“ „Daran dachte mein Herz nicht.“ „Wer hätte das vermuthen sollen? Wir giengen noch so vergnügt von Hause weg, solch ein Unglück erwartete keines von uns!“ — Oder auch bey frohen Ereignissen: „Wie konnten wir nur daran denken? wie konnte es uns einfallen, daß wir heute das und das Glück, die Freude haben würden? u. a. d. m.

Durch dieses Nichtahnen bey hundert wichtigen Begebenheiten wird jedoch das Eintreffen der Ahnungen in andern Fällen durchaus nicht geschwächt. Die Aerzte irren sehr oft in ihren Voraussagungen; allein die Lehre von den Voraussagungen in Krank-

heiten bleibt seit Hippokrates Zeiten doch fest stehen, und beruht eben so wohl auf einem Instinct, als auf wissenschaftlichen Principien. Manche Frau, die oft und viel Kranke gewartet hat, weiß besser, als der Arzt, was die Krankheit für einen Ausgang haben wird. Und wenn man sie fragt, woran sie das erkennen und wissen wolle, so weiß sie keinen Grund anzugeben, und doch hat sie dazu gewiß einen guten Grund. Sie riecht vielleicht früher, als der Arzt, den, einen innern kalten Brand anzeigenden, Leichengeruch, ohne selbst zu wissen, daß dieser Geruch es ist, warum sie glaubt, es werde diesem Kranken eben so ergehen, wie jenem, der bereits gestorben ist, und dessen sie pflegte. So wie das Leichenhuhn, das in noch größerer Entfernung den angehenden cadaverösen Geruch riecht, und dem Hause des Todtkranken sich nahet.

Alle Ahnungen haben gewiß ihren guten natürlichen Grund, aber wir müssen es uns nur nicht anmaßen, diesen Grund in allen Fällen entdecken zu wollen, und wenn unser Bestreben, ihn zu entdecken, vergebens ist, nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, und Ahnung und Eintreffen als Unwahrheit und Irrthum, Leichtgläubigkeit und Betrug erklären. Ich will nur einige solcher mir unerklärlichen Thatsachen aus meiner eigenen Erfahrung anführen. Als ich in Tübingen studierte, speisete ich eines Tages (im März 1778) mit einem Theologen aus Siebenbürgen, Namens Tartler, an einem und demselben Speisetisch des theologischen Stiftes. Es

war einer der ersten schönen Frühlingstage, und alle Mitspeisenden beschlossen, nach Tisch spazieren zu gehen; nur ich hatte den Einfall, mit Tartler, der in einigen Wochen nach Hause reisen wollte, in seine Wohnung zu gehen. Er selbst munterte mich auf, zuvor mit ihm spazieren zu gehen. Ich bestand aber darauf, ihn in sein Logis zu begleiten, und führte Gründe an, z. B. ihn noch einmal singen zu hören (er sang und spielte das Clavier sehr gut); ein Portrait, das erst fertig geworden war, zu sehen; noch einmal eine vergnügte Stunde allein mit ihm zuzubringen u. s. w., da er doch bald von hier gehe. Dies alles, meinte er, könne ja auch nach dem Spaziergang geschehen, erst sollten wir doch die schöne Frühlingssonne genießen. Ich bestand aber auf meinem Verlangen, ohne zu wissen warum, so hartnäckig, daß wir unter immerwährendem Widerspruch endlich vor seiner Wohnung ankamen. Als er sein Zimmer öffnete, war es voll Rauch. Er war böse, daß die Aufwärterin bey dem schönen warmen Tag noch einheitze, öffnete alle Fenster, setzte sich ans Clavier und wollte meine Lieblingsarie singen; aber der Rauch erlaubte es ihm nicht. „Der Rauch, sagte ich, kommt ja hier aus Ihrem Kleiderschrank, nicht aus dem Ofen.“ Er sah sich um, und sank vor Schrecken beinahe in Ohnmacht; denn Geld, Kleider, Bücher ꝛc., alles was er zur Abreise gerüstet hatte, war in diesem Wandschrank. Ich eilte vor die Thüre in den Gang, der an den Schrank führte, und fand da eine Tonne, in welche die Aufwärterin Asche gethan hatte, und aus

der der Rauch aufstieg. Wie ich die Tonne anfaßte, schlug die Flamme in die Höhe; ich eilte in die Küche des Hauses, holte Wasser, goß es in die Tonne und erstickte die Flamme. Das Feuer, das schon den Boden und den Wandkasten ergriffen hatte, wurde glücklich gelöscht. Eine halbe Stunde später wäre wahrscheinlich das Haus in Flammen gestanden, und des Freundes Habseligkeiten wären ohne Rettung verloren gewesen. Wie alles glücklich vorüber war, wunderten und freuten wir uns beide, daß mich eine geheime Macht angetrieben habe, darauf zu bestehen, statt des Spaziergangs in seine Wohnung zu gehen. — Unter dieser Wohnung logirte ein anderer Freund von mir, Mr. H., jetziger Leibarzt. Dieser wurde zum Glücke verhindert, auf den Tag, auf welchen er aus den Ferien zurückgekehrt seyn wollte, da zu seyn; denn an demselben Tag fiel die ganze Gypsdecke des Zimmers, wahrscheinlich erweicht durch das Wasser beim Löschen, herab, und hätte ihn ohne Zweifel erschlagen, wenn er schon da gewesen wäre. —

Dieses Alles, höre ich manche sagen, ist bloßer Zufall! — Gut! — Wer darin keine geheime Ahnung siehet, ahnet auch nicht die unsichtbare Hand der Vorsehung. Und wer diese nicht erkennet, ist dem Thier nicht unähnlich, welches die Eichel unter dem Baum frißt, ohne zu ahnen, woher die Eichel komme.

Lupus in fabula: „Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt“: ist ein Sprüchwort, das so

oft eintrifft. „So eben haben wir von ihm gesprochen, nun kommt er daher!“ Dieses Zutreffen ist eben so sonderbar, als das Eintreffen einer Ahnung und eines Traums, und eben so unerklärlich, und doch wahr. Vor ungefähr 16 Jahren kam ein ehemaliger Schulfreund von mir, Mr. V., als Gesellschafter eines jungen Schweizers hieher auf die Universität. Die Freude war beiderseits sehr groß, uns nach einer langen Reihe von Jahren wieder zu sehen; wir giengen oft zusammen spazieren. Auf einem solchen Spaziergang, der uns über die Allee führte, sprach ich mit V. von unseren ehemaligen Schul- und Universitäts-Freunden, wo sie hingekommen, was aus ihnen geworden sey? Eben hatte ich einen K. genannt, und von V. gehört, daß er Hofmeister eines jungen Herrn am Rhein geworden und darauf nach England gegangen sey, wo er aber weiter hingekommen sey, wisse er nicht. Als auf einmal eben dieser V., der in die Ferne sah, zu mir sagte: „Siehe, da kommt einer, der siehet unserm K. ähnlich!“ Er meinte, es wäre ein Student. Aber der junge Mann sah sich, wie ein Fremder, nach allen Seiten um. Wir kamen näher, „Herr J., rief V., das ist ja der K.! Ums Himmelswillen, wo kommst du her?“ Waren wir erstaunt über diesen Lupus in fabula, so war er es noch weit mehr. Er kam eben aus England zurück, war im Gasthof kaum abgetreten, so gieng er aus, um die Stadt zu sehen. Er wußte nicht, daß ich hier Professor, nicht daß V. hier war, und

in einem Augenblick sieht er zwei Schulkameraden an einem Ort, wo er es gar nicht ahnete. — Es giebt wohl keine frohere Ueberraschung, als eine solche. Und je weiter vom natale solum einem eine solche Ueberraschung begegnet, desto mehr setzt sie in Erstaunen und Freude. — Mr. Haas, der Würtemb. Feldprediger eines in holländische Dienste abgegebenen Regiments, ein Mitschüler aus meiner Vaterstadt, schrieb mir einst aus Samarang auf Java, daß er in das größte Erstaunen auf seiner ganzen Reise dadurch gesetzt worden sey, daß, als er mit den Offizieren des Regiments bey dem Könige von Bandam einem Fest beigewohnt habe, ein Hofbedienter dieses Indischen Königs auf ihn zugekommen, ihn mit Namen genannt und gedutzt, und endlich sich als einen Schulkameraden von uns beiden, S., gebürtig aus unserer Vaterstadt, zu erkennen gegeben habe. Per varios casus war er von einem Würtembergischen Schreiber eines Landbeamten, bis zu dieser Hofstelle eines farbigen Königs im Indianischen Meer gekommen. — Warum kommt aber der eine Freund an, indem man von ihm spricht, und den man viele hundert Meilen entfernt glaubt? Und warum denkt man nicht an den andern, der einem ganz nahe ist, und den man wohl tausend Meilen von sich entfernt denken würde, wenn man in Gedanken auf ihn käme? — Eines ist so unerklärlich als das andere. — „Das ist Zufall!“ sagen die Unbesonnenen. Nun so ist alles Zufall. — Wenn man, vom Throne gestürzt, als Gefange-

ner nach einer kleinen Insel gebracht wird, das ist auch Zufall; aber wahrlich ein Zufall, worüber der Gefangene selbst ausruft: „Nein! wie ist das möglich!“

In den Ahnungen liegen sehr oft die unverkennbarsten Spuren der Vorsehung. Wer diese nicht erkennt, sondern alles nur für Sache des Zufalles hält, wird auch in dem Zusammenhang seiner Schicksale mit den Schicksalen anderer Menschen keine Spur göttlicher Lenkung finden; und wer dieses nicht kann, mag gerade zu läugnen, daß eine Vorsehung über uns walte. Wer dies aber läugnet, darf sich auch nicht schämen, mit Lalande zu bekennen, er sey ein Atheist. Denn wozu bedarf er eines Gottes, der sich nichts um die Menschheit bekümmert? — Indessen giebt es Scenen im menschlichen Leben, wo es selbst der ausstudierteste Atheist unerträglich finden muß, daß es keine göttliche Vorsehung geben soll. Dem kultivirten Menschen ist es z. B. unerträglich, in dem Augenblick der Rettung aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr seinen Retter nicht zu kennen, nicht zu wissen, wem er sein Leben zu verdanken hat, und wenn er keinem Menschen seine Rettung verdanken kann, auch keinem höheren Wesen danken zu dürfen *).

*) Ich nenne vorsetzlich nur den kultivirten Menschen. Denn der Mensch ist nur im Zustande der Kultur dankbar. Der unkultivirte wilde Mensch kennt keine Dankbarkeit, und steht in diesem Betracht unter dem Thier. Ueberhaupt ist es eine Eigenschaft der menschlichen Natur, daß sie unter die thierische herabsinken kann; eine Eigenschaft der thierischen Natur hin-

Dem blinden Zufall, dem Ungefähr zu danken, findet ein vernünftiger Mensch doch gar zu thöricht. Die gebildeten Atheisten haben daher manchmal auf solche Vorfälle sich einen Gott geschaffen, damit sie nur dem unerträglichen Gefühl, keinem vernünftigen Wesen für ihre Rettung danken zu können, Luft schaffen konnten, und haben wenigstens, wie die Athenien-

---

gegen, daß sie sich mit aller Kultur nie bis zum kultivirten Menschen, noch weniger über diesen erheben kann. Der Mensch kann auch nur durch Kultur zum eigentlichen vernünftigen Menschen, ohne diese aber nicht einmal einem edlen Thier ähnlich werden. Wenn daher der unkultivirte Mensch weniger von einer Dankbarkeit weiß, als ein Hund, so müssen wir uns nicht wundern. — Wenn der Wilde der Südsee den Europäer todt schlägt, der ihm noch vor einer Stunde Wohlthaten erzeigte, so ist dies nichts außerordentliches, er schlägt ja eben so gleichgültig sein Weib und Kind todt, und frißt sie, die ihn doch näher angehen, als der Fremdling. Wenn aber der kultivirte Mensch sich stellt, als glaube er an keinen Gott und göttliche Vorsehung, so ist dies nur eine gewaltsame Unterdrückung seiner Vernunft und seines durch Kultur erwachten Gefühls, das wenigstens wider seinen Willen unmittelbar bey und nach großen Lebensgefahren in Ausbrüchen der Dankbarkeit laut wird. — Ich glaube z. B. nicht, daß es einen einzigen kultivirten Menschen auf einem Schiffe giebt, dem nicht unmittelbar nach der Rettung des Schiffes vom Untersinken, oder nach dem Löschen eines Feuers nahe bey der Pulverkammer das: Gott sey Dank! willkührlich oder unwillkührlich entfährt.

ser zu den Zeiten des Apostels Paulus, oder wie der Philosoph zu Ferney, einem unbekannten Gott Tempel und Altäre errichtet. — Sollte es wohl unter allen kultivirten Nationen eine einzige Mutter geben, welche die Rettung ihrer Kinder auf folgende Weise ganz allein dem blinden Zufall zuschreiben möchte. — Am 25sten December 1815 ertrank der Müller eines Dorfs in Böhmen, als er die Mühle in Ruhe stellen wollte. Alt und Jung lief hinzu, den Leichnam zu sehen, den man aus dem Wasser gezogen hatte. Auf vier Kinder eines Einwohners machte aber dieser Anblick einen so lebhaften Eindruck, daß sie aus Furcht, das Todesbild möchte ihnen in künftiger Nacht immer vorschweben, die Eltern baten, nicht in ihrer gewöhnlichen Kammer, sondern bey den Eltern in der Stube schlafen zu dürfen. Zum großen Glück willigten die Eltern ein; denn in derselben Nacht stürzte die Decke der Kammer unter einer Getraidelast ein, zertrümmerte die leeren Bettstellen, und hätte sicher alle vier Kinder erschlagen, wenn die Vorsehung es nicht so gefügt hätte, daß der Tod Eines Menschen die Rettung des Lebens von vier andern werden mußte *).

An den physischen Ursachen mancher Ahnungen, Vorgefühl, Praesensio, besonders der Thiere, zweifelt niemand, obgleich ihre Ursache noch kein Physiker hinreichend erklärt hat. Eine Ahnung oder ein richtiges Vorgefühl ist es, was man an den im Winter

*) Der Freimüthige, 1816. Nr. 8.

sich verbergenden oder zum Winterschlaf sich rüstenden Thieren und den Zugvögeln wahrnimmt, daß die einen mehr Nahrungsmittel eintragen, wenn ein langer harter Winter bevorstehet, als vor einem gelinden; die andern früher wegziehen, wenn ein früherer Eintritt des Winters bevorstehet, als ein später, obgleich zu der Zeit, wo diese Thiere wegziehen, manchmal noch sehr schöne Tage einen guten Nachsommer zu versprechen scheinen. Eine Ahnung oder ein richtiges Vorgefühl einer nahen Gefahr hat man bey manchen Thieren vor außerordentlichen Naturbegebenheiten wahrgenommen, wie z. B. an Katzen und andern Hausthieren den Tag vor dem Erdbeben in Calabrien in den achtziger, und in Lissabon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ein solches Vorgefühl, eine solche Ahnung eines nahen Sturmes haben die Seevögel und viele Fische, und ihre Unruhe ist dem Seemann ein sicherer Vorbote von dem, was ihm bevorstehet. Eine Ahnung von dem Tod, den ihm der Mensch dräuet, hat das Schlachtvieh. Derselbe Ochse, der sich von dem Schlächter zum Fastnachtsspiel willig herumführen lässet, wird zuweilen wüthend, wenn er zur Schlachtbank geführt wird. Wilde vierfüßige Thiere und Vögel haben zuweilen eine Ahnung von den Nachstellungen der Menschen, ohne die geringste Anstalt dazu wahrzunehmen. Sie ziehen sich manchmal auf viele Jahre von einem Orte hinweg, wo sie einst verfolgt wurden, ohne daß doch vielleicht ein einziges Individuum mehr übrig ist von denen, welchen wirklich nachgestellt wurde.

Diese Vorgefühle der Thiere haben freilich ihre Ursache in einem Nexus der Natur, aber wer vermag diesen zu enträthseln? Der Kreis, von welchem die Einwirkung ausgehet, ist zu groß, als daß ihn unser Auge erreichen, unser Verstand umfassen kann; und doch hat uns die Physik in dem vorigen Jahrhundert einen Aufschluß über einzelne Ereignisse gegeben, welcher den Physikern der Vorzeit entgieng. Die electrischen Erscheinungen und die Erfahrungen darüber, wozu sich der menschliche Geist so viele und so sinnreiche Mittel erschuf, hat in manche Dunkelheit der Natur ein Licht gebracht, das immer heller leuchtet, und unsern Nachkommen noch manches klarer darstellen wird, als wir es jetzt sehen. Durch dieses Licht der Lehre von der Electricität ist uns manche Ahnung der Menschen und manches Vorgefühl der Thiere, das vorher gar keine Erklärung zuließ, und daher in der Vorzeit für besondere göttliche Wunderwirkung, als Vorbote der Zuchtruthe Gottes und seines Zorns über die Verkehrtheit des Menschengeschlechts von der, um die Natur der Dinge wenig bekümmerten, Theologie dargestellt wurde, erklärbar und wenigstens zum Theil aufgeschlossen worden. Wir wissen jetzt, welch grossen Einfluß die Electricität der Atmosphäre auf unsern Körper, und durch diesen auf unsern Geist hat; bis zu welchen Regionen über uns, und in welchen Gegenden der Erde, zu welchen Jahres- und Tageszeiten, bey welcher Witterung und bey welchen Erscheinungen von Gestirnen sie mehr oder weniger angehäuft ist. Wir wissen zu gleicher Zeit, daß in

gewissen Menschen und Thieren die electrische Materie sich von Natur in einer grösseren Quantität befindet, als in andern, und wundern uns daher nicht mehr, daß eine Anhäufung der electrischen Materie in der uns umgebenden Atmosphäre, oder die große Verminderung derselben auf einzelne Thiere und Menschen eine ganz andere Wirkung haben, und ein anderes Wohl- oder Mißbehagen bey ihnen hervorbringen muß, als bey anderen Individuen desselben Geschlechts. Eben daraus aber wird es uns auch einigermaßen begreiflich, wie harmonische Ahnungen zwischen zwei Menschen in großer Entfernung möglich sind, da die electrische Materie, (wie Gewitter, die sich manchmal über mehrere Länder erstrecken, lehren,) zuweilen in gleichem Maß über einen großen Erdstrich ausgebreitet ist.

Liebende junge Seelen von geistiger Bildung haben nicht selten harmonische Empfindungen, harmonische Träume, harmonische Ahnungen. Und wer die nie hatte, hat nie herzlich geliebt. Wer aber nie innig und harmonisch liebte, weiß nichts von den glücklichsten Tagen des irrdischen Lebens, nichts von dem Himmel auf Erden. In diesen goldenen Tagen und silbernen Nächten ist es wohl mehr als einmal der Fall, daß man sich die Stunde merkt, in der man sich inbrünstig und sehnsuchtsvoll des geliebten Gegenstandes erinnerte; die seeligen Augenblicke eines Traums, in der die immer glühende Phantasie mit allem Glanz und Feuer das angebetete Bild des ewig lieben Gegenstandes hervorzauberte, mit ihm sich zu

himmlischer Seeligkeit emporschwang, und unter tausend Versicherungen ewiger Treue die Verlobung im Himmel zu feiern wähnte. Erzählt eine von diesen entbrannten Seelen der andern ihre im Traum oder Wachen emporgeflammte Sehnsucht, so erstaunt die andere über das wunderbare Zusammentreffen derselben Sehnsucht bey großer Entfernung in derselben Nacht und zu derselben Stunde; ja eines schwört dem andern mit allen Schwüren der Liebe, dasselbe heiße Verlangen gefühlt, dieselbe Entzückung empfunden, dieselbe Seeligkeit genossen zu haben. Diese geistige Wahlverwandtschaft, diese psychische Wechselwirkung gleichgestimmter Seelen hat jedoch gewiß ihren sehr natürlichen Grund. Dieselbe Atmosphäre nemlich, welche den einen Gegenstand verliebt macht, macht auch den andern verliebt. Dieselben heiteren ätherischen Tage, welche im Pflanzen- und Thierreiche die getrennten Pflanzen durch ausströhmenden Blüthenstaub vereinigen, die verliebte Taube und die kaltblütige Schnecke zu gleicher Sehnsucht nach Vereinigung anfeuern, erwecken mit noch höherer Macht die Sehnsucht gleichgestimmter vernünftiger Seelen durch entzückende Einwirkuug auf den mit Nerven durchzogenen Leib.

Dieselbe Glut der alles belebenden Sonne, dieselbe Naphta der balsamischen Frühlingsluft entflammt in allen Herzen das Feuer der Liebe. Der Hirte auf den Bergen und der Fischer am Gestade singen Liebeslieder. Daphne wandelt ihrem Alexis entgegen; und wer keinen geliebten Gegenstand hat, sucht ihn. Wer

aber bereits einen hat, auf wen sollte die neu belebte Phantasie des entflammten Geistes gerichtet werden, als auf den Gegenstand, der das ganze Herz erfüllt? — Wie natürlich ist demnach die harmonische Sehnsucht, der harmonische Traum der Liebenden!

Von den harmonischen Ahnungen und Voraussagungen junger Mädchen, erzählt der berühmte französische Arzt und Schriftsteller Sauvages folgende ihm mitgetheilte Geschichte:

Zwei Dienstmägde, Bauerntöchter vom Lande, zwanzig Jahre alt, sehr gute Freundinnen und beide hysterisch, hatten ein halbes Jahr lang so sonderbare Zufälle, daß das Volk solche einer Teufelsbesitzung zuschrieb. 1) Ob sie gleich in zwei verschiedenen Häusern von einander entfernt lebten, so sagte doch eine von der andern drei bis vier Tage vorher, was der andern und ihr selbst begegnen würde. 2) Sie ahmten die Stimmen verschiedener Thiere, z. B. der Hunde, Katzen und Hennen sehr genau nach. 3) Sie hatten ein bewundernswürdiges Gedächtniß und zeigten ungewöhnlich viel Witz, und hatten damit viele, die sich ihnen naheten, zum Besten. 4) Sie verfielen zuweilen in einen so tiefen Schlaf, daß man sie brennen, stechen und zwicken konnte, ohne daß sie erwachten. 5) Endlich erwachten sie aus freien Stücken, und klagten über heftige Schmerzen da und dort; und es fanden sich blaue Flecken an Stellen, wo sie niemand berührt hatte. 6) Ein jeder Anfall hatte drei Stadien; im ersten waren sie sich ihrer bewußt, erinnerten und

schämten sich dessen, was mit ihnen vorgegangen war. Im zweiten redeten sie irre, verfielen in so heftige Zuckungen, daß vier starke Männer kaum vermochten, sie zu halten. In diesem Stadio sagten sie voraus, wenn ein neuer Paroxismus eintreten, wie lang er dauren würde u. d. g., verfielen dann in einen tiefen Schlaf, in welchem sie ganz sinn- und gefühllos waren, aber aus demselben auf die Stunde und Minute erwachten, welche sie vorausgesagt hatten *). Sechs Monate lang hatten sie täglich solche Anfälle, nahmen aber nicht dabey an Kräften und Aussehen ab, ob sie gleich noch einige Zeit an Anwandlungen von Ohnmachten und Unterdrückung der monatlichen Reinigung litten. Diese merkwürdige Krankengeschichten schrieb ein Dr. Descottes zu Argenton in Frankreich im Jahr 1760 an den Professor F. Boissier de Sauvages zu Montpellier **), und fügte späterhin im Jahr 1765 hinzu, daß beyde Personen sich gesund befinden und verheurathet seyen.

---

*) Ehe man also noch etwas von magnetischer Schlafbestimmung der sogenannten Somnambülen wußte, bestimmten diese hysterischen und kataleptischen Bauernmädchen schon, wie lange ihr krankhafter Schlaf dauern würde.

**) F. B. de Sauvauges Nosologia methodica, T. II. Amstel. 1768. 4. p. 262 &c. Sauvauges schreibt: Multa sunt in hac historia, quae nimiae adstantium credulitati, et harum sycophantarum praestigiis tribuenda videntur. Interea non minus est mirum,

Wie die Gabe der Voraussagung in manchem Menschen geweckt wird, läßt sich nicht erklären, aber bey der Menge falscher Propheten sind die einzelnen wahren doch nicht ganz zu läugnen. Botineau, ehemals bey der Ostindischen Französischen Compagnie auf Isle de France angestellt, bezog sich auf eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung, und auf das Zeugniß der Officiers und Chefs des Gouvernements der Insel, daß er die Ankunft von mehr als hundert Schiffen immer mehrere Tage vorausgesagt habe. Er habe allemal beständige Zeichen in der Natur vier bis fünf Tage vorher, und in einer Entfernung von drittehalb hundert Stunden verspürt *).

Wenn man die Möglichkeit einer solchen Vorhersagungsgabe geradezu läugnen wollte, so müßten

---

quod sine ullo motivo cognito rusticae talem egerint Comoediam, si Comoedia fuerit; mirum etiam, quod similis imaginationis vis similes effectus in aliis subjectis ediderit, quos vide relatos in catalepsis hystericae et catalepsis somnambulae historia.

*) Précis historique de la découverte d'un moyen physique, qui annonce les Vaisseaux es les Terres jusqu'à deux cent cinquante lieues de distance par E. Bottineau, ancien Employé du Roi et de la Compagnie des Indes à l'Isle de France. 1785. 8.

Baldinger sagte darüber in seinem medicinischen Journal, 2. B. 7. St. S. 37: „Fast muß man an nichts mehr zweifeln, es scheine auch noch so parador."

wir auch die Gabe der verwundernswürdigen Rechnungsköpfe läugnen. Eines ist wenigstens eben so erstaunungswürdig und eben so unerklärlich, als das andere. Zerah Colburn, ein achtjähriger Knabe aus Amerika, der im Jahr 1812 in England war, und allgemeine Bewunderung erregte, war nach verschiedenen englischen Blättern, im Stande, ohne je rechnen gelernt zu haben, ja ohne den Gebrauch der Ziffern zu kennen, die schwersten arithmetischen Aufgaben mit bewundernswürdiger Schnelligkeit durch die bloße Operation seines Geistes, ohne irgend ein sichtbares Zeichen oder einen mechanischen Kunstgriff zu lösen. Man fragte ihn z. B., wie viel es Minuten in 48 Jahren gebe? und ehe man noch Zeit

---

Es wäre aber auch möglich, daß Bottineau durch ein außerordentlich scharfes Auge diese Ankunft lange zuvor gewußt hätte. Hr. von Zach führt in einem Brief an den Direktor der Sternwarte zu Seeberg an: „Grandpré in s. Premier Voyage T. II. p. 98. &c. erzählt. „Les Anglais à St. Helène apperçoivent les Vaisseaux à des distances, qu'on n'ose citer, de peur de paroître fabuleux.“ Dies erinnert mich an das, was Strabo, Solinus und Valerius Maximus von einem Manne erzählen, welcher ein so scharfes Gesicht hatte, daß er in den Punischen Kriegen auf einer Anhöhe nahe am Cap Lilibeo in Sizilien die Schiffe zählen konnte, die aus Karthago ausliefen. Er avertirte die Einwohner von Lilibeo von der Annäherung der feindlichen Flotte. Nehmen wir auch an, dieser Mann habe nicht bis in den Haven von Karthago blicken können, so ist doch so viel gewiß,

hatte, diese Frage aufzuschreiben, antwortete er: 25'228'800; und fügte sogleich hinzu: und 1'515'728'000 Sekunden. Man wollte wissen, nach welcher Methode er diese Aufgaben löse, und er antwortete: er wisse es selbst nicht, wie ihm die Antworten zukämen. Auf dem Papier konnte er weder multipliciren, noch dividiren auf die gewöhnliche Weise *). — Der blinde Ma-

---

daß er eine seltene Gesichtsschärfe, wie wenige gehabt haben muß, da nur er, nicht andere die Schiffe in dieser großen Entfernung sehen konnte. Man sollte doch auf solche Erscheinungen mehr Aufmerksamkeit verwenden und suchen, wie weit man durch anhaltende Uebnng die Gesichtsvervollkommmnung bringen könne. Man übt doch sonst so manche eitle und unnütze Eigenschaften zu unglaublichen Graden aus. Es ist oft gesagt, aber nie mit Gewißheit bewiesen worden, daß es Menschen gebe, welche die Jupiters Trabanten mit bloßen Augen sehen. Daß man die Gesichtsschärfe sehr weit ausbilden könne, beweisen die Seeleute, welche auf unglaubliche Entfernung die Schiffe, ihre Bauart, die Nation zu welchen sie gehören, erkennen, oft das Schiff selbst, und den Capitain, der es führt, richtig zu erkennen wissen. S. B. von Lindenau und Bohnenberger Zeitschrift für Astronomie. Sept. Oct. 1816. S. 517. und 518.

*) Eben so groß ist die Gedächtnißkraft mancher Menschen, daß wir sie als ein wahres Wunder betrachten müssen. Justus Lipsius wollte seinen Kopf zum Pfand setzen, daß er den ganzen Livius, ohne ein Wort zu fehlen, hersagen könne. Der Oesterreichische Freiherr von Hornmayr war in seinen Jüng-

gister Libbes aus Hameln hatte ein eben so starkes Gedächtniß, daß er tausend Nahmen vor und rückwärts nachsagen konnte, und in Gegenwart des Hr. von Uffenbachs 25 Zahlen, nachdem sie aufgeschrieben, und ihm einmals vorgesagt waren, nicht nur vor= und hinterwärts nachsagte, sondern auch

---

lingsjahren im Stande, die drei ersten Bücher der Aeneide, von jedem ihm gegebenen Verse an, nicht nur abwärts, sondern auch aufwärts, gegen den Sinn, herzusagen. (S. Biograph. Züge aus dem Leben deutscher Männer, Leipz. 1815. Jen. A. L. Z. 1816. S. 159.) Der seel. Bauer zu Hirschberg soll alle lateinische Klassiker dermaßen auswendig gewußt haben, daß er sich nicht nur beim Erklären keines Buches bedient, sondern sogar zu jeder Zeit ein Capitel oder einen Satz, dessen Zahl man ihm angegeben, hersagen konnte, auch mit den abweichenden Lesearten. Sein Wörterbuch soll er aus dem Kopfe geschrieben haben. S. Reise durch einen Theil von Sachsen. Altona. 1813. 8. S. 314. und Neue theol. Annalen von Wachler. April. 1817 S. 339 Und ein wilder Irokese war im Stande, eine ganze Rede eines Europäers, die an ihn als Anführer gehalten war, den folgenden Tag, ohne in einem Worte zu fehlen, zu wiederholen. Histoire de la nouvelle York par William Smith. London et Paris, 1767. 12. Die wilden Quaranier in Südamerika haben ein so vortreffliches Gedächtniß, daß manche Oberhäupter die vom spanischen Pater gehaltene Predigt dem Volke wörtlich noch einmal hielten, und andere konnten eine etlichemal durchgespielte Symphonie ohne Fehler aus dem Kopfe nachspielen. S. Neueste Länder= und Völkerkunde, Weimar 1815. 18. Bd. S 250.

die ungeheure Summe aussprach: endlich sagte, welche Zahlen eine jede zur Seite habe, und die wie vielte Zahl eine jede in der Reihe von vornen oder hinten gezählt sey *). — Es gab Menschen, die fragten: „Ist denn das Alles auch wahr?“ weil es nicht aller Orten solche Wunderkinder giebt, und nicht alle Wunderkinder, mit denen die Väter herumziehen, solches können. — Allein demungeachtet ist es wahr. Solche Wunderkinder sind nicht durch die Väter, von der Wiege an, dazu dressirt, wie man Thiere zum Geldverdienen abrichtet. Ohne alle Anleitung leuchtet ein solches hochbegabtes Kind aus der Dunkelheit hervor, wie der Diamant aus dem Sand. Auch haben solche Geister gewöhnlich keine glänzende Schale, kein Marzipangesichtchen, sondern, wie der rohe Diamant, ein unansehnliches Aeußeres, daß man allenfalls, wie der Wundermann Beireis, auch einen Rauchtobas für einen Diamant ansehen könnte. — Vor einigen Jahren wurde dem Könige von Würtemberg ein schlichter Knabe eines Landmessers aus Thuningen vorgestellt, der eben so, wie Colburn, die schwersten Rechnungsaufgaben mit Fertigkeit aus seinem Kopf lösete, ohne zu wissen, wie ihm das möglich wäre. Der König übergab diesen seltenen rohen Edelstein zur geistigen Kunstbehandlung seiner Universität, wo es sich zeigen wird, was daraus zu machen ist. Mit

*) S. von Uffenbachs Reisen. Frankf. u. Leipz 1753. 8. S. 423. und Hannöv. Magaz. 1818. 48. St. S. 763.

solchen Genies geht es auch, wie mit den Edelsteinen; beym Schleifen siehet man erst, ob ein Solitaire von reinem Wasser aus ihnen zu machen ist, oder ob sie Flecken haben, die man nicht ausschleifen kann. Aus einem solchen eminenten Rechengenie wird deswegen, weil es schneller als eine Hahnsche Rechenmaschiene rechnen kann, noch kein Keppler, oder Tobias Maier. Die übrigen Geisteskräfte sind oft auf Kosten dieser großen Geistesgabe so beschränkt, wie bey dem großen Schachspieler Philidor, von dem sein Freund, der Königl. Französische Kammerdiener de la Borde, sagte: „Dieser Mann hat keinen gesunden Menschenverstand, aber Genie, sehr viel Genie!“

Bis auf den Johann Adam Müller sind alle Propheten keine hochgeborene und hochstudirte Männer gewesen, sondern schlichte, ehrliche, gemeine Leute, die nicht wußten, wie es komme, daß sie sagen können, was geschehen werde. Es war nicht von außen in sie hineingetrichtert, es kam auf eine unbegreifliche Weise aus ihrem, ihnen selbst unbekannten geistigen Wesen hervor.

Selbst die falschen Propheten sind nicht gerade vorsetzliche Betrüger oder Betrügerinnen; es sind meist, wie die Johanna Southcott, die vor einigen Jahren in England so viel Aufsehen machte, verrückte Menschen, in deren Gehirn, nicht in deren Herzen, die Weissagung entstand, wie andere Träumereyen. Wenn sich die Southcott in Kopf setzte, daß sie in ihrem hohen Alter noch einen Messias

gebären werde, so muß man nicht vergessen, daß sich vornehme und niedere unfruchtbare Frauen hundertmal in Kopf setzten, sie seyen schwanger und werden nächstens in die Wochen kommen; und wenn die Southcott sich Geschenke machen ließ, wie der römische Götze Bonus eventus, so muß man bedenken, daß die Damen, die schwanger zu seyn vermeynen, weil sie es gerne wären, auch Gratulationen annehmen, ohne daß deswegen beyde Betrügerinnen sind. Sie irren beyde, nur jede auf ihre eigene Weise *).

An diese Gabe der Voraussagung und der Ahnungen, schließt sich auch die Gabe des Blicks ins Verborgene, nicht im somnambülen, sondern im wachenden Zustande. Eine Gabe, die völlig an die Wunder gränzt, und doch nicht geläugnet werden kann, ohne alle Erzähler solcher Geschichten zu Lügnern zu machen. Wenn diese Gabe sich auf erhöhetes sinnliches Gefühl gründet, so können wir eben so wenig abläugnen, daß es Menschen giebt, die unter gewissen

---

*) In den Zeitungen stand im Jahr 1814: „Durch die Betrügerey (?) der neuen Prophetin Johanna Southcott veranlaßt, giebt der Prediger Nightingale in England eine Geschichte aller religiösen Betrügereien seit dem Christenthum heraus, unter dem Titel: „Theomania.“ Ich hoffe, der christliche Prediger werde zu unterscheiden wissen zwischen Betrügerey und Selbsttäuschung. Der unchristliche Pöbel nennt alles Betrügerey, was ihn täuscht. Der christliche Lehrer hingegen sagt: „Irret euch nicht, meine Lieben!“

Umständen wissen können, wo Wasser und Metalle in der Erde verborgen sind, wo sich Menschen und Thiere unter der Erde aufhalten, als wir läugnen können, daß es Hunde giebt, die nicht nur 10—12 Fuß tief unter Schnee begrabene Menschen und in der Erde verborgene Früchte, sondern sogar Metalle, Münzen u. d. g. in der Tiefe der Erde entdecken können *), und die sich viele Tagereisen weit wieder nach Haus zu finden wissen, auf einem Wege, den sie zuvor nicht gegangen sind, und der durch Bäche und Flüsse unterbrochen ist.

Bey den Hunden helfen wir uns mit ihrem feinen und scharfen Geruch, ob wir gleich diese Spührkraft auch weiter nicht erklären, und mit dem Geruch allein nicht ausreichen können, sondern uns, wie bey den verblindeten Fledermäusen, noch an einen andern verborgenen Sinn halten müssen. Aber wenn wir gar vollends hören, daß ein Reisender,

---

*) Ueber die Fähigkeiten des Hundes, Metalle zu entdecken. Vom Hrn. J. Köchlin zu Mühlhausen am Rhein. In dem Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, von Hermbstädt. 3. B. 3. Hft. S. 194. Berlin 1809. 8.

Ueber den starken Geruch der Spürhunde in England, Seeting-dogs und Blood-hunds (Schweißhunde), über den Geruch der Raben von Schießpulver, und von dem erhöheten Geruch und Gesichte der Menschen in Krankheiten S. Rob. Boyle Exec. de atmosphæris. Colon. allob. 1677. 4. De mira subtilitate effluviorum & de natura determinata effluviorum.

Azara, der doch alle Achtung und Glaubwürdigkeit verdient, zwey Schildkröten in guter Entfernung von dem Ufer des Meeres den Kopf abschnitt und diese kopflosen Thiere mit weggeschleuderten vier Sinnen, sogleich umkehrten und in die See liefen *), so steht uns zwar nicht der Verstand, aber das Erklärungsvermögen dieser Erscheinung eben so still, als wenn ein junges Mädchen sagt, sie sehe in der Tiefe der Erde verschüttete Gebäude und Denkmäler, wo man keine zu ahnen Ursache hat, oder sie sehe

*) S. Azaras Reisen in Paraguay ꝛc. — Nicht weniger erstaunenswürdig ist die Nachricht aus Bologna von einem 8 Jahre alten, gesund geschienenen Ochsen, dessen Gehirn man ganz verknöchert fand. Man sah deutlich die Partem cortic. und medull. in der festen Masse unterschieden, auch Spuren von Seitenhöhlen, aber nichts von der dritten und vierten Hirnhöhle, noch von der Wirbeldrüse, und auf der Basis durchaus keinen Nervenanfang. — Auf dem anatomischen Theater zu Leipzig sah ich unlängst das Gehirn eines zum Kloakfegen von der Natur bestimmten Mannes, an dem sich keine Spur eines Riechnerven fand. Dennoch war dieser Mann ein starker Tabakschnupfer. — Eben so merkwürdig, als das Zurückkehren der Schildkröten ohne Kopf nach dem Meer, ist die Beobachtung, daß man im Jahr 1800 östlich von Manilla während der heißen Jahreszeit eine Menge todter Fische auf der Oberfläche der See schwimmen sah, wovon viele noch Leben zeigten, obgleich ihr Kopf bereits in Fäulniß übergegangen war. Neueste Länder- und Völkerkunde. 12. Bd. Nr. 2. 1811. 8.

in dem Leib eines Menschen eine kranke Leber oder ein entzündetes Eingeweide, von dem sie nicht einmal eine anatomische Kenntniß hat.

Eine der merkwürdigsten Seherinnen, vor Entdeckung des thierischen Magnetismus, war unstreitig die Frau eines Kaufmanns zu Lissabon, Madame Pedegache gewesen, hätte nicht die ganze Geschichte das Gepräg eines französischen Romans, und die deutlichsten Spuren einer lächerlichen Leichtglaubigkeit. Ein französischer Hauptmann von Merveilleux erzählt in seinen Denkwürtigenkeiten folgendes: *)

Wenn man erwäge, was er von den Lichtstrahlen aus Gelegenheit der Quelle von Cintra geschrie-

---

*) Mémoires instructives pour un Voyageur dans les divers Etats de l'Europe contenant des anecdotes curieuses très-propres à éclaircir l'histoire du tems, avec des Remarques sur le commerce et l'histoire naturelle. à Amsterdam. 1738. T. I. et II. 8. Der Verf. war: Charles Frédéric du Merveilleux, Capitaine, Commandant au Régiment Suisse de Karer. Die Nachricht von der Md. Pedegache steht im I. Tom. S. 114 2c. Das Buch ist auch ins Deutsche übersetzt: „Lehrreiche Nachrichten für einen Reisenden in verschiedene Europäische Staaten," von G. v. K. Berlin 1758. 1. u. 2. Thl. 8. Auch mit dem Titel: „Der gegenwärtige Staat von England." Und J. H. G. von Justi, ehemaliger Polizeykommissarius in Göttingen, nachher K. Preuß. Berghauptmann in s. Geschichte des Erdkörpers. Berlin 1771. 8. S. 244. erwähnt auch dieser Geschichte mit einigen Veränderungen, und nennt die Pedegache eine Frau Gamasche.

ben habe, daß diese durch einen Fremden entdeckt worden sey, welcher in ihrer Nähe auf die Ruinen eines Thurms stieg, und von da ein, sich über Dorngebüsch erhebendes Lichtphänomen wahrgenommen habe, als die Sonne senkrecht ihre Strahlen auf solche geworfen habe, so werde es einen nicht wundern, daß ein Laienbruder in Portugall im Stande sey anzuzeigen, wo Wasserquellen unter der Erde seyen, in dem er um Mittag stät und starr nach der Sonne sehe. Und nun geht er zu der Madam Pedegache über, und sagt: Es wäre zu wünschen, man könnte sich eben so leicht erklären, wie es zugehe, daß die Frau eines französischen Kaufmanns P. so genau sehen könne, was im menschlichen Leibe und in der Erde vorgehe *): und erzählt: Wie er mit der belle et aimable Pedegache bekannt geworden, wie sie ihm ihren Traum von einer Quelle bey Cintra und von der nachherigen Entdeckung derselben mitgetheilt, und zugleich gewußt habe, daß zwey große Töpfe mit Gold unter den Steinen der Brunnen verborgen seyen, und die Wünschelruthe in ihrer Hand so gewaltig geschlagen, und nach dem Gold gedeutet habe, und hernach die Reisegesellschaft darnach gegraben, auch einen Topf durch eine gemachte Oeffnung schon gefühlt habe, aber in der folgenden Nacht ein Gauner von einem Bedienten den Schatz

*) Die Menschen, die in das Innere der Erde sehen können, nennt man in Spanien: Zahueris.

gehoben habe. Die kleine Mdm. P. sehe jedoch gar nicht aus, wie eine Hexe, wohl wie ein kleines liebenswürdiges Trutchen, par ses charmes très-capable d'enchanter les hommes. In dieser Bezauberung der schönen Zauberin lag wohl der Hauptgrund, warum so viele Herrn an ihre folgenden Wunder glaubten.

Sie sollte nemlich schon als ein fünfjähriges Kind gesehen haben, daß die Magd vom Hause eine Leibesfrucht in sich habe, und bald darauf soll die Niederkunft der Magd die Aussage der kleinen Seherin bestätigt haben. Auch sah sie, daß eine Hündin sieben Junge im Leib habe, und von welcher Farbe. Nicht lange darnach fieng sie auf der Landstrase plötzlich an zu schreyen, sie sehe einen Bergmann über 60 Palmen tief in der Erde graben, und sorgfältige Untersuchungen haben diese Aussage bestätiget. Auch wußte sie, wo Wasser unter der Erde war, und es waren in und um Lissabon viele Brunnen, die man auf ihr Angeben sollte gegraben haben. Im Bauche eines jeden Menschen sollte sie die Verstopfungen haben sehen, und ergossenes Blut durchs Gefühl entdecken können. Sie berührte die Körper, deren Inneres sie erforschen wollte, mit den Spitzen der Finger, und die Wünschelruthe schlug stark in ihrer Hand. Sie war ein Zwilling, aber ihre Zwillingsschwester besaß keine Spur von diesen Gaben, vielmehr soll sie eine ganz andere trockene Natur gehabt, sehr wenig gepißt haben, und bey gutem Appetit oft fünf bis 6 Wochen lang

nicht zu Stuhl gegangen seyn *). Uebrigens, so erzählt der Herr von Wunderlich weiter, seyen beide Schwestern sehr gesund und von so ähnlicher Gestalt, besonders zu gewissen Zeiten, die jedoch selten eintreten, daß selbst der Ehegatte der einen Schwester sich geirrt, und, wie Jakob die Lea mit der Rahel, die eine Schwester mit der andern verwechselt habe. Dieser Hr. v. W. war übrigens so billig, daß er jedem die Freiheit ließ von seiner Erzählung so viel zu glauben, als er mochte, und glaubte der Tadel könne ja ihn allein nicht treffen, da in Portugall so viele dieses erzählten und bestätigten. Er müsse sich nur wundern, daß die Akademie der Wissenschaften zu Paris das Anerbieten des Hrn. Pedegache nicht angenommen habe, nach welchem er seine Frau nach Paris bringen wollte: wenn ihm der König tausend Thaler zur Reise und seiner Frau hundert Louisd'or Pension zusichern wolle, im Falle sich ihr wunderbares Talent bestätigte. In dem eifersüchtigen Portugall wunderte man sich dagegen, wie der Mann so was mit der aimable Portugaise wagen könne, begabt avec les facultés étonnantes, dont Dieu l'a ornée, und sie der Gefahr aussetzen, que court à Paris un mari, qui produit une femme remplie de charmes. Al-

*) „Elle est même d'un tempérament bien différent, car elle urine fort rarement, et la Dame, qui est l'aînée, passe quelquefois cinq à six semaines, sans aller à la selle, quoiqu'elle mange de bon appétit. L'une et l'autre jouissent d'une santé parfaite."

lein der Mr. P. gestand dem H. v. M. sans façon, d'avoir la petite foiblesse sur cet article, pas d'avoir quelque penchant à la jalousie, vermög deren er in Hinsicht auf die Pension wohl ein Auge zudrücken würde, und wahrscheinlich war die ganze Wundergabe auf eine solche Spekulation ersonnen.

So wie in vorigen Zeiten die Goldmacher sich am liebsten an die um Geld verlegenen Höfe wendeten, so wendete sich der Kaufmann P. mit dem Gold in der Erde sehenden Talent seiner schönen Frau durch die Akademie zu Paris an den damals um Geld mehrmal verlegenen französischen Hof. Sein Plan schlug aber fehl, und das Wundertalent war nur in den Memoires eines französisch en Edelmanns, der wie alle dergleichen Cavaliers eine große Neigung zu Erzählung von Abentheuern, besonders mit den Damen und von Damen hatte, deponirt. — Herr von Justi setzt zu den Wunderdingen der Frau Pedegasche noch hinzu, daß sie einst in Gesellschaft einiger Freunde eine Reise durch einen Theil von Portugall gemacht habe, und auf dem Wege über ein Gebirg von ungefähr aus dem Wagen gesehen und befohlen habe, still zu halten, und gesagt, daß etlich und dreißig Fuß tief in diesem Gebirge ein bewundernswürdiges Denkmal des Alterthums befindlich sey. Es sey ein steinernes Bekken mit den vortrefflichsten Verzierungen. Die Stelle sey genau bemerkt, dem Hofe zu Lissabon angezeigt worden, welcher nach der Anweisung der

Frau P. habe graben, un dieses unschätzbare Ueberbleibsel einer ehmaligen Bewohnung der Erde, vielleicht in einem unermeßlichen Zeitraum vor der jezzigen Bevölkerung des Erdkörpers ans Licht bringen lassen.

So wunderbar diß alles klingt, so leicht läßt sich doch das Räthsel lösen. Die Seherin sah als Kind von fünf Jahren, daß die Magd im Hause ein Kind im Leibe habe, und die Magd kam wirklich bald darauf nieder. — 1) Wenn eine Frauensperson schon so weit in der Schwangerschaft vorgerückt ist, so sieht jede Frauensperson, was die andere im Leibe hat. Vermuthlich sagte eine Person im Hause in Gegenwart der fünfjährigen Seherin zur andern: daß die Magd ein Kind im Leibe hat, d. i. sich schwanger befindet, kann man ihr wohl ansehen, sie mag es verbergen, wie sie will. Das kleine Mädchen sollte das nicht hören. Aber Kinder von fünf Jahren hören oft besser und sind neugieriger, als Erwachsene. Die kleine Nasenweise sagte daher vielleicht der Magd gerade ins Gesicht: „Ich sehe wohl, Melusine, daß sie ein Kind im Leibe hat,“ und Magd und Eltern erstaunten und meynten, wie das Kind es wissen könnte, wenn es nicht wirklich eine Leibesfrucht in der Magd gesehen hätte. 2) Wenn eine trächtige Hündin der Wurfzeit nahe ist, so kann man an den Abtheilungen oder Hügeln des Leibes, und an der Zahl der angeschwollenen Zizen ungefähr wahrnehmen, wie viel eine Hündin Junge im Leibe hat. Aus der

Farbe der Hündin und des Hundes läßt sich die Farbe der Jungen wohl muthmaßen, ja gar errathen. Vielleicht sagte auch ein Bedienter des Hauses in Gegenwart des Mädchens: „die Hündin hat gewiß wieder sieben gelbe Deckel, das kann man ihr ansehen,“ und die kleine, die schon einmal durch ihren Ausspruch wegen der Magd bewundert wurde, sagte nun, es sehe die sieben Hündchen im Leibe der Mutter. Nun war das Mädchen, als Seherin ins Verborgene noch mehr bewundert. 3) Sie sah auch einen Bergmann unter einer Landstraße 60 Palmen tief arbeiten. — Wo ein Bergmann unter der Erde ist, kann es nicht unbekannt seyn, daß da ein Schacht oder Stollen ist; und wenn eine Landstraße darüber hingeht, so giebt das Rollen des Wagens einen dumpfen Ton, und man hört auch wohl das Arbeiten der Bergleute. Sie gab 4) an, wo man in und um Lissabon Brunnen graben und gewiß Wasser finden könne. — Ich kann das Wasser in der Erde weder sehen, noch riechen, noch fühlen; aber ich getraue mir in und um Göttingen überall anzugeben, wo man Brunnen graben, und Wasser finden könne, denn man kann nirgends graben, wo man nicht in einer Tiefe von 10 bis 20 Fuß schon Wasser fände. So mags wohl in dem der See nahe liegenden Lissabon auch seyn. 5) Sie konnte nach Justi den Aerzten über die innere Beschaffenheit der Kranken und der Leichen einen nützlichen Aufschluß geben. — Dies war, mit Ehren zu melden, nicht wahr. Denn wenn auch die Se-

herin wirklich in einen lebenden Menschen oder in eine Leiche, wie durch eine gläserne Umgebung hätte hineinsehen können, so sah sie doch ohne anatomische Kenntnisse nichts, was Aerzten einen Aufschluß geben konnte. Lasse man einen Menschen, der von dem Bau und der Einrichtung einer Uhr nicht die geringste Kenntniß hat, so lang er mag in das Räderwerk sehen, so wird er doch gewiß einem Uhrmacher nicht angeben können, woran es liege, daß die Uhr unrichtig gehe. 6) Sie berührte mit den Fingerspitzen die Körper, deren Inneres sie erforschen wollte. Das thun die Aerzte auch, aber nur mit dem Unterschied, daß sie bestimmt wissen, welche Theile an der befühlten Stelle liegen, und wie sie im gesunden Zustande beschaffen seyn müssen. Die Frau P. aber konnte das nicht wissen; denn zwischen sehen, fühlen und wissen, was man siehet und fühlt, ist ein großer Unterschied, und anatomische Kenntnisse sind eine Gabe Gottes, die man nicht im Schlaf erhält, sondern durch Fleiß erworben werden muß. 7) Sie sah auch unter der Erde 30 Fuß tief, ein, der Beschreibung nach antidiluvisches, Wasserbecken von grosser Kunst. Damit mag es wohl eine Beschaffenheit gehabt haben, wie mit den präadamitischen Menschenschädeln, die ein Pastor gefunden haben wollte, und die ich kürzlich bey Herrn Hofr. Rosenmüller in Leipzig sah, die aber den Schädeln der Adamskinder, die man Ziegeuner nennt, sehr ähnlich sahen. Wie sie das in der Tiefe verschüttete Kunstwerk wittern konnte, ließe sich vielleicht begreifen, wenn man die

Ortsgeschichte kennete. Stellen, wo öffentliche Brunnen waren und durch Erdbeben verschüttet wurden, wird die Geschichte von Portugall wohl aufbewahrt haben.

Mit dem Sehen gieng es daher sehr natürlich und begreiflich zu. Die Naturphilosophie weiß dies aber noch besser zu erklären. Man vergleiche nur die Ockensche Darstellung der Pedegaschen Geschichte *). Bey Hrn. Dr. L. Ocken sind die Erzählungen von der Pedegasche ausgemachte Wahrheiten, und durchaus nichts Wunderbares, sondern, wenn man nur erst die Radicalphilosophie recht inne hat, leicht begreifliche Phänomene. 1) die Gabe der Mdm. P. ist ja nichts weiter, als ein Beispiel von selbst entwickeltem Mesmerismus, woher Hr. v. Strombek einen Beleg lieferte. Auch Hr. Dr. Fleischmann in Erlangen **). Hatte man vielleicht die kleine Pedegasche fleißig in die Sonne gelegt, daß sie, wie das Erlangsche Mädchen von unten die Sonnenstrahlen auffangen, und sich davon durchdringen lassen konnte ***), so kam nach und nach so viel Erleuchtung in das Kind, daß es noch mehr sah, als dieses Mädchen, die doch auch ihrem Arzt durch die Kleider ansehen konnte, was ihm ein Traum in der Nacht genommen hatte ****). — 2) Meint Hr. Ocken, daß die P.

*) „Curiositäten.“ Weimar 1816. 8. m. K.

**) Hufeland Journal d. p. H. 1818. 5. u. 6. St.

***) Ebendas. 6. St. S. 92. „Licht und Leben kommt von oben, wo des Lichtes Urquell ist.“

****) Ebendas. S. 97.

eine Tochter angesehener und gebildeter Eltern gewesen, und ihr Mann selbst Vermögen gehabt habe, und daher nirgend ein Grund zu einer Betrügerey mit ihr, weder als Kind, noch als Frau, vorhanden gewesen sey. Davon steht kein Wort in der Originalschrift des Hr. von M. — Ein Kaufmann aber, der seine Frau für 100 Louis'dor Pension zum Prüfen ihrer Wundertalente anbietet, und riskirt, sammt ihr darüber zu Schanden zu werden, ist ein schlechter Mensch, der auch der Betrügerey fähig ist. — 3) Daß Menschen metallische Körper unter der Erde oder über der Erde verschlossen, selbst im wachendem Zustande sehen nnd wahrnehmen können, haben nach Hrn. Ocken, eine Menge Metallfühler, besonders Campetti erwiesen. — Wenn das wahr ist, so muß man sich doch recht wundern, daß es noch keiner Regierung einfiel, aus der Menge dieser Metallspürer den besten bey einem Bergamt anzustellen. So ein Erzfühler *) könnte ja verhüten, daß man den Gruben-

---

*) Minerografo z. B. des Dr. Thouvenel Pennet, der Wasser- Erdharz- Salz- u. Metalladern zu erkennen und auszuspüren im Stande gewesen seyn soll. Oder noch mehr die neue Pedegasche aus Schwaben, Catharina Bertlerin, die sich zu Gottlieben im Canton Thurgau bey einem Rittmeister aufhielt und nach der Versicherung des Hr. Zschokke in s. Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit. Aarau. 1818. Nr. 12. die Erscheinungen der Rabdomantie in einer solchen Größe zeigt, wie sie weder Pennet, noch Campetti darstellen konnten. Sie zeigte selbst in ei-

bau nie einstellen müßte. Und ein solch Talent ist wohl eher eine Pension werth, als das Talent zu wissen, wo Kinder und junge Hunde verborgen sind; denn diese kommen am Ende doch von selbst zum Vorschein; aber Gold und Silber geht nicht aus der Stelle, wenn man es nicht aus dem Eingeweide der Erde heraufholt. — 4) Wie im Geiste, so in der Natur, (schreibt Hr Ocken ferner) die auch ein Geist ist. Ein Körper empfindet einen andern entfernten durch andere hindurch, ohne von diesem zu wissen. In die Erde, in fremde Leiber sehen, oder eigentlich in sie hineinfühlen, ist daher kein Wunder. Metallfühler sind nichts anders, als feine Elektrometer, Thermo- Photo- Magneto- kurz Polarimeter. Das läßt sich vermuthen, daß das innere Sehen, das Sehen seiner Eingeweide, nicht nach andern Gesetzen geschehe, als das äußere Sehen und Wahrnehmen. — Wer dieses ohne Naturphilosoph zu seyn fassen kann, der fasse

---

ner dunklen Nacht, wo sie ein Herr führte, die verschiedene Güte der Eisenerze bey Aarau, die Richtung eines auf eine Saltzquelle gebauten Stollen und Gypslager an, sowohl zu Fuß als im Wagen. Sie hat auch Verbindung mit den Sternen am Himmel, und wies mit dem Shawl um den Kopf gewickelt dem Herrn bey Nacht den Polarstern mit dem Finger, der alsdann zuckte. — Wenn die Jungfern aber mit den Herrn Stellatum gehen, so werden sie gar leicht mit dem Polarstern zu Schanden, zumal wenn sie, wie die Bertlerin nach Zschokkes Versicherung wohlgewachsen, stark, gesund und blühend sind.

es. — 5) „Wenn das Becken, was die P. unter der Erde sahe, von Metall war, meint Hr. Ocken, so sey die Sache ganz gewöhnlich. Wenns aber Marmor gewesen sey, so müsse die Erde darüber absoluter Sand oder Thon gewesen seyn. Metallfühlende Personen erhalten elektrische Schläge auch in der Kutsche, wenn sie von einer Erdart auf die andere kommen, und dann in einer gewissen Entfernung ein Widerschlag erfolgt, wonach sie die Tiefe zu bestimmen im Stande sind.“ Von welchen Metallfühlenden Beobachtern Hr. Ocken dieses weiß, kann ich nicht sagen. Daß Metallfühlende Taschendiebe schon Schläge bekommen, davon sind wohl Beyspiele bekannt; es waren aber keine elektrischen Schläge. — 6) Daß die Mdm. P. nur die Verstopfungen sah, wenn sie sich auskleideten, wie Hr. Ocken angab, steht nicht im Original. Da sie Kinder im Leibe durch die Kleider sehen konnte, mußte sie auch die Verstopfungen ohne Entblößung sehen können. — 7) Endlich meynte Hr. Ocken, „es müsse auch nicht aus der Acht gelassen werden, daß die P. ein Zwillingskind war. Es giebt Gründe, schreibt er, die annehmbar sind, daß bey Zwillingsschwangerschaften ein Kind durch das andere in Mesmerischen Zustand gerathen kann, und daß eben dieses nichts von dieser Eigenschafft erhalte. Man prüfe Zwillinge!“ — Diese Gründe sind nicht angegeben. Es giebt wohl historische Gründe, die annehmbar sind, daß durch das Mesmeriren Kinder entstehen können, aber daß Zwillinge in Mutterleibe sich mesmeriren, das könnte

nur etwan von den Zwillingsbrüdern hergeleitet werden, die sich in Mutterleibe stießen, und wovon einer haaricht, wie ein Ziegenfell zur welt kam, und den Zwillingsbruder bey der Geburt an der Ferse hielt, und die wirklich in der Folge zweyerley Temperamente und Naturen zeigten, der eine als ein gewaltiger Jäger und rauher Ackermann, der andere als ein frommer Theosoph und eine Geschichte im Traum sehender Somnambule.

Schon zu den Zeiten des Cervantes muß es solche wahrsagende und tiefsehende Frauen und solche leichtglaubende Philosophen gegeben haben, denn in dem Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha *) wird schon einer Aeffin erwähnt, die so geschickt war, wie die Madame Pedegache, und alles in Erstaunen setzte. Ich will daher die Geschichte mit einigen kleinen Zusätzen, die sich für das Leben eines Don Quixote des neunzehenten Jahrhunderts schickten, treu nacherzählen. — Meister Peter hatte einen Affen, der konnte wahrsagen, war jedoch kein Somnambule, nickte nur mit den Augenliedern, sprang seinem Herrn auf die Achsel, raunte ihm die Antwort ins Ohr, und Meister Peter sagte einem dann alles haarklein wieder. Es ist doch wahr, sprach Don Quixote, wer viel lieset, und viel reiset, der siehet und lernt viel. Wer in der Welt hätte mich sonst überzeugen können, daß es wahrsagende Affen

*) Im 3ten Theil der Uebersetzung. Weimar 1777. 8. S. 388. — 396.

gäbe? Wäre ich nicht nach X. Y. und Z. auf meiner Ritterfahrt gekommen, und hätte ich nicht das Reisejournal des Wunderkindes gelesen, und alle Zeitschriften für das Mesmerthum, nimmermehr hätte ichs geglaubt. Höre Sancho, ich habe dem Ding mit der Wunderkunst dieses Affen nachgedacht, und finde, daß es nichts anders seyn kann, als daß der Meist. Peter ein pactum tacitum oder expressum mit dem Teufel haben muß. Mich wunderts nur, daß die S. Inquisition die Purschen noch nicht beim Kopf genommen, und peinlich gefragt hat, aus was Kraft sie wahrsagen? Daher nimmt das Wahrsagen so überhand, daß jetzt in Spanien fast keine Trödelfrau, kein medicinischer Affe und kein Schuhflicker ist, der sich nicht damit abgiebt um der gemeinen Wohlfahrt willen, als obs so was leichtes wäre, wahrzusagen und den Leuten am Zeug zu flicken. Und damit verderbt dies Volk durch seine Lügen und Dummheiten den Glauben an die hohe und wunderbare Wissenschaft des Hyppokrates. So kenne ich z. B. eine Dame, die einen wahrsagenden Affenmeister fragte: ob wohl ihr Schooshündchen trächtig werden und werfen werde? und wie viel Jungen und was für Farbe? Der Wahrsager machte seine Figuren, und nachdem er auspunktirt hatte, sagte er: Ja, das Hündchen werde trächtig werden und drei Junge werfen; das eine grün, wie ein Affe, das andere roth, wie ein Fuchs, und das dritte bunt, wie dein Brustlatz, Sancho, vorausgesetzt, daß es an einem Sonnabend oder Montag zwischen 11 und 12 geschähe. Ein Paar Tage

darauf starb das Thier an Unverdaulichkeit einer Mandeltorte, und der Wahrsager behielt, wie fast alle solche Propheten, im ganzen Dorf den Ruf eines hocherfahrenen und klugen Mannes. Die Leute sagten, wenn das Schooshündchen nicht gestorben wäre, so wäre die Prophezeihung gewiß eingetroffen, und wenn sie zugetroffen wäre, hätte sie der Herausgeber in das nächste Stück des Wundervollen einrücken und die Hündchen im Modejournal von Salamanka in Steindruck abbilden und illuminirt öffentlich sehen lassen. — Meister Peter, sprach Don Quixote weiter, ist billig mit seinem Wahrsagen. Er nimmt auch für jede Frage, nemlich wenn der Affe für ihn antwortet, weniger als die französische Cassandra Le Normand, nur zween Realen. Er ist auch ein recht galanter Herr, nach der neuesten Mode gekleidet, wie ein Rabe, und der beste Compan von der Welt, und führt ein Leben, wie ein Parvenu. Schwatzen kann er auch für viere, essen für sechse, und trinken für zehne. Das ist wahr, und das verdient er alles mit seinem Maul, seinem Affen und seinem Wahrsagen. Umsonst wahrsagen, das thut nicht einmal ein Zigeuner, und Meister Peter ist kein Landstreicher, wenn er gleich bey Jericho zu Hause ist. Er zieht auch wohl in die Fremde, aber alles um der gemeinen Wohlfahrt willen. So sagte er, nach Viana wolle er nicht, da sey nicht einmal das Wahrsagen erlaubt, an andern Orten verbiete man nur das Lügen, aber nach Badajoz wolle er und nach Strovisi, da sey die Sprechfreiheit und der Oberhofaffe in der Menagerie,

wenn er noch lebe, sey der Herr Vetter seines wahrsagenden Affen, und seine Verwandtschaft sey bis nach Borneo ausgebreitet, und alle Champansen seyen in aufsteigender Linie mit ihm verwandt, und was sein Affe aussage, das wolle er alles an das wahrsagende Affenjournal gratis einschicken. Nun Sancho, fuhr Don Quixote weiter fort, sattle mir die Rosenante, dir den Langohr, und sage den grauen Brüdern, daß von ihnen so viel hinten aufsitzen können, als Platz haben, vorausgesetzt, daß sie kleine und leichte Patrone seyen. Dann ziehen wir nach Badajoz und Strovisi, und kehren bey der Wahrsagergilde im Gasthof zum großen Zauberzuber ein, wo Meister Peter mit seinem Affen auch eintreffen wird. Also zogen sie über den Manzaneres und die Seine, die Spree und die Saale, und kamen an den Käsebach und hielten Herberge im blauen Zuber, und freueten sich, daß Meister Peter mit seinem Affen auch da war, und Sancho war hoch erfreut, daß er auch eine Dulcinea fand, die noch besser wahrsagen konnte, als des Meisters Affe; konnte sonst auch singen, aber sie hatte es im Halse. Und von da zogen sie fürbaß an den Bodensee, und thäten eine Wallfahrt zu dem Grabe des großen Zubermeisters, und fanden allda einen Stein, so groß, wie ein Schweizerkäs, und magnetisch, wie der Stein in der Kaba, und das ist der Zirbelstein des großen Zubermeisters, und probirt auf Irel und Nickel, und hat große Kraft und Tugend, gleich einem Stein der Weisen. Und sie schlugen ein Stück ab, und steckten es in das Goller,

und nachdem sie ein Requiem am Grabe des Meisters gehalten hatten, setzten sie die Fahrt fort durch Welschland nach Hispania, und da sie zu Hause kamen, thäten sie Wunder mit dem Stein, und kurirten die armen Weiber und halfen ihnen, daß sie wahrsagten, und weissagten selbst ganze Bücher voll. Und es ist eine gemeine Rede, daß noch kein wahrsagender Affe, auch keine Somnambüle, so viel Wahres gesagt habe, als Sancho Pansa und sein Herr, der Ritter Don Quixote, und das alles in Sprüchwörtern.

Die eilfte wunderbare Erscheinung endlich ist:

Die Starrsucht. Catalepsis, Catalepsia, Stupor vigilans, universalis et partialis.

Die gänzliche vollkommene Starrsucht äußert sich durch ein plötzliches Aufhören aller willkührlichen Muskularbewegungen, so daß die Kranke eben dieselbe Richtung aller Glieder behält, in welcher diese waren, als der Anfall kam. Wenn z. B. eine solche Kranke im Hinaufsteigen der Treppe begriffen ist, so bleibt der eine Fuß auf der untern Stufe gestreckt, der andere auf der höheren gebogen stehen. Der eine Arm kann am Leibe herabhängen, der andere auf dem Treppengeländer ruhen. Die Glieder sind aber dabey biegsam, und dies ist dann wahre Catalepsis; sind sie hingegen steif und starr, wie Holz, und der ganze Mensch ist dabey einer Bildsäule ähnlich, so nennt man es Starrkrampf, Tetanus. Alles Gefühl der Sinnwerkzeuge hört bey der Starrsucht gänzlich auf, die Au-

gen stehen offen, ohne das Geringste zu fühlen, man kann Feuer und Nadeln hinhalten, hineingreifen, wie in das Auge eines Todten, Salmiakgeist vor Augen und Nase bringen, in die Haut stechen und sie zwicken, oder schreien und lärmen, die erstarrte Person verzieht weder Augenlieder, noch Nasenflügel, weder Gesichtsmuskel, noch irgend ein Glied. Dabey geht jedoch der Puls bald schwach, bald natürlich, und der Athem ruhig aus und ein.

Der berühmte Sauvages zu Montpellier beobachtete im Jahr 1737 folgenden Anfall von Catalepsis, den er nachher der Societät der Wissenschaften zu Paris mittheilte. Eine unverehelichte Frauensperson von 20 Jahren, von empfindlicher Gemüthsart, bekam über einem heftigen Verdruß eine Catalepsis, und wurde ins Hospital zu Montpellier gebracht, wo die Anfälle sich öfter erneuerten, und von verschiedener Dauer waren, bald nur eine halbe Viertelstunde anhielten, bald 3 — 4 Stunden. Ihr Puls war in ihren Anfällen sehr schwach und langsam, so daß er kaum fünfzig Mal in einer Minute anschlug. Die stärksten Drastika hatten wenig Wirkung auf ihren Darmkanal, und ihre monatliche Reinigung floß zu der Zeit sehr wenig.

Wenn ein Anfall sich nahete, so wurde ihr der Kopf schwer und die Stirne warm. Sie antwortete nicht mehr auf Fragen, den Athem bemerkte man kaum, und der Puls wurde immer langsamer und schwächer. Nun trat die Erstarrung ein.

Stand die Kranke, so blieb sie in der Stellung,

in welcher sie war. Hob man ihr einen Arm in die Höhe, oder gab man ihrem Kopf eine besondere Richtung, so blieb Kopf und Arm in der gegebenen Richtung, wenn nur dabey das Gleichgewicht des Körpers erhalten werden konnte. Wollte man sie stehend fortbewegen, so hob sie keinen Fuß auf, sondern sie wurde wie eine Bildsäule fortgerückt. Man bemerkte an ihr durchaus keine Bewegung, als Herz- und Aderschlag. Weder Schreyen, noch Stechen, noch Bürsten an den Fußsohlen, brachten eine Muskelbewegung hervor. Ein Licht, so nahe an die offenen Augen gehalten, daß fast die Haare der Augenlieder versengten, brachte keine Bewegung der Augenmuskeln hervor, auch nicht das Berühren der Hornhaut mit dem Finger. Selbst Branntwein in die Augen getröpfelt, Salmiakgeist in Mund gegossen, Spaniol in die Nase gesteckt, die Glieder mit Nadeln gestochen, die Finger gedrückt und gedreht, nichts von dem Allen vermochte das geringste Zeichen einer Empfindung hervorzubringen. Gieng der Anfall zu Ende, so gähnte die Kranke, streckte die Arme aus, erwachte, und hatte kein Bewußtseyn von dem, was mit ihr vorgegangen war; nur fühlte sie jezt an den mißhandelten Theilen Schmerzen, und hatte große Müdigkeit.

Zu einer andern Zeit wechselte der cataleptische Anfall mit einem andern ab, in welchem sie sich bewußt zu seyn schien, indem sie, wie eine Gesunde, Dinge unternahm, die Verstand, Witz, Scherz und Freude anzuzeigen schienen, dabey war sie doch in

Absicht ihrer äußern Sinne, völlig wie eine Puppe oder Marionette; denn, indem sie scherzte, erzählte, sang, lachte und im Zimmer hin und her lief, mangelte es ihr, wie Versuche mit ihr lehrten, doch gänzlich an Gefühl, Sehkraft, Geruch, Gehör und Geschmack. Hatte es so eine halbe Stunde gedauert, so kam wieder ein wahrer cataleptischer Anfall.

Ihr Blut war so zäh, daß es nicht aus der Ader fließen wollte. Laue Bäder, außer dem Anfall, konnte sie nicht ertragen, antepileptische Pulver vermehrten die Anfälle. Endlich wurde es nach und nach von selbst mit ihr besser. Doch nach zwei Jahren hatte sie noch kleine Anwandlungen, daß ihr bey manchen häuslichen Geschäften auf einige Zeit Sehen und Hören vergieng *).

Bey einigen solchen Kranken behalten doch zuweilen einzelne Sinnwerkzeuge ihr Gefühl, wie z. B. die Geruchswerkzeuge bey der hysterischen Catalepsis. — Zwei Schwestern litten an hysterischen Zufällen durch unterdrückte monatliche Reinigung. Die ältere wurde durch Emenagoga und antihysterische Mittel bald hergestellt; bey der jüngern giengen die hysterischen Anfälle in wahre Catalepsis über. In solchem cataleptischen Zustande fühlte sie doch auf eine Entfernung von zehen Schritte schon den Reiz des Salmiakgeists in ihrer Nase, und gab durch Handbewegungen zu verstehen, daß man ihn entfer-

---

*) S. Acta Upsaliens. & Parisiens. & Nosolog. meth. T. I. p. 827.

nen solle; und wenn man nur davon sprach, so hielt sie schon die Nase zu. Brachte man aber eine in Salmiakgeist getauchte Feder ihr mit Gewalt vor die Nase, so brach sie in ein heftiges Geschrey aus, und wurde so wüthend, daß sie nun, die vorher vor Schwäche nicht vermögend zu seyn schien, zu sprechen, jetzt kaum von drei Männern gebändigt werden konnte. Solcher Anfälle hatte sie mehr als zehen in einem Monat; dazwischen hysterische Halszuschnürungen und heftige Zuckungen. Bald saß sie unbeweglich im Bette, ließ sich Kopf und Arme nach Belieben drehen und stellen, wie bey einer Gliederpuppe. War ein Anfall vorüber, so schien sie sich völlig wohl zu befinden, und war ohne Fieber. Aber jede aufgeregte Leidenschaft, jeder Schrecken, jede unangenehme Nachricht und Gerüchte, wie Castoreum, Raute u. d. gl., brachten einen neuen Anfall hervor. Genuß von Ziegenmilch, Landleben und Bewegung, und die nach einigen Jahren endlich wieder erschienene monatliche Reinigung stellte sie völlig wieder her *).

An solchen periodischen cataleptischen Zufällen, Schlaf- und Starrsucht, leiden zuweilen Schwangere und Gebärende. Ich habe eine Frau gekannt, welche schon nahe an den Dreißigen war, da sie sich verheurathete; und da sie zum ersten Male schwanger war, eine periodische Catalepsis jeden Nachmittag zwischen zwei und drei Uhr bekam. Es mochte

*) Sauvages l. c. p. 825.

ein Geräusch gemacht werden, so stark man wollte, so blieb sie, wenn der Anfall kam, stehend oder sitzend, in derselben Stellung, und schlief eine Zeitlang, bis sie von selbst wieder erwachte. Gebärende, welche mit solchem Anfall in der Geburt überrascht wurden, haben zuweilen in solchem Zustande, ohne ihrer Niederkunft bewußt zu seyn, geboren.

Nahe an die wahre Catalepsis, in welcher die Glieder die ihr gegebene Richtung behalten, gränzt die cataleptische Entzückung, Estasis cataleptica Sauv., in welcher die Kranke bald die Glieder in der ihnen willkührlich gegebenen Richtung behält, bald von selbst sie wechselt, den Leib hingegen in unverrückter Lage erhält. —

Ein Landmädchen von 13 Jahren hatte, nach dem Bericht eines Arztes zu Alay in Languedoc, im Jahr 1758 zwey Monate lang folgende Zufälle. Sie saß diese ganze Zeit über Tag und Nacht, wie eine Bildsäule, gab auf keine Frage eine Antwort, nahm fast keine Speise, magerte daher ab, hatte einen kleinen, schwachen und langsamen Puls, und streckte alle Minuten Tag und Nacht abwechselnd die Arme kreuzweise aus, indem sie dabey in ihrer Muttersprache ausrief: „Johann, Johann, ich gehe in das Paradies." Bald heulte sie eine Minute lang, und ließ die Hände einige Minuten auf die Kniee gesenkt ausruhen; wenn sie aber die Arme gekreuzt ausstreckte, waren sie ganz steif, und die Finger behielten die Richtung, in welche man sie bog. Von dem ersten Anfall dieser Krankheit, wel-

che Sauvages Ecstasis cataleptica nennt, ward sie durch Milchgenuß befreyt. Als sie nachher wieder einen solchen Anfall bekam, starb sie. Die Eltern hielten die Krankheit für eine Behexung*).

Außer der vollkommenen Starrsucht, die alle Glieder befällt, giebt es auch eine unvollkommene, partielle Starrsucht, ein Erstarren einzelner Glieder, Catalepsis partialis, das zuweilen Frauenzimmer vor und in der ersten Zeit der monatlichen Reinigung befällt. In demselben werden einzelne Glieder, Arme, Füße, Brüste, Lenden u. s. w. plötzlich angeschwollen, und bekommen die Gestalt, wie unförmlich ausgestopfte Puppenglieder, werden dabey so hart, unempfindlich und unbeweglich, als ob sie von Holz wären. In diesem Zustande kann man das harte Glied stechen und brennen, ohne daß die Kranke etwas davon empfindet. Nach einiger Zeit senkt die Geschwulst wieder, und die Empfindung kehrt zurück. Zuweilen aber bleibt die Unempfindlichkeit lange Zeit, während die Beweglichkeit zurückgekehrt ist. Die Kranke kann den Arm nach Willkühr gebrauchen, und hat doch nicht das geringste Gefühl darin **).

---

*) Sauvages l. c. T. I. p. 829.

**) Bolten a. a. O. S. 14. 15.: "Die rechte Hand (der Jungfer Brandon) ob sie gleich so gefühllos war, daß man sie, wie die ganze rechte Hälfte des Körpers ohne Empfindung, ja wenn sie es nicht sahe, ohne daß sie es einmal bemerkte, drücken, kratzen, stechen und schneiden konnte, war demungeachtet so thätig und

Zuweilen wandert die cataleptische Beschaffenheit schnell von einem Gliede zum andern, wie bey der von mir vor vielen Jahren beschriebenen Krankheit einer im Jahr 1820 noch lebenden Jungfer Schillingen *).

behende, wie die linke, und dem Willen der Kranken völlig unterworfen, daß niemand an derselben einen Mangel an Geschicklichkeit und Behendigkeit bemerken konnte ꝛc.“

*) S. meine Denkwürdigk. für Aerzte u. Geburtshelf. 1. Bd. Gött. 1794. 8. S. 5. ꝛc. Die daselbst beschriebene Krankheit einer 37jährigen Jungfer, hat in vielen Zufällen große Aehnlichkeit mit der von Dr. Bolten beschrieb. Krankheit der Jungfer Brandon. Hamb. 1779. „In einer Zeit von drei Wochen, schreibt Bolten, oder von dem 6. März an bis gegen das Ende dieses Monats, wurden fast in jedem Anfalle, wenn man es nicht mit der äußersten Sorgfalt verhütete, die Finger der beiden Hände dergestalt bewunderns-würdig in einander geflochten, daß man nach geendigtem Anfalle solche nicht ohne Erstaunen ansehen, und sie, weil sie in dieser Verwickelung ersteift waren, nicht anders, als den einen Finger nach dem andern mit unbeschreiblicher Mühe und Geduld wieder aus-einander bringen konnte.“ — Eine ähnliche cataleptische partielle Erscheinung bey Thieren ist das Zusammenflechten der Schwänze mehrerer Ratzen, welches man den Ratzenkönig nennt, und welches wahrscheinlich geschiehet, wenn mehrere Ratzen Gift gefressen haben, alsdann zusammensitzen, und in Folge der Wirkung des Giftes vom Tetanus partialis befallen, ihre Schwänze in einander verwickeln. Eine solche Schwänze-Verwickelung von sechszehen Ratzen, welche im Jahr 1774 in einer Mühle zu Lindenau

Manchmal bleibt ein Glied nach dem Anfall der Starrsucht ganz gelähmt und auf immer unheilbar. Ein anderes Mal aber verwandelt sich die Starrsucht in partiellen Starrkrampf, Tetanus partialis; das Glied ist alsdann nicht nur steif und unempfindlich, sondern auch verbogen, mehrere Glieder sind verschränkt, z. B. die Finger in einander geflochten, daß kein Mensch im Stande ist, sie aus einander zu wickeln *).

Eine ähnliche sehr seltene Erscheinung, ist das Aufrollen der Zunge, wie eines Kartenblattes, nach dem Rachen zu, welches der Kranken Verhüngern, Erdursten und Ersticken drohet. Dr. Bolten schreibt von seiner Kranken: „In einem Anfall der Jungfer Brandon, wurde den 5ten März 1775 die Zunge in sich selbst aufgerollt oder gewickelt, und blieb in diesem Zustande bis den 4. April. Bisweilen war es sogar, als wenn die Spitze der Zunge in der Luftröhre steckte, und oft genug habe ich sie entweder zurückgebogen, oder wieder abgerollet, und mit meinem Finger den Kehldeckel berührt, ohne daß deswegen ein Würgen, oder der Husten entstanden wäre; sie blieb auch gerade, doch nur so lange, als mein Finger auf ihr lag, so bald ich

---

gefangen wurden, oder eines solchen Ratzenkönigs, sehr gut in Lebensgröße nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gestochen, habe ich in meiner Sammlung.

*) Bolten a. a. O. S. 13.

aber diesen wegnahm, schnellte sie sich mit Ungestüm wieder zurück, und rollte oder wickelte sich wieder auf *).

So wie einzelne Glieder erstarren können, und der ganze Körper zuweilen erstarrt, so ist auch manchmal in den Jugendjahren alle Lebenskraft auf einem so niederen Grad, daß sie, ohne vollends ganz zu verschwinden, dem Erlöschen Jahre lang immer nahe bleibt. Ein solcher Mensch lebt zwar, aber er ist näher mit den Todten verwandt, als mit den Lebenden.

Tacconi beschreibt die äußerst merkwürdige Lebensdauer eines Mädchens, das vom fünften Jahr an, wo es von einer Höhe herabfiel und heftig erschrak, im höchsten Grade geschwächt blieb, und dennoch 15 Jahr alt wurde. Besonders merkwürdig war, daß man von der Zeit an nie mehr eine Spur des Athemholens an ihm wahrnahm, weder an seiner Nase, noch an der Brust, noch am Unterleib; so bald es daher die Augen schloß, war es dem Tod ähnlich. Als man es öffnete, waren die Lungen geschlossen, ganz zusammengezogen und derb, und die großen Stämme der Lungengefäße fast ganz verwachsen, geschlossen und blutleer. Dagegen aber war das eyförmige Loch im Herzen offen und erweitert, und das Blut hatte wieder seinen Lauf, wie bey der Frucht in Mutterleibe genommen. Zehen Jahre also hatte das Mädchen ohne Lungenfunction, ohne Athmen, ohne das Oel zur Lebenslampe, die Le-

(* Bolten a. a. O S. 15. u. 16.

bensluft oder den Sauerstoff der atmospärischen Luft durch die Lungen einzuziehen, wie eine Frucht im Mutterleibe, gelebt. Mit Recht sagt ein großer Naturforscher: „Dies Räthsel ist eben so schwer zu lösen, als die Beyspiele von Lungensüchtigen, die bey fast ganz verzehrten Lungen nicht bloß gelebt, sondern sogar einen außerordentlichen Grad von thierischer Wärme behalten haben.“ *) — Menschen, welche bey äußerst geringem Genuß von Speisen und Getränken manchmal viele Jahre verlebten, waren meist aus dem weiblichen Geschlechte, und sehr oft aus den frühen Jugendjahren. Selbst die, welche zu einer betrügerischen Sage, daß sie ganz ohne Speise und Trank gelebt haben, Anlaß gaben, wie das Mädchen von Duningen in Schwaben **) und das Osnabrücksche Mädchen ***), waren junge, kranke

---

*) Blumenbach medic. Bibl. 1. Bd. S. 625. — Comment. de Bononiens. scient. & artium instituto. T. VI. 1783.

**) Maria Monika Mutschlerin. S. Reichard's medic. Wochenblatt, 1781. S. 59. 69. 336. 397. 616.

***) Anna Maria Kienker zu Eppendorf. S. Merkwürdige Geschichte eines jungen Mädchens im Hochstifte Osnabrück, was bereits achtzehen Monate ohne Speise und Getränke lebt, nebst physiologischen und pathologischen Betrachtungen darüber, von Dr. Lud. Jos. Schmidtmann ꝛc. Hannov. 1800. 8. Obgleich eine nachherige genauere Bewachung und Untersuchung zeigte, daß bey der Kranken viel Betrug unterlief, und Hr. Dr. Schmidtmann sehr getäuscht worden sey, so bleibt seine Schrift doch lesenswür-

Mädchen, welche nur dadurch im Stande waren, den Betrug zu spielen, daß sie sich wirklich in einem Zustande befanden, wo sie, um zu leben, nicht nöthig hatten, wie ein Gesunder zu essen, sondern bey äußerst wenigem Bedürfniß von Speise sich gesättigt nnd genährt befanden. Eben darum hat die Natur mehrerley Ernährungswege, daß, wenn der eine ungangbar ist, der andere noch betretbar bleibt. Wollten wir auch alle die Beyspiele läugnen, wo junge und alte Personen ohne Speise und Trank viele Tage und Wochen verlebten, so müssen wir alle diese Kranke zu Betrügern und alle Beobachter zu Betrogenen machen.

Alle diese bisher erzählten seltsamen Krankheitszufälle sind jedoch nicht strenge an die gewöhnlich angenommenen Entwickelungsjahre der Bruchezeit gebunden; sie ereignen sich oft früher, und dauren manchmal noch lange über diese Altersperiode hinaus. Ich habe Mädchen von neun Jahren gesehen, die schon solche cataleptische Anfälle hatten, welche man nicht bloß dem Wurmreiz im Darmkanal, wie gewöhnlich geschiehet, zuschreiben konnte, sondern

---

dig. Folgende Schrift deckt den Betrug auf: „Authentische aktenmäßige Erzählung der Betrügerey eines angeblichen Wundermädchens im Hochstift Osnabrück ꝛc., von Justus Gruner.“ Berlin, 1800. 8. Und die Acten über diese Betrügerin sehe man in Klein und Kleinschrod's Archiv des Criminalrechts, 3. Bd. 2. St. Halle, 1800. S. 120 — 180.

bey denen schon psychische Reitze auf ihr Geschlechtssystem wirken, und dieses zurück auf ihr Seelenorgan. Aber gewöhnlich entwickelten sich solche leidende Mädchen auch viel früher, und nicht selten blieb, wenn sie sich nicht bald glücklich verheurathe-ten, ein fortdaurendes Nervenleiden, als Folge der frühen und heftigen Nervenerschütterung, eine unvertilgbare Verbitterung ihrer übrigen Lebenstage. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß weit eher scrophulöse, nnd dabey feingebaute Mädchen, sehr frühe von solchen Anfällen zu leiden hatten, als von Kind auf kerngesunde, von gesunden Säften strotzende Schönen.

Ein merkwürdiges Beyspiel hievon liefert die Krankengeschichte der höchst unglücklichen Prinzessin Lamballe *). Die Gräfin hatte von Jugend auf viel Kopfschmerzen und Kopfausschläge, auch viel Kopfgewild, das ihr öfters mit rothem Quecksilberpräcipitat vertrieben wurde. Sie wurde frühe menstruirt, ward wahrscheinlich dem „Selbstspiel"

*) Dr. Saiffert in Paris, Arzt des famösen Egalités, vormals Herzogs von Orleans, schrieb eine Krankengeschichte der Prinzessin Lamballe im Jahr 1785. Cramer in Paris, aus der Revolutionszeit bekannt, theilte sie dem Publiko mit, in der Gallimathiassprache des medicinischen deutschen Puristen Saiffert. S. Europ. Annal. Tüb. 1805. 6. St, S. 247. Zu den seltsamen Benennungen dieses deutschen Frankreichers gehören. Fase für Gebärmutter; Beleibung für Begattung (nach Ocken Bespeigelung); Schüttterstöße für Zuckungen; stockfäftig für verstopft;

(Onanie) ergeben, und der „Bereizung“ (Tripaderie) beschuldigt; litt vor und bey der Menstruation an heftigen Schmerzen, und bekam am Anfang der Menstruation einen herpetischen Ausschlag. Nach ihrer Verheurathung nahmen die Schmerzen zu, sie wurde nicht schwanger, bekam aber einen aufgetriebenen Leib, hartnäckige Verstopfung, und hatte fast immer harte Excremente. Anfangs wurde der berühmte Arzt Tronchin zu Rath gezogen, der lindernde Mittel verordnete. Im Jahr 1782 verfiel sie in Ohnmachten und heftige Zuckungen, und einen Tag um den andern Mittags um 1 Uhr in einen Erstarrungszustand, und war gemeiniglich in demselben 9 Stunden lang bewußtlos. Dr. Saiffert wurde zu Rath gezogen, und beschrieb diesen Zustand genau, den er nicht zu den epileptischen Anfällen zählte, sondern zu den „fristfälligen vorstürmischen Schlaf- und Bugsuchten“ *). Während der Starrsucht und den Zuckungen, stieg der Puls von 62 — 65 Schlägen in einer Minute auf 56 herab. Nach 9 Stunden kam sie gewöhnlich, mit Zerschlagenheit in den Gliedern, wieder

---

verkreidet für scirrhös; Abflatung für Stuhlgang; Klapfälle der Augenlieder, Mouvement de la chûte d'une surpape ou valvule, statt Umschlagen der Augenlieder; Blutwalz für Blutumlauf; Vormeldungslicht, Lumière du prognostic für Ahnung u. s. w.

*) Aux léthargies chronico-périodiques, précedées de Convulsions orageuses & cataleptiques.

zu sich. Kräutertränke, Ipecacuanha, Campher, Opium, Myrrhe, Asand, Agtsteinöl, Baldrian, Moschus, Fieberrinde und Pulvis antiepilepticus de Gutette ɪc. wurden vergebens angewandt. Nur auf Mittel, welche auflösend wirkten, wie Seife, Ochsengalle, und gelinde krampfstillende Mittel, wie Baldrianextract, wurde es nach und nach besser.

Eben diese jungen und zu früh reifenden Mädchen werden, durch psychische Einwirkung auf ihre Geschlechtsorgane, manchmal zu Selbstreitzungen verleitet, welche die fromme Einfalt und der pedantische Unverstand ein Laster nennt, die doch selbst von unschuldigen und unmündigen Kindern aus einem eben so natürlichen Bedürfniß und Instinct ausgeübt werden, als Kratzen und Reiben an jedem andern juckenden Theil des Körpers. Freylich artet dieses Reitzen und Reiben gar leicht in eine der Gesundheit schädliche Gewohnheit aus; aber eine böse Gewohnheit, welche der Gesundheit nachtheilig wird, ist deswegen noch kein Laster. *). Daß Kinder

*) Der Recensent von Friedländers Buch über die körperl. Erziehung der Menschen. A. d. F. von D. Oehler, in d. A. L. Z. 1819. Sept. Nr. 238. S. 145. schreibt: „Ob nach dem Verfasser junge Mädchen weniger zur Onanie neigen, als Knaben, bezweifelt Rec. sehr. Auf keinen Fall aber möchte er der Meinung Osianders beipflichten, der in seinen Entwickelungskrankheiten u. s. w. Onanie weniger für ein Laster, als für eine schädliche Gewohnheit hält! In verbis non sumus faciles.“ — Ich frage? kann ein Kind

mit den Fingern immer in der Nase bohren und reiben, ist auch eine, in den jungfräulichen Entwickelungsjahren oft noch fortdaurende, böse Gewohnheit, zumal bey scrophulösen Mädchen und Jungfrauen, und ein schädliches Reizen, das lang dau-

---

von 2 bis 4 Jahren, das sich selbst an den Geschlechtstheilen reibt, ein Laster begehen? Und begeht ein Mädchen von 14 Jahren, das im Stande der zarten Kindheit schon an dieses Reiben ohne alle Kenntniß des Lasterhaften gewohnt wurde, nun ein Laster, da es diese Gewohnheit fortsetzt? — Oder ist das schädliche Reiben an entzündeten Augen, wovon das Kind blind werden kann, von dem schädlichen Reiben an den Geschlechtstheilen, wovon es Nervenschwach im Ganzen werden kann, so verschieden, daß jenes eine böse Gewohnheit, dieses ein Laster genannt zu werden verdient? Oder wird etwan durch die Benennung Laster, und das Eifern gegen dieses die böse Gewohnheit gemindert? — Der Recens. frage doch, wenn er noch ein junger Mann ist, einen Erzieher, der sich der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erinnert, ob nicht zu der Zeit, als man den Knaben und Mädchen die Tissotschen und Salzmannschen Warnungen und Schilderungen des Lasters der Selbstbefleckung in die Hände gab, das Selbstspiel so zunahm, daß die Knaben und Mädchen in Gegenwart der Lehrer, jene unter den Mänteln, diese unter den Röcken es ausübten, und man rathsam fand, den jungen Leuten diese Bücher wieder aus den Händen zu nehmen. — „Mahlt man, sagt das Sprüchwort, den Teufel an die Wand, so kommt er.“ Wird die böse Gewohnheit überwunden, so weicht das Laster von selbst.

rende Nasenentzündungen, Nasengeschwüre, Nasenbluten, Nasenpolypen und ein verunstaltendes Erweitern der Nasenlöcher, ein Sprechen durch die Nase u. s. w., zur Folge hat; aber wer möchte wohl diese böse, oft schwer abzulegende *), Gewohnheit ein Laster nennen? Diese frühen Selbstreizungen der Geschlechtstheile legen auch mit den Grund zu solchen auffallenden Entwickelungskrankheiten, indem die Sensibilität auf Kosten der Muskelkräfte erhöht, und die Phantasie frühe mit allerley auf die Geschlechtstheile zurückwirkenden Bildern angefüllt wird, unzubefriedigende Triebe erweckt werden, die jugendliche Munterkeit niederschlagen, und endlich eine melancholische Stimmung oder eine Verwirrung der Phantasie, ein Hang zur Schwärmerey, zur Auszeichnung vor andern, und zum Unternehmen der thörichsten Handlungen dadurch hervorgebracht wird. Hiezu kommt nun noch eine gänzliche Zerrüttung im Organismus, öfters mit ganz unheilbaren organischen Fehlern im Gehirn oder im Unterleibe, welche eine bleibende Verstimmung des Gemüths, ein anhaltendes Nervenleiden, oder eine eigene Richtung des Charakters zur

---

*) Scrophulöse Kinder rotzeln gewöhnlich viel; der Rotz ist scharf, juckt, und in Folge dieses Reizes, zuweilen in Verbindung eines aus dem Darmkanal zurückwirkenden Wurmreizes, ist Reiben und Bohren an und in der Nase eine gewöhnliche Folge; so lange daher nicht von medicinischer Seite dafür gesorgt wird, daß der Reiz aufhört, so ist auch die Gewohnheit schwer abzulegen.

Folge haben. Die besondere Richtung des Charakters aber, hat sehr oft ihren Grund auch in der angeborenen Organisation. Größeren Einfluß hiebey haben die Mütter, als die Väter. Wenn gleich oft Kränklichkeit hypochondrischer, oder, was noch häufiger ist, durch frühe Ausschweifung und Lustseuche geschwächter Väter, den Grund zu dem schwachen Körperbau der Töchter legt, so hat doch der von der Mutter angeerbte psychische Antheil der Töchter oft noch größeren Einfluß auf die Entstehung solcher seltsamen Erscheinungen, als der physische, vom Vater angeerbte Theil. Mütter, welche sehr empfindsam, und sehr empfindlichen und reizbaren Gemüthes sind, theilen diesen Charakter sehr oft ihren Töchtern mit. So wie überhaupt der Uebergang des Charakters von den Müttern auf die Kinder gar nicht selten, und häufiger ist, als vom Vater auf die Töchter. Wahrscheinlich aber liegt der Grund zu dieser psychischen Beschaffenheit der Töchter in der angeborenen eigenthümlichen Beschaffenheit der Nerven und Blutgefäße, in welcher dann auch oft die angeborene Anlage zu hysterischen Beschwerden, zur Melancholie, zur Manie, zur Lascivität, zum Mißgebären, zu hektischen Beschwerden u. s. w., begründet ist.

Solche von Geburt an nervenschwache Kinder, haben meist auch frühe eine Neigung zu rachitischen Uebeln, und diese mit der Rachitis frühe behafteten Kinder, zeigen oft gleich mit der Entwickelung dieser Krankheit mehrere für ihr Alter sehr erhöhete Gei-

steseigenschaften. Sie sind klüger und witziger, aber auch ernster und nachdenkender, lieben stille Beschäftigung, und, in sich gekehrt, sinnen sie über Gegenstände nach, die nur für den erwachsenen und gebildeten Menschen sich eignen. Aber auf eben dieses, zu geistigen Gegenständen frühzeitig fähige, Gehirn und Nervensystem, wirkt auch alles, was den Geist afficirt, lebhafter, und die Seele, nicht von jugendlicher Flatterhaftigkeit und Leichtsinn umgetrieben, nimmt bleibendere Eindrücke in sich auf, nährt, erhält und erweitert sie zu enthusiastischen Ausbrüchen; und von dem schwächlichen Körper gleichsam abgezogen, äußert sie sich mehr in geistigen außerordentlichen Eigenschaften, als die von dem, in hoher Vegetationskraft befindlichen, Jugendkörper gefesselte Seele.

Neben dem Eigenthümlichen des Gehirn- und Nervensystems solcher empfindlichen, jungen Mädchen, äußert sich oft auch frühe eine Eigenthümlichkeit ihres Gefäßsystems. Die Venosität ihres Blutes ist stets größer, als die Erzeugung des arteriösen Blutes. Neben dieser Venosität aber ist das Uebergewicht der Sensibilität über die Reizbarkeit und Kraft der Muskeln, der Leiden und Empfindlichkeit über leichtsinniges Erdulden und Vergessen, der Unzufriedenheit über Frohsinn, des Neides über erwünschten Mitgenuß, der Traurigkeit über die Freude.

In dieser Venosität ist endlich noch eine besondere außerordentliche Eigenschaft der Seele in den Entwi-

ckelungsjahren des weiblichen Geschlechts begründet, nemlich die Feuerlust, oder der Hang Feuer anzulegen. Ich habe mich darüber schon an einem andern Orte geäußert *), und wiederhole daher nur kurz das, was ich daselbst schon darüber sagte, um es jungen Aerzten, als einen wichtigen psychologischen Gegenstand, in Erinnerung zu bringen, den sie zu beobachten keine Gelegenheit vorübergehen lassen möchten, und besonders den Aerzten von Zucht- und Arbeitshäusern anzudeuten, wie wichtig es wäre, wenn, in vorkommenden Fällen, Leichenöffnungen solcher, wegen dergleichen Verbrechen gefangen gesessenen Personen, mit Berücksichtigung des Gehirns und der Blutgefäße desselben und des Herzens aufs Genaueste angestellt würden. Es ist, sagte ich an jenem Orte, als entschieden angenommeu, daß die Lust, Feuer anzulegen, bey der Entwickelungsperiode der Pubertät beyder Geschlechter, vorzüglich aber des weiblichen, in einer besondern Affection des Gehirns ihren Grund habe; so wie das Spielen der Kretinen mit Feuer, die Feuerlust mancher Katzen und Hunde, die, wie ich selbst beobachtet habe, Stundenlang mit unverwandtem Blicke in eine große Glut eines Kamins oder Stubenofens blicken können, u. d. m. Wahrscheinlich liegt diese Feuerlust, diese außerordentliche Lichtgier in der Entweichung des arteriösen Blutes an einer, und Anhäufung des venösen Blutes an einer

*) S. meine Schrift über den Selbstmord. Hannover, 1813. 8. S. 108.

andern Stelle, besonders in der Gegend der Augennerven; denn gerade alsdann, wenn bey der Pubertätsentwickelung das Blut überhaupt dunkler, mit Kohlenstoff übersättigter ist, wie vor jeder Menstruation *), und die Anhäufung des venösen Blutes im Gehirn größer ist, wie bey den Kretinen, deren gleichsam nach hinten gesunkenes Gehirn den Rückfluß des venösen Blutes hindert, äußert sich die Begierde nach Feuer, das ist, nach dem Lichtreitz der irritabilitätsarmen Sehwerkzeuge.

So wie jedem, dem das arteriöse Blut bey Augenentzündungen zu sehr gegen die Sehwerkzeuge drängt, das Licht einen unerträglichen schmerzhaften Reiz verursacht, und seine Entzündung vermehrt, so ist dem, dem das venöse Blut im Kopf und in und um die Augen angehäuft ist, ein Lichtreitz sehr angenehm. Daher kann ich es mir auch erklären, warum neugeborne Kinder so sehr lichtbegierig sind. Es ist nemlich ein unter Aerzten und Nichtärzten angenommenes und festgewurzeltes, irriges Vorurtheil, daß

*) Der Beweis, daß die Anhäufung des venösen Blutes im weiblichen Körper vor der Menstruation jedesmal Statt finde, die Menstruation selbst in einer Ausleerung sehr dunkelgefärbten Blutes bestehe, und dieses Blut sich gerade durch seine Dunkelheit auszeichne, habe ich theils in meinen Denkwürdigkeiten bereits angeführt, theils ist sie durch die, von meinem Sohne beschriebene, Beobachtung in s. Inauguraldissertation, de fluxu menstruo & uteri prolapsu. Goetting. 1808. erwiesen.

die Augen neugeborner Kinder das Licht nicht ertragen können, davon nachtheilig afficirt werden, und man daher alle mögliche Vorsicht anwenden müsse, damit kein Licht in die Augen der neugebornen Kinder falle. Von diesem Vorurtheil war ich auch angesteckt, bis mich eine lange Erfahrung nach und nach vom Gegentheil vollkommen überzeugt hat.

Neugeborene Kinder, die durchaus sehr dunkelgefärbtes Blut zur Welt bringen, keinen Tropfen hellrothes Blut bey der Geburt in sich haben, sind nicht nur gar nicht lichtscheu, sondern von dem Augenblick der Geburt an lichtbegierig *), suchen mit ihren offenen Augen das helle Licht, und können Viertelstunden lang unverwandt in Sonnen- und Kerzenlicht sehen, ohne daß ihre Augen im Geringsten dadurch leiden. Jeder meiner Herrn Zuhörer weiß, daß bey den Kindern, die auf dem hiesigen Entbindungshospitale geboren worden, vom Augenblick der Geburt an, nicht die geringste Anstalt getroffen wird, das Licht von den Augen der Kinder abzuhalten; daß vielmehr bey den des Nachts geborenen Kindern das Licht ihren Augen oft sehr nahe gebracht wird, um sie selbst zu beobachten; und dennoch wird nie eine Scheu dieser Kinder vor dem Licht, noch eine nachtheilige Folge davon beobachtet. Auch ist die Augenentzündung neugebore-

*) Ich habe diese seit etlich und zwanzig Jahren mir so oft bestätigte Wahrnehmung bereits in den Gött. Gel. Anz. vom Jahr 1812. S. 1387. umständlich angeführt.

ner Kinder gerade in diesem Entbindungshospitale eine sehr seltene Krankheit.

Aus eben dem Grunde aber, weil die Venosität überwiegend ist bey manchen Menschen, können auch Neger-Völker ohne Kopfbedeckung, das hohe Sonnenlicht ohne Nachtheil für ihre Augen besser ertragen, als Europäer und andere Stämme heißer Erdzonen, in denen nicht, wie beim Neger, so dunkeles Blut in allen Adern sich bewegt *). Es giebt jedoch auch einzelne weisse gesunde und kranke Menschen, welche wahrscheinlich aus demselben Grunde, wegen der Ueberwiegenheit ihrer Venosität, mit offenen Augen in die Sonne sehen können. — Ich kannte einen aus Amerika gebürtigen Offizier, der sich in einem Schreiben an mich selbst so unterschrieb: „Der Mann, der mit unverwandten Augen in die Sonne sehen kann.“ Nicht nur einmal machte er vor mir und andern den Versuch, daß er um Mittag fünf bis zehen Minuten lang mit offenen Augen in die Sonne blickte, und unmittelbar darauf aus dem Hamburger Correspondenten vorlas. Nach seiner Versicherung machte ihm das Licht der Sonne, das uns in einer halben Sekunde Schmerzen verursachte, in vielen Minuten nicht nur keine Schmerzen, sondern war ihm ein Wohlbehagen, wie den Menschen,

*) v. Helmont schreibt: Omnis æthiops cruorem habet fere atrum. Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frankf. 1785. 8. S. 41.

denen es zur Zeit der Pubertät zuweilen das angenehmste Gefühl zu erregen scheint, und sie daher zu einer unwiderstehlichen Brandstiftungslust hinreißt.— Herr O. M. R. R. Blumenbach schreibt in seinen interessanten medicinischen Bemerkungen auf einer Schweizerreise s. med. Bibl. 1. Bd. S. 736. „Ich habe einen Menschen gesehen, der in Anfällen des Wahnsinnes Viertelstunden lang mit offenen Augen in die brennende Sonne am blauen Himmel stierte, und doch, wenn seine Anfälle vorüber waren, so wie noch jetzt, da er völlig genesen, die schärfsten Falkenaugen von der Welt behalten hat.“

Aus allem dem Angeführten erhellet, wie sehr die Neigung und Aeußerung unsers Geistes von unserem Körper abhänget, wie viel Räthselhaftes aber in unserer Seele und Körper ist, was noch kein Weiser ergründete, und welch großes Feld zu Forschungen nach bewundernswürdigen Eigenschaften unserer Seele und ihrer Behausung dem Arzt und Psychologen noch offen ist, und wie große Verdienste sich junge Aerzte um die Kenntniß des Menschen, als die wichtigste, die den Menschen zunächst angehet, erwerben können, wenn sie auf diesem noch wenig betretenen Gebiete der Entwickelungskrankheiten mit Eifer und Liebe zur Wahrheit sich umsehen, und Vorurtheile und Unglauben eben so kräftig, als Aberglauben und Unwissenheit zu vertilgen sich bemühen.

Namenregister.

A.	Seite
Ab Heers	58. 59
Alavoine	32
Ali Abbas	29
Ali-Bey-El-Abassy	106
Anakreon	19
Andre	100
Andreas ab Heeres	58. 59
Appulejus	19
Archangeli	155
Archenholz	145
Aristoteles	87
Audebert	4
Azara	186
B.	
Badia	106
Baldinger	178
Bartel	150
Bauer	181
Beata Sturmin	46
Becker	4
Beireis	182
Bernoulli	155
Bertlerin	196. 197
Bertuch	106
Bienitz	141
Blankart	14. 99. 112. 213.
Blanbeckin	43
Blumenbach	226
Bodde	45
Bohnenberger	180
Bolten	209. 210. 211. 212.
Born	66. 67. 70. 72. 75.
Bötticher	155
Bottineau	178. 179.
Boyle	185
Brandi	37
Brandon	94. 211. 209.
Buchholz	146
Buonaparte	121

C.	Seite
Cardan	15
Catull	19
Cavaceppi	155
Cervantes	199
Chladni	85. 142
Cicero	80. 113. 122. 141
Clare	10. 11
Claudian	19
Colburn	179. 182
Commenius	41
Consigliachi	88
Conrad	124
Conz	160
Cornisch	48
Cramer	215
D.	
Daniel	121
de l'Aberty	38
de la Borde	183
Descottes	177
Diodorus Siculus	122
Don Quixotte	117. 199
Duc de Bedfort	39
Dúpaty	31
E.	
Egalite	215
Elisabeth	124
Emmerich	45
Erasmus	99
F.	
Flasch	32
Fleischmann	195
la Forgue	3
Forest	112
Forster	31
Fouché	121
H. v. Friedland	41
Friedländer	217

Seite
Fritze 11
Fuchs 62. 77

G.

Gainenius 99
Galen 78
Gall 121
Gegenbauer 100
Gertrudis 24
Girtaner 115
Gmeiner 162
Gmelin 80. 81
Göz 89. 96. 149 156. 157
Gräfin von Büren 23
Greuze 30
Gnradpré 179
Gruner 214

H.

Haas 168
Hahnemann 97
Heinecke 80
Helmont 225
Henke 2
Hermbstädt 185
Heyne 113
Hildebrand 120
Hirsching 108
Hippokrates 66
Hoge 26
Hohenbaum 120
Homer 19
Hopfengärtner 2. 80
Hornmayr 180
Horn 66
Horst 65
Hufeland 80. 162. 195

J.

Johanna d'Arc 38
Johannes 122
Josophine 121
Juliani 43. 45
Justi 145. 187. 191. 193.
Juvenal 19

K.

Kassandra 160
Karschin 112
Keppler 183
Kersting 90
Kienker 213
Kluge 80
Klein 214
Kleinschrod 214
Köchlin 185
Kotzebue 157
Korte 32

Seite
Kretzer 36
Krüdener 51

L.

Laforgue 3
La Ferte 114
La Harpe 19
Lalande 169
Lamballe 215
Laurenti 87
Lenglet de Freßnoy 38
Le Normant 121
P. Leo 43
Le Sage 121
Libbes 181
v. Lindenau 180
Lipsius 180
Livius 180
Lombetz 145
Lucian 19

M.

Maier 183
Malfalti 2
Mandagor 114
Marius 141
Martini 42. 47.
Martial 19
Mechel 113
Meiners 27. 28. 29
M'Evoy 91
Meßmer 139
Merveilleux 187
Morio 121
Morus 18
Müller 139. 141. 183
Münster 19
Mutschlerin 213

N.

Niederer 46
Nightingale 184

O.

Ocken 87. 195. 197. 198. 215.
Oehler 217
Ossian 59
Ovid 19

P.

Pabst Pius VII. 43. 44
Paulus 171
Pausanias 19
Pedegasche 187. 188. 190. 191. 195. 199.
Pennet 196
Perfect 27
Petetin 90
Petrarch 145

Seite
Petrus 109
Philidor 183
Pinel 12
Pythagoras 19
Plato 17
Plinius 19
Ploucquet 1. 8
Plutarch 17. 142
Poniatowsky 40
Pope 19
Pütter 137

R.

Reichard 213
Reimarus 160
Reinhard 160
Reusing 45
Richter 53
Rieger 46
Robert des Amoises 39
Rosetti 155
Rosenmüller 194

S.

Santerre 161
Saiffert 215. 216
Saul 110
Sauvages 176. 177. 204. 207. 209.
Schäffer 162
Schakespear 19
Schenck 66
Schillingen 210
Schiller 160
Schönemann 112
Schmidtmann 213
Schreiber 87. 108
Seezen 87
Simon 115
Sloane 112
Smith 181

Seite
Sömmering 225
Southcott 48. 183. 184
Sprengel 30
Strabo 179
Solinus 179
Spittler 27
Stilling 121
Strege, Daniel, 41
Suarez 146

T.

Tabea 44
Tacconi 212
Tartler 164
Terenz 19
Tibull 19
Tronchin 216

V.

Valerius Maximus 179
von Villars 114
Vignier 39
Villaret 39
Virgil 19
Voigt 60
von Uffenbach 181. 182

W.

Wachler 181
H. von Waldstein 40
Weinhold 80
Weikard 22
Wier 21. 23. 25. 60
Winkel 30
Winkelmann 154. 156
Woltmann 123

Z.

v. Zach 179
Zimmermann 14. 16. 122. 128
Zwinger 65
Zschokke 196. 197.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Zu verbessern:

S.	Lin.		lies
20.	24.	verne	— vorne.
26.	20.	Praying	— praying.
48.	vorletzte	chiliastiche	— chiliastische.
52.	3.	sce	— sce —
66.	1.	Hyppokrates	— Hippokrates.
83.	5.	gerigste	— geringste.
89.	26.	wo —	— wo.
91.	12.	man doch	— man sich doch.
125.	4.	Eine Frau	— Eine Jungfrau.

[library stamp]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osiander, Friedrich Benjamin,

Ueber die Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts

Bd.: 1

Tübingen 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.268(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451640-4